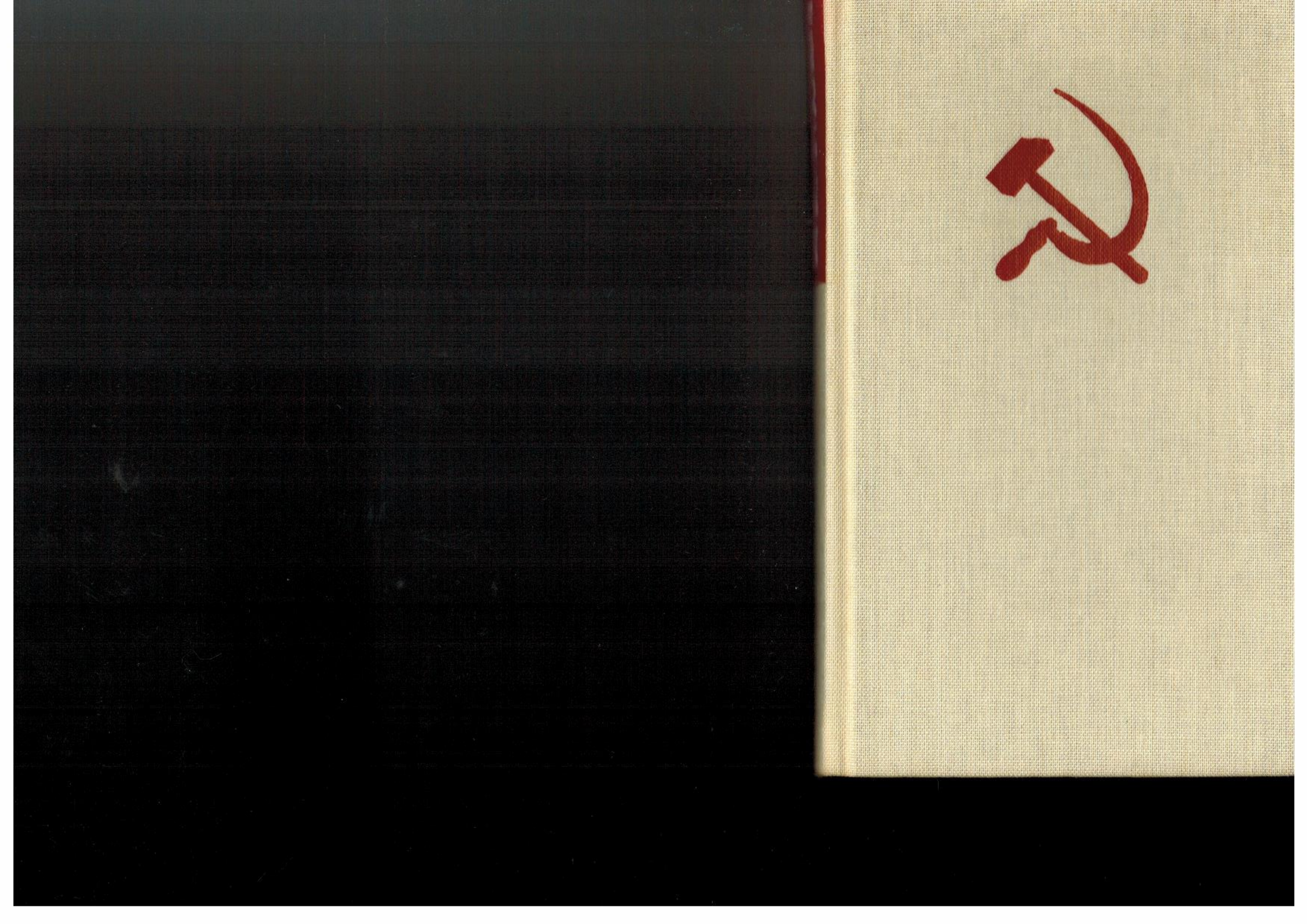


Die ersten Schritte

Erinnerungen an Lenins Wirken beim sozialistischen Aufbau



Dietz Verlag Berlin 1982

Eine Auswahl aus:
Воспоминания о Владимире Ильиче Ленине
в пяти томах, тт. 3–5, Москва 1969 (Nachauflage 1979),
besorgt von Inge Kuschel

Übersetzt von Intertext, Übersetzungsdienst der DDR
Übersetzer: Werner Höppner und Armin Mohr

Vorbemerkung

Mit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hatte sich die russische Arbeiterklasse zur herrschenden Klasse erhoben und stand nun vor völlig neuen historischen Aufgaben. Zum erstenmal in der Weltgeschichte war es notwendig geworden, die Fragen nach dem Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus konkret zu beantworten und diesen Übergang auch praktisch zu vollziehen. Dabei waren die Ausgangsbedingungen für die sozialistische Umwälzung in Rußland besonders schwierig: Rußland war in ökonomischer Hinsicht ein verhältnismäßig rückständiges Land, in dem die bäuerliche Bevölkerung überwog. Der imperialistische Weltkrieg hatte das Land verwüstet und geschwächt. Zugleich war die erste Arbeiter-und-Bauern-Macht dem Haß und der offenen Feindschaft aller Mächte der alten Welt ausgeliefert. So konnte die Sowjetmacht den Sieg der neuen Ordnung nur dadurch sichern, daß sie alle Kräfte des Landes zusammenfaßte und alle Möglichkeiten zur Steigerung der Arbeitsproduktivität nutzte.

Als Oberhaupt der Sowjetregierung begnügte sich Lenin aber nicht mit diesen von der Notwendigkeit diktierten Maßnahmen. Kaum war durch den Brester Frieden eine Atempause erkämpft, orientierte er die bolschewistische Partei und das ganze Land mit seiner Schrift »Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht« auf den Weg der grundlegenden sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft und des gesamten gesellschaftlichen Lebens. Damit schuf er einen wissenschaftlich begründeten Plan für den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, der in seinen Grundzügen von allgemeingültiger Bedeutung für jede sozialistische Revolution ist.

Von den ersten Schritten der Sowjetmacht auf diesem Wege und davon, wie Lenin diese Schritte auch praktisch lenkte, berichten die Verfasser der vorliegenden Erinnerungen. Dazu gehörte Lenins Sorge für die revolutionäre Anwendung der ersten sowjetischen Dekrete und die Nationalisierung der Banken ebenso wie die Förderung nützlicher Initiativen und wissenschaftlicher Leistungen – so des weit vorausschauenden Planes zur Elektrifizierung Rußlands –, seine Unterstützung für den Bau des ersten Rundfunksenders und die zeitweilige Nutzung der Interessen ausländischer Kapitalisten.

Wie in den früher erschienenen Erinnerungsbänden »Das sozialistische Vaterland in Gefahr!« und »Wie wir regieren lernten«, die andere Seiten von Lenins Tätigkeit in den ersten Jahren der Sowjetmacht schildern, verfolgen wir auch hier das Ziel, die reichhaltige wissenschaftliche Literatur über Lenins Wirken, nicht

zuletzt seine eigenen Werke, durch lebendige Aussagen von Zeitgenossen und Kampfgefährten zu ergänzen. So zeigen die hier veröffentlichen Beiträge, wie in Lenin revolutionäre Kühnheit und wissenschaftliches Denken zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen, wie er dabei mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Realität stand und die Gefühle und Bedürfnisse der Volksmassen kannte, wie er es verstand, in jedem Menschen Tatendrang und den Glauben an die eigenen Kräfte zu wecken, wie er ihnen den Mut und die Entschlossenheit einflößte, gegen alle Nöte in dieser schweren Zeit anzukämpfen.

Für unsere Ausgabe haben wir einige Beiträge gekürzt und einzelne Überschriften gegenüber dem Original verändert. Zeitangaben erfolgen bis Januar 1918 nach dem damals in Rußland üblichen Julianischen Kalender, für die spätere Zeit nach dem heute allgemein gebräuchlichen. Die Fußnoten auf den Textseiten stammen von den Verfassern; auf die redaktionellen Anmerkungen wird im Text durch * hingewiesen. Die Zeittafel soll die dargestellten Ereignisse einordnen helfen und gelegentliche Irrtümer der Verfasser mittelbar korrigieren; sie ist keine ausführliche Chronik. Auch die kurzen biographischen Angaben zu den Verfassern werden für das Verständnis von Nutzen sein.

Der Verlag

Gleb Krshishanowski

Denker und Revolutionär



Meine Bekanntschaft mit Lenin währte dreißig Jahre. Deshalb hatte ich selbstverständlich Gelegenheit, mit ihm über die verschiedensten Fragen zu sprechen. Doch irre ich sicher nicht, wenn ich sage, daß unsere Begegnungen in den letzten fünf Jahren einen ausgeprägt technischen Einschlag hatten. Anders ausgedrückt, er sah in mir vor allem den Techniker, zudem einen Techniker, mit dem er sich gern über die ihn bewegenden Themen unterhielt. Ich erwähne schon gar nicht die an mich gerichteten Notizen und Schreiben, die konkret mit dieser oder jener Erfindung oder mit dem Schicksal eines bestimmten Erfinders im Zusammenhang standen. Heute gibt es viele Zeugnisse, wie außerordentlich groß der Kreis der Personen war, um deren Schicksal sich Wladimir Iljitsch wahrhaft kameradschaftlich sorgte. Unter diesen Menschen gab es nicht wenige, mit denen er persönlich wie auch auf Parteiebene nichts zu tun hatte, die ihn ausschließlich als Verfechter einer bestimmten nutzbringenden technischen Idee interessierten, besonders dann, wenn

diese Idee bei ihrer erfolgreichen Verwirklichung einen vorwärtsweisenden, revolutionären Einfluß ausüben konnte.

In den wenigen Mußestunden, über die Wladimir Iljitsch verfügte und in denen wir uns einfach und freundschaftlich unterhalten konnten, wußte ich, daß man ihn nicht besser von seinen Sorgen ablenkte als durch ein Gespräch über wissenschaftliche Neuentwicklungen, insbesondere über die neuesten Leistungen der Technik. Von diesen Leistungen interessierten ihn naturgemäß vor allem jene, die unmittelbar bei uns in Rußland Anwendung finden konnten. Denn in seinem Wesen verbanden sich in außergewöhnlicher Einheit der tiefgründige Denker mit dem unermüdlichen Revolutionär. Dieses letztere Prinzip spornte ihn immer wieder an, eine Sache zu Ende zu führen und alle Hindernisse auszuräumen, wenn sich solche einem richtigen Gedanken entgegenstellten. Der Kampf war das Element, in dem er sich besonders wohl fühlte. Irgendein Moment eines scheinbar abstrakten Gesprächs konnte er leicht in den Wirbel der Praxis umsetzen, um so mehr, als wir auf Grund unserer objektiven Bedingungen eben so eine wirbelnde Praxis brauchten und brauchen.

Die Oktoberrevolution hatte die an der Wirtschaftsfront tätigen Funktionäre Sowjetrußlands in die Lage wahrer Pioniere gebracht. Das riesige Land war gerade aus jahrhundertelangem Schlaf erwacht. Wir kannten eigentlich erst das Einmaleins bei der Erforschung unserer Naturschätze. In Wladimir Iljitsch hatten wir einen Menschen, der sich dessen vollauf bewußt war

und wie kein anderer die Autorität besaß, um entschlossen von der richtigen Theorie zur Praxis überzugehen, und der die Schmerzen bei der Geburt des neuen Rußlands, Sowjetrußlands, am besten lindern konnte. Sieht man heute den Briefwechsel mit ihm aufmerksam durch und blättert man in den Seiten der eigenen Erinnerungen, so wird immer wieder deutlich, mit welch überragendem Weitblick, mit dem echten Weitblick eines Genies, dieser Mensch arbeitete, was für ein ungewöhnliches Gefühl für die Wahrhaftigkeit und für die Proportionen der Teile des gesuchten Ganzen er besaß. Man erkennt, daß oft nicht er schuld war, sondern ausschließlich wir, seine Mitarbeiter, wenn er scheinbar einen Fehler gemacht hatte.

Die Schnelligkeit, mit der sich Wladimir Iljitsch in komplizierten technischen Fragen zurechtfand, gab mir das Recht, meinen Spaß mit ihm zu treiben und zu sagen, es sei ein großer Verlust für uns, daß ihm das Schicksal in seinen Studentenjahren die Jurisprudenz, nicht aber die Technik beschieden hätte. Doch es war nicht nur dieses schnelle Erfassen des technischen Kerns, sondern vor allem und zuallererst das tätige Wesen Wladimir Iljitschs, seine unermüdliche Bereitschaft, zu kämpfen und Hindernisse aus dem Wege zu räumen, vor denen nicht allein Kleinmütige zitterten – das war es, was die Zusammenarbeit mit ihm für uns Techniker, die wir an die technische Neugestaltung des Landes große Hoffnungen knüpften, so wertvoll machte.

Wenn es stimmt, daß ein richtiger Techniker vor allem ein unermüdlicher Kämpfer ist, so steht

zweifellos fest, daß in Wladimir Iljitsch gewaltige Fähigkeiten auch für ein technisches Schaffen schlummerten.

Das schwere Hungerjahr 1921 war, scheint mir, jener letzte Tropfen in dem Kelch der Prüfungen, der ihn so füllte, daß schließlich Lenins Kräfte nicht mehr ausreichten.

Im Frühjahr 1922 quälte Wladimir Iljitsch bereits die Schlaflosigkeit, und seine Gesundheit war derart zerrüttet, daß man ernsthaft daran denken mußte, ihn in einen längeren Urlaub mit gründlicher Luftveränderung zu schicken. Das Programm dafür war richtig, doch zu unserem großen Kummer konnten wir es nicht mehr erfüllen. Die Krankheit schritt in Windeseile voran und war schneller als wir. Kurz vor der geplanten Abreise, am 6. April 1922, schrieb mir Wladimir Iljitsch:

»Gestern sagte mir Martens, das Vorhandensein unerhörter Reichtümer an Eisen im Gouvernement Kursk sei ›erwiesen‹ (Sie sagten ›beinahe‹).

Wenn das so ist, muß man dann nicht *schon im Frühjahr*

1. dort die notwendigen Schmalspurbahnen bauen?
2. das nächstgelegene Torfmoor (oder -moore?) zur Torfgewinnung vorbereiten, um dort ein Kraftwerk zu errichten?

Falls Ihnen diese Erwägungen nicht überflüssig erscheinen, schreiben Sie darüber an Martens (und ein paar Worte an mich).

Martens will in etwa 3 Wochen dorthin fahren. Ich habe an Rykow und Zjurupa geschrieben, daß man ihm

noch einen Ingenieur aus der Staatlichen Plankommission mitgeben müßte.

Man muß diese Angelegenheit *äußerst* energisch betreiben. Ich fürchte sehr, daß die Sache ohne doppelte und dreifache Kontrolle einschläft.«*

Und da ist noch ein anderes bezeichnendes Dokument. Der bekannte Erfinder der Hydrotorfgewinnung* Robert Klasson, der schon in den neunziger Jahren mit Wladimir Iljitsch bekannt war, hatte einen umfangreichen Brief an das Volkskommissariat für Außenhandel gerichtet, mit einer Kopie an den Hauptausschuß für Torf. Darin beklagte er sich über verschiedene Hindernisse, die der Verwirklichung seiner Pläne im Wege standen. Klasson schrieb über seine Auslandsreise sowie über die technischen Neuerungen bei der Torfgewinnung, die er in Deutschland kennengelernt hatte. Er schrieb insbesondere über die »Madruck«-Pressen, mit denen man ein mechanisches Pressen des Rohtorfs bis zu 60 Prozent Feuchtigkeit erzielen konnte. Diesen Brief erhielt ich von Wladimir Iljitsch. Man muß mit eigenen Augen sehen, wie er diese sieben Seiten mit den verschiedensten Unterstreichungen – einfach oder doppelt –, mit Randbemerkungen, Ausrufungs- und Fragezeichen nur so übersät hatte. Wahrscheinlich hatte Klasson selbst nicht erwartet, daß jedes Wort seines Briefes mit so großer Aufmerksamkeit analysiert werden würde. Die Notizen zeigen, daß Wladimir Iljitsch im Gegensatz zu Klasson die Preise, die uns die deutschen Firmen präsentierten, für gepfeffert hielt. Dennoch bestand er trotz aller meiner Vorbehalte darauf, dieses Torfpreß-

verfahren bei Moskau zu erproben. Ich erinnere mich, daß er sich eingehend bei mir erkundigte, weshalb eine Feuchtigkeit von 60 Prozent als derart bedeutsamer Fortschritt galt und weshalb Klasson annehmen konnte, die weitere Torftrocknung sei verhältnismäßig leicht. Dabei war dieser Brief Klassons am 23. März 1921 in Berlin abgesandt worden, das heißt gerade zu dem Zeitpunkt, als in diesem unheilvollen Jahr unsere Frühjahrsbestellung zusammenbrach, in jenen Tagen, als eine furchtbare Frühjahrshitze Wladimir Iljitsch, wie Augenzeugen bescheinigen, immer häufiger mit Sorge zum wolkenlosen Himmel schauen ließ...

Man nennt Lenin den »großen Initiator und Inspirator der staatlichen Elektrifizierung Rußlands«. Das ist nicht übertrieben. Daß das Referat über die Elektrifizierung Rußlands in die Tagesordnung des VIII. Gesamtrussischen Sowjetkongresses aufgenommen wurde, geht allein auf Wladimir Iljitsch zurück. In einem Gespräch, das ich mit ihm hatte, betonte er nachdrücklich, daß das gar nicht so leicht war. Für diese Zeit waren Lenins Worte auf dem Kongreß, daß die Arbeiten der Staatlichen Kommission für die Elektrifizierung Rußlands (GOELRO)* eine Art neues Parteiprogramm sein müßten, eine Sensation. Mit einem Beifallssturm antwortete der Kongreß, als Lenin erklärte, auf den künftigen Kongressen würden Referate von Ingenieuren und Agronomen zu einer gewohnten Erscheinung werden.

Der Gedanke der Elektrifizierung war bei unseren Technikern schon lange gereift. Davon zeugen sowohl die Zunahme der Stromversorgung als auch zahlreiche

Referate auf den gesamtrussischen Elektrotechnischen Kongressen. Schon 1912 wurde ein Projekt für die Errichtung eines großen Bezirkskraftwerks bei Moskau auf der Grundlage der riesigen Torflager des Kreises Bogorodsk erarbeitet.* Im Jahre 1915 hatte ich selbst Gelegenheit, auf einem Kongreß für Torfgewinnung und Abbau der Kohlelagerstätten bei Moskau speziell darüber zu sprechen, welche Bedeutung der Errichtung von Bezirkskraftwerken auf Torfbasis in Rußland zukomme. Im gleichen Jahr 1915 erschien auch die ausgezeichnete Broschüre »Zur ökonomischen Befreiung Rußlands« von Ingenieur Buchheim, in der diese Befreiung als »Elektrifizierung des russischen Territoriums« dargestellt wurde. Darin können wir übrigens lesen: »Die Elektrifizierung Rußlands wird ohnehin früher oder später dringend erforderlich, um den allgemeinen Wohlstand und die Produktivität des ganzen Landes zu heben...«

Viele Beispiele gibt es noch, die zeigen und nachweisen können, daß schon lange vor dem Kriege Ideen in der Luft lagen, in unserer Wirtschaft eine grundlegende Wandlung herbeizuführen. Und diese Ideen waren mit der Elektrifizierung verbunden.

Doch es steht außer Zweifel, daß die Dimensionen der Elektrifizierung unseres Wirtschaftsaufbaus als untrennbarer Bestandteil des einheitlichen sozialistischen Wirtschaftsplans auf Lenin zurückgehen und sich hinsichtlich des Ausmaßes und der Qualität wesentlich von den vergangenen Zeiten, von der Elektrifizierung vor der Oktoberrevolution, unterscheiden.

Lenin setzte sich entschlossen für die Elektrifizie-

rung ein und trug dabei der Rückständigkeit unserer Wirtschaft und unserem großen Mangel an akkumuliertem Kapital Rechnung. Er sah das alles und hatte schon allein deshalb ganz reale Vorstellungen, weil aus seiner Feder mehrere Arbeiten stammten, in denen er bewiesen hatte, wie vertraut ihm die Daten unserer russischen Statistik und ihre Quellen waren. Ihm war jedoch auch bewußt, daß der Pflug der sozialen Revolution zuallererst gerade unsere Ebenen pflügen würde und daß bei dieser Arbeit die Rolle der Technik nicht hoch genug zu schätzen war.

Bei all seiner revolutionären Kühnheit stand Wladimir Iljitsch wie kein anderer fest mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität; mehr noch, gleichsam aus ihrer Tiefe emporgewachsen, besaß er wie kein zweiter aus dem Kreis der Zeitgenossen die besondere Fähigkeit, die verborgensten Gedanken und Gefühle der Volksmassen zu erkennen, als wäre er mit ihnen verwandt. Das äußerte sich übrigens in der besonderen Schlichtheit und zugleich in der volkstümlichen Redeweise Lenins, in seiner Art, sein wissenschaftliches Denken auszudrücken.

Wir Techniker wissen sehr wohl, wie wichtig Schaffensdrang und Überzeugung in unserer Tätigkeit sind. Mir scheint, diese Züge haben ihrerseits wesentlich die Sympathie Lenins für die Arbeit der Techniker und für die Techniker selbst gestärkt. Unauslöschlich hat sich mir ein Abend eingeprägt, an dem wir uns auf Einladung Wladimir Iljitschs im Kreml einen Film ansahen, der die Torfgewinnung zeigte und die alten Verfahren des Torfabbaus mit der Hydrotorfgewin-

nung verglich. Unvergeßlich bleiben auch die Gespräche an diesem Abend mit Wladimir Iljitsch, seine Fragen zu unseren Erfolgen bei der Lösung des Torfproblems, seine Heiterkeit und seine aufmunternden Worte...

Als sich Wladimir Iljitsch mit der Elektrifizierung beschäftigte, spielte die Torfproblematik überhaupt eine gewisse Rolle. Im Dezember 1919 hatte ich ausführlich mit ihm darüber gesprochen, welche Bedeutung der Torf möglicherweise in unserer Brennstoffbilanz haben könnte und welche Rolle die Torfgewinnung bei der Stromversorgung spielen würde. Ein paar Stunden später nach Hause zurückgekehrt, erhielt ich von ihm eine Notiz. Er schrieb:

»Gleb Maximilianytsch!

Ihre Mitteilung über den Torf hat mich sehr interessiert.

Wollen Sie darüber nicht einen Artikel für die ›Ekonomitscheskaja Shisn‹ schreiben (und ihn dann als Broschüre oder in einer Zeitschrift veröffentlichen)?

Es ist notwendig, die Frage in der Presse zu behandeln...«*

Und dazu hatte Wladimir Iljitsch gleich Thesen geschrieben.

Einen derartigen Artikel schrieb ich nun entsprechend Lenins Wünschen und veröffentlichte ihn als Feuilleton in der »Prawda«.

In der zweiten Januarhälfte 1920 schickte ich Lenin einen Artikel über die Aufgaben bei der Elektrifizierung der Industrie und erhielt am 23. Januar von ihm den folgenden Brief:

»Gl. M.! Den Artikel habe ich erhalten und gelesen. Ausgezeichnet.

Wir brauchen eine ganze *Reihe* davon. Dann bringen wir sie als Broschüre heraus. Gerade Spezialisten mit Weitblick und Phantasie haben wir zu wenige.

Man muß 1. die Anmerkungen *zunächst* weglassen oder kürzen. Es sind zu viele für eine Zeitung (mit dem Redakteur werde ich morgen sprechen).

2. Könnte man nicht einen *Plan* beifügen, keinen technischen (das ist natürlich Sache *vieler* Personen und kann nicht übereilt werden), sondern einen politischen oder staatlichen, d. h. die Aufgabenstellung für das Proletariat?

Etwa so: In 10 (5?) Jahren werden wir *20–30* (30–50?) Kraftwerke bauen, um das ganze Land mit Zentralen zu bedecken, die einen Radius von je 400 Werst haben (oder 200, wenn wir nicht mehr bewältigen); auf der Grundlage von Torf, Wasser, Schiefer, Kohle, Erdöl (*annähernd* ganz Rußland durchgehen, mit *grob gerechneten* Annäherungszahlen). Jetzt beginnen wir mit dem Ankauf der erforderlichen Maschinen und Modelle. In 10 (20?) Jahren machen wir Rußland ›elektrisch‹.

Ich denke, einen solchen ›Plan‹ – ich wiederhole, keinen technischen, sondern einen staatlichen –, den Entwurf eines solchen Plans könnten Sie aufstellen.

Er muß sofort aufgestellt werden, um die Massen in anschaulicher und populärer Weise durch die klare und eindrucksvolle (ihrem Wesen nach absolut *wissenschaftliche*) Perspektive mitzureißen: Gehen wir an die Arbeit, und in 10–20 Jahren werden wir ganz Rußland,

das industrielle wie das landwirtschaftliche, *elektrisch* machen. Wir schaffen uns durch unsere Arbeit *soundsoviel* (Tausende oder Millionen PS oder Kilowatt?? weiß der Teufel) maschinelle Sklaven usw.

Könnte man vielleicht noch eine Karte von Rußland mit *annähernder* Angabe der Zentralen und Kreise beigeben? oder geht das noch nicht?

Ich wiederhole, man muß die *Masse* der Arbeiter und der bewußten Bauern durch ein *großes* Programm für 10–20 Jahre mitreißen.

Wir sprechen noch telefonisch darüber.

Ihr *Lenin*

23. 1.

PS. Krassin sagt, eine Elektrifizierung der Eisenbahnen sei für uns unmöglich. Stimmt das? Und wenn es stimmt, wäre sie dann vielleicht in 5–10 Jahren möglich? Vielleicht ist sie im Ural möglich?

Kann man nicht einen besonderen Artikel über den ›staatlichen Plan‹ eines Netzes von Kraftwerken schreiben, mit einer Karte oder einer annähernden Aufzählung (Zahl dieser Kraftwerke), mit Perspektiven, die geeignet sind, die Energie des ganzen Landes zu zentralisieren?

Rufen Sie mich bitte an, wenn Sie diesen Brief erhalten haben, wir sprechen dann darüber.«*

Dann schrieb ich innerhalb weniger Wochen die Broschüre »Die Hauptaufgaben der Elektrifizierung Rußlands«, und Genosse Bontsch-Brujewitsch mußte sich mit der Herausgabe beeilen, da Wladimir Iljitsch drängte. Natürlich konnte diese Broschüre, weil sie in

großer Eile verfaßt worden war, nur zeitweilig als Agitationsmaterial dienen. Als Lenin mir anbot, ein Vorwort zu schreiben, wollte ich seinen Namen nicht mit dieser eilig geschriebenen Broschüre in Verbindung bringen und war entschieden dagegen.

Ende Februar 1920 nahm die von mir gebildete Staatliche Kommission für die Elektrifizierung Rußlands (GOELRO) ihre Arbeit auf. Daß sie überhaupt bestehen konnte, verdankte sie ganz und gar Wladimir Iljitsch. Die Arbeit dieser Kommission interessierte ihn von Anfang an. Er machte sich mit einigen Mitgliedern der Kommission persönlich bekannt, und mit meiner Hilfe hatte er eine genaue Vorstellung von allen Schwerpunkten unserer Arbeit. Er befürchtete sehr, wir könnten uns bei unserer Arbeit in einem kleinen Interessen- und Personenkreis abkapseln, und bestand darauf, wir sollten so arbeiten, daß der Gedanke der Elektrifizierung gebührend propagiert würde.

Mögen sich die Genossen an die Situation erinnern, in der wir Anfang 1920 lebten. Es war noch Krieg, und die Nachkriegszerrüttung machte sich auf Schritt und Tritt in ungeheuren Schwierigkeiten bei der Erfüllung der dringlichsten Bedürfnisse des Staates bemerkbar. Und alles lastete mit gigantischer Wucht vor allem auf Lenin, der mit größter Selbstaufopferung bereit war, jegliche Bürde auf sich zu nehmen, wenn es um die Verteidigung der Interessen des Proletariats ging.

An manchem Winterabend in diesem Jahr lud er mich zu sich ein, um das eine oder andere Problem zum Fortgang unserer Sache zu besprechen. Mit größter Aufmerksamkeit hörte er mir zu, wenn ich ihm über

analoge Arbeiten im Westen berichtete. Denkt daran, wie der bekannte englische Schriftsteller H. G. Wells sein Gespräch mit Wladimir Iljitsch über die Elektrifizierung Rußlands wiedergab. Er war der Meinung, die Elektrifizierung sei einem Land wie England angemessen, bei den öden Flächen Rußlands wäre sie einfach Träumerei.* Nichtsdestoweniger gestand er, Lenins Überzeugung hätte ihn wanken gemacht, und wenn sich Lenin dieser Sache verschreibe, sei die Elektrifizierung Rußlands sogar möglich.

Ja, Wladimir Iljitsch erfaßte nicht nur zutiefst die Potenzen von Wissenschaft und Technik, er war auch von den gewaltigen, vom Sturm der Revolution erweckten Kräften der werktätigen Bevölkerung Rußlands unerschütterlich überzeugt. Wie oft fühlte ich mich nach solchen Gesprächen mit Wladimir Iljitsch beflügelt, und ich ging mit frischeren Kräften und festerer Überzeugung vom siegreichen Ausgang unseres Kampfes von ihm. Und als ich Ende 1920 in den Vorbemerkungen zum Referat der GOELRO an den VIII. Gesamtrussischen Sowjetkongreß von den starken Armen der wahren Erbauer des Lebens sprach, sah ich vor meinem geistigen Auge nicht nur die nach Millionen zählenden Reihen der Arbeiter und Bauern, sondern auch die vorwärtsstrebende Gestalt Lenins, der zutiefst von ihrer Schöpferkraft überzeugt war.

Einmal nannte ich Wladimir Iljitsch die Produktionszahlen bei Glühlampen, die die USA erreicht hatten. Aus dem Vergleich mit der Bevölkerungszahl der USA von 100 Millionen ging hervor, daß die elektrische Beleuchtung demokratisch wurde. Wie ich mich er-

innere, gelangten Lenin und ich zu dem Schluß, nach den ersten zehn furchtbar schweren Anfangsjahren könnten wir unter den Bedingungen der Sowjetordnung ein weitaus zügigeres Tempo bei der Popularisierung der Leistungen von Wissenschaft und Technik einschlagen als die Amerikaner. Der Kern des Erfolgs bei unserem Vorhaben würde in *einem* entscheidenden Moment liegen: Nirgendwo in der Welt wird eine Idee, die die Interessen der Massen berührt, in so direkter, vorbehaltloser, sauberer Verbindung mit diesen breiten Volksmassen verwirklicht wie bei uns. Wenn das so ist, dann muß auch im ökonomischen Schöpfertum zwangsläufig jenes von Marx konstatierte allgemeine Gesetz wirken, daß die Produktivität eines historischen Vorgangs dem Grad, wie die Volksmassen von ihm erfaßt werden, direkt proportional ist. Gewiß eilten unsere Dekrete mitunter dem faktischen Aufbau voraus, doch war dies Vorauseilen nicht von uns gewollt? Ein Dekret ist doch nicht nur eine trockene Gesetzesformel, sondern auch ein lebendiges Wort der Propaganda.

Es vergingen ein paar Wochen nach diesem Gespräch, und ich erhielt von Wladimir Iljitsch den folgenden, für ihn bezeichnenden Brief:

»G. M.! Mir ist folgender Gedanke gekommen.

Die Elektrizität muß propagiert werden. Wie? Nicht nur durch das Wort, sondern auch durch das Beispiel.

Was heißt das? Das Wichtigste ist, sie zu popularisieren. Dazu muß man schon jetzt einen *Plan* ausarbeiten, *jedes Haus* in der RSFSR elektrisch zu beleuchten.

Dies auf lange Sicht, denn wir haben für *lange* Zeit weder 20 Millionen (– 40 Millionen?) Glühbirnen noch Leitungsdraht u. dgl.

Aber der Plan ist nichtsdestoweniger *sofort* nötig, auch wenn es ein Plan für Jahre ist.

Dies zum ersten.

Zweitens muß man sofort einen Plan *für kürzere Zeit* ausarbeiten, und dann – dies zum dritten, und das ist die Hauptsache – muß man erreichen, daß die *Massen* in den *Wettbewerb* treten und *selbst die Initiative ergreifen*, so daß sie *sofort* ans Werk gehen.«*

Wie bezeichnend sind diese Zeilen für ihren Verfasser, wie sehr rechtfertigen sie die Bezeichnung »Iljitsch-Lämpchen« für die Glühlampen in unseren ländlichen Gebieten!

Um das Referat über die Elektrifizierung innerhalb von neun Monaten fertigzustellen, mußte unsere Kommission mit fieberhafter Geschwindigkeit arbeiten. Ganze Kapitel dieses Buches wurden buchstäblich ohne Durchsicht, unmittelbar aus der Schreibmaschine in die Druckerei gesandt. Aber ein ungewöhnlich aufmerksamer und meisterhaft kritischer erster Leser sah uns über die Schultern: Wladimir Iljitsch verlangte ein Korrekturexemplar. Ich erinnere mich, wie besorgt und aufgeregt ich in diesen Tagen war und auf seinen Anruf wartete. Besonders machte ich mir um das Kapitel zur Agrarfrage Sorgen, denn gerade Wladimir Iljitsch war der beste Kenner dieser Frage. Dies Kapitel hatte mir große Schwierigkeiten bereitet, und zwar unter dem »Energie«gesichtspunkt. Bis heute empfinde ich Freude, wenn ich an seine Einstellung zu

diesem unserem freundschaftlich erarbeiteten Gemeinschaftswerk denke.

Diese Arbeit enthält viele Unzulänglichkeiten und Mängel. Um das Schicksal des Buches war uns nicht bange; denn sein Kritiker und erster Leser war ein Mensch, an dessen Scharfblick auch seine Feinde nicht zweifelten. Es zeugt davon, daß der gleiche Genius und der gleiche starke Arm das Steuer der sozialen Revolution wie auch den gigantischen Traktor der neuen Technik lenkten, die in untrennbarer Einheit das neue, lichte, freudvolle und brüderliche Leben schaffen würden . . .

Р. С. Ф. С. Р.

НАУЧНО-ТЕХНИЧЕСКИЙ ОТДЕЛ

Высшего Сов. Нар. Хозяйства.

План

электрификации

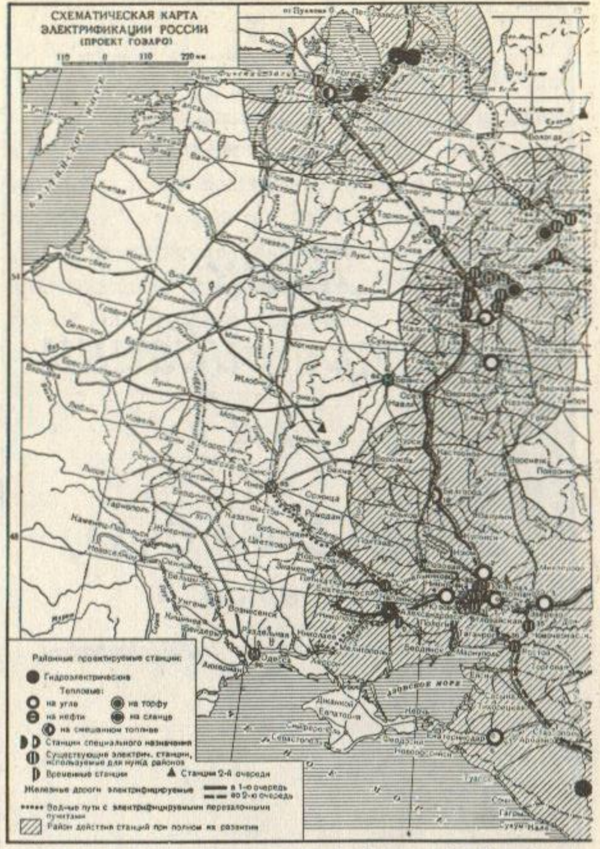
Р. С. Ф. С. Р.

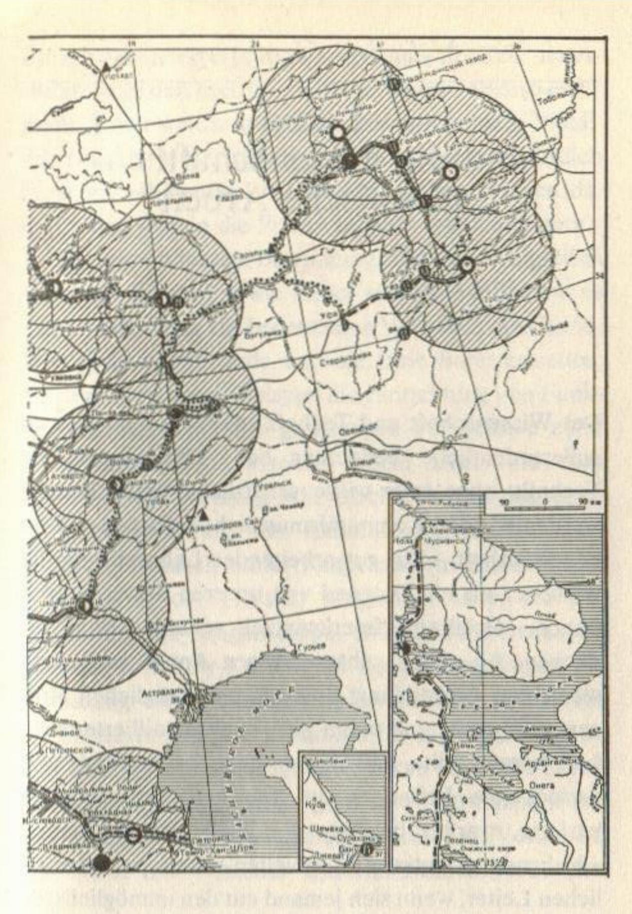
Доклад 8-му С'езду Советов

Государственной Комиссии по Электрификации России.

ГОСУДАРСТВЕННОЕ ТЕХНИЧЕСКОЕ ИЗДАТЕЛЬСТВО

Umschlag des Elektrifizierungsplanes der RSFSR
(GOELRO-Plan)
Moskau 1920





Schematische Karte der Elektrifizierung Rußlands
(GOELRO-Plan)

Nikolai Gorbunow

Lenin und die wissenschaftlich-technische Arbeit



Der Wissenschaft und Technik maß Wladimir Iljitsch außerordentliche Bedeutung bei. »Ohne modernste Technik, ohne neue wissenschaftliche Entdeckungen werden wir den Kommunismus nicht aufbauen«, sagte er wiederholt. »Ein gut arbeitendes Laboratorium ist wichtiger als ein Dutzend von unseren Sowjetinstitutionen.« Größte Aufmerksamkeit schenkte er Erfindungen. An vielen nahm er regen Anteil, besonders wenn ihre Anwendung direkten, unverzüglichen Nutzen versprach, und wenn sich nach detaillierter Prüfung herausstellte, daß eine mitunter bestechende und verlockende Erfindung auf falschen Berechnungen basierte, war er betrübt. Wie viele der berühmten »drohenden« Notizzettel erhielten unsere verantwortlichen Leiter, wenn sich jemand mit den unmöglichsten Beschwerden an Wladimir Iljitsch gewandt hatte, weil einer »weltbedeutenden« Erfindung keine freie Bahn gegeben worden war. Oft stellte sich heraus, daß die Erfindung ein Perpetuum mobile oder eine andere phantastische Träumerei war. Wenn das dann Wladimir

Iljitsch berichtet wurde, lächelte er betroffen, unterstützte aber den nächsten Erfinder wieder ebenso energisch. Doch welche gewaltige Bedeutung hatte Wladimir Iljitschs Unterstützung, wenn es sich um wirklich ernst zu nehmende Erfindungen handelte, denen dadurch der Weg in die Praxis gebahnt werden konnte.

Der unmittelbaren Beteiligung und dem Eingreifen Wladimir Iljitschs sowie seiner ständigen Hilfe war es zu danken, wenn für bedeutsame Vorhaben die Grundlage geschaffen wurde und sie freie Bahn erhielten. Dazu gehörten zum Beispiel die Einrichtung von Funksprechanlagen mit der großartigen Perspektive einer Direktverbindung zwischen jedem Dorf und dem Zentrum, die Nutzung von Ölschiefer und Sapropel, die Mechanisierung der Holzaufbereitung, die Herstellung chemisch reiner Reagenzien in Rußland, die Erforschung der Kursker Magnetanomalie, die Bewässerung der MuganSteppe, Diesellokomotiven, der Bau des Wolchow-Kraftwerks, das Elektropflügen, die Gründung eines staatlichen Forschungsinstituts für Elektrotechnik und der Fakultät für Elektrotechnik an der Technischen Hochschule Moskau sowie die Landwirtschaftsausstellung. Es gab in Sowjetrußland kaum ein einziges wissenschaftlich-technisches Vorhaben, das nicht mit Wladimir Iljitschs Namen verbunden war.

Einen ganz besonderen Platz nahm der grandiose Plan zur Elektrifizierung Rußlands ein, dem das unablässige, außerordentliche Interesse Wladimir Iljitschs galt. Über seine Einstellung zur Elektrifizierung Rußlands kann sicherlich am genauesten Gleb Maxi-

milianowitsch Krshishanowski schreiben, auf dessen Initiative dieser Plan in Angriff genommen wurde.

Bereits im Sommer 1918, auf dem Höhepunkt des Kampfes, fand Wladimir Iljitsch Zeit für Fragen der Wissenschaft und wandte sich an die Akademie der Wissenschaften mit der Bitte, Themen zu nennen, zu denen die Akademie eine für diesen Zeitpunkt nützliche Arbeit leisten konnte.* Zur gleichen Zeit unterstützte Wladimir Iljitsch das Projekt, zwei Forschungsinstitute einzurichten, die wohl die ersten sowjetischen waren: das Radiolaboratorium in Nishni Nowgorod, das heute Weltgeltung erlangt hat, und das Russische Nahrungsmittelinstitut, das leider nicht gebührend ausgebaut worden ist. Im Dezember 1918 bestätigte Wladimir Iljitsch das Projekt zur Bildung eines zentralen Regierungsorgans, das die wissenschaftlich-technische Arbeit im Lande organisieren und leiten sollte, die Abteilung Wissenschaft und Technik beim Obersten Volkswirtschaftsrat... Sie erhielt das Recht, in eigener Sache an den Sitzungen des Rates der Volkskommissare teilzunehmen. Bei unermüdlicher Mitwirkung Wladimir Iljitschs gründete die Abteilung unter außerordentlich schwierigen Bedingungen eine Reihe von bedeutenden Forschungsinstituten.

Als ungemein wichtig sah es Wladimir Iljitsch an, daß unsere Techniker sich mit der ausländischen Wissenschaft und Technik bekannt machten. Er beauftragte das Rumjanzew-Museum, die Öffentliche Bibliothek und einige weitere Institutionen, den systematischen Austausch unserer wissenschaftlichen Publikationen mit solchen des Auslands zu organisieren.

Gleichzeitig wurde in Berlin ein spezielles Büro eingerichtet, das die Aufgabe hatte, Rußland mit der Technik des Auslands bekannt zu machen. Wladimir Iljitsch beauftragte den Obersten Volkswirtschaftsrat, dafür zu sorgen, daß von den besten europäischen und amerikanischen Maschinen jeweils einige Stück bei uns in Betrieb genommen wurden und für alle Interessenten zur Besichtigung zugänglich waren. Leider wurde dieser Auftrag, wie auch einige andere wichtige praktische Aufträge Wladimir Iljitschs, aus mancherlei Gründen nicht ausgeführt: entweder weil Mittel fehlten, manchmal aus Unfähigkeit oder auch, weil der bürokratische Sowjetapparat Widerstand leistete. Es kam auch vor, daß Aufträge von Wladimir Iljitsch unausführbar und phantastisch zu sein schienen und er selber aus diesen oder jenen Erwägungen heraus nicht auf ihrer Erfüllung bestand. Wenn er aber die Verwirklichung solcher Pläne selbst in die Hand nahm, dann nahmen sie schnell Gestalt an.

Besonders nachdrücklich bemühte sich Wladimir Iljitsch darum, daß in unseren Bibliotheken die gesamte wissenschaftliche und technische Literatur des Auslands zur Verfügung stand, die während des Krieges und später erschienen war. Leider ist dieser Auftrag zu unserer Schande bei weitem noch nicht erfüllt worden. Beispielsweise befinden sich in der Bibliothek der Technischen Hochschule Moskau, die vor dem Krieg als eine der besten technischen Bibliotheken galt, nahezu keine ausländischen Bücher und Zeitschriften aus den Jahren 1914 bis 1922.

In der letzten Zeit bekundete Wladimir Iljitsch

außerordentliches Interesse für die Aufgaben der Landwirtschaftswissenschaft. Im Sommer 1922, als er schon krank war, schickte er mir durch Maria Iljinitschna ins Ausland den Auftrag, alles Material, das sich auf die »Erneuerte Erde« bezog, zu beschaffen und mitzubringen. Das Schreiben enthielt nicht die geringste Erklärung, was denn diese »Erneuerte Erde« war. Wir sahen uns in einer Sackgasse und schämten uns, Wladimir Iljitsch unsere Unkenntnis einzugestehen. Wo habe ich damals im Ausland nicht überall nach einer Auskunft über diese »Erneuerte Erde« gesucht! Niemand wußte etwas. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß auch die anderen Genossen nicht die geringste Vorstellung hatten, schrieb ich schließlich doch nach Moskau und bekannte Wladimir Iljitsch offen meine Unkenntnis. Die Sache war dann sehr einfach. Die »Erneuerte Erde« war ein Buch von dem Amerikaner Harwood, das Professor Timirjasew ins Russische übersetzt hatte. In diesem Buch wurden sehr überzeugend die Fortschritte bei der Anwendung der Landwirtschaftswissenschaft in Amerika beschrieben. Als ich dann später wieder in Moskau war, wandte sich Wladimir Iljitsch, nun schon bettlägerig, wiederholt der »Erneuerten Erde« zu und beklagte unsere Trägheit und Bürokratie, die daran schuld waren, daß die Menschen nicht vorausschauen wollten oder konnten. »Bei uns ist keine ›Erneuerte Erde‹ zu sehen«, sagte Wladimir Iljitsch. »Stellen Sie beim Volkskommissariat für Landwirtschaft fest, wieviel Waggons verbessertes Saatgut aus dem Ausland bezogen worden sind.«

Großes Interesse hatte er auch an den Arbeiten des Autodidakten und Naturtalents Mitschurin, der in seiner Baumschule bei Koslow im Gouvernement Tambow wahre Wunder vollbrachte. Erstaunliche Exemplare der von Mitschurin gezüchteten neuen Pflanzen wurden nach Moskau geholt und sollten im Frühjahr in Gorki gepflanzt werden, damit sich Wladimir Iljitsch selbst von den Erfolgen der russischen Landwirtschaftswissenschaft überzeugen konnte. Unter Berufung auf Wladimir Iljitsch und darauf, daß er der Landwirtschaftswissenschaft, den Forschungsarbeiten und ihrer Anwendung in der Praxis große Bedeutung beimaß, ist es in letzter Zeit gelungen, Mitschurins Arbeiten etwas zu unterstützen. Das gilt auch in minimalem Umfang für die Arbeiten von Professor Arzybaschew zur Dendrologie (Verbesserung der Forsthölzer) und zur Einbürgerung neuer Pflanzen.

Wir haben es noch nicht fertiggebracht, aber wahrscheinlich wird es gelingen, eine weitere Sache von großer praktischer Bedeutung zu unterstützen, die auf Veranlassung und mit Billigung Wladimir Iljitschs begonnen wurde. Das sind die Arbeiten von Professor Omeljanski und seiner Gruppe – übrigens sind das die einzigen Fachleute auf diesem Gebiet – zur landwirtschaftlichen Mikrobiologie: zur Züchtung und Verbreitung besonderer nitrifizierender Bakterien, die den Boden verbessern und den Ertrag um viele Prozent erhöhen. Große Hilfe erwies Wladimir Iljitsch der Versuchsstation Schatilowo, die verbessertes Hafersaatgut züchtet. Das wird gewaltige Bedeutung

haben und in nächster Zeit greifbare Ergebnisse bringen.

Man muß auch darauf eingehen, wie Wladimir Iljitsch zu den Wissenschaftlern und zu wissenschaftlich-technischen Fragen ganz allgemein eingestellt war. Einen Wissenschaftler beurteilte er nicht nur nach seinem Talent, seinem Verstand, seinen wissenschaftlichen Arbeiten und seiner staatsbürgerlichen Haltung, sondern auch nach seiner Fähigkeit, sich den sowjetischen Verhältnissen anzupassen, und seinem Wunsch, ehrlich zum Nutzen der Werktätigen zu arbeiten.

Was die Hilfe für Wissenschaftler in den Jahren der wirtschaftlichen Zerrüttung und des Hungers anlangt, ist die Wissenschaft voll und ganz Wladimir Iljitsch verpflichtet, der alles tat, um eine zentrale Kommission zur Verbesserung der Lage der Wissenschaftler zu organisieren. Vielen einzelnen Wissenschaftlern galt Wladimir Iljitschs besondere Fürsorge und Aufmerksamkeit, was beispielsweise auf Akademiemitglied Pawlow zutraf. Dutzendemal kontrollierte Wladimir Iljitsch, ob und wie ihm geholfen wurde, ob es irgendwelche Hindernisse gab, ob alles geschah, was notwendig war. Er war sehr ungehalten, wenn er irgendein Versäumnis feststellte. In seinen Aufsätzen und Reden lehrte Wladimir Iljitsch, wie man sich zu den Fachleuten verhalten soll. Er verlangte, sie kameradschaftlich zu behandeln und in die gemeinsame Sache einzubeziehen. In das Programm der Kommunistischen Partei, das im wesentlichen von Wladimir Iljitsch verfaßt worden ist, nahm der VIII. Parteitag

einen Punkt über das Verhältnis zu den Fachleuten auf, und der Wissenschaft und Technik ist ein besonderer Absatz gewidmet:

»Die Sowjetmacht hat bereits eine ganze Reihe von Maßnahmen zur Entwicklung der Wissenschaft und zu deren Annäherung an die Produktion getroffen: die Schaffung eines ganzen Netzes von neuen Instituten für angewandte Wissenschaften, Laboratorien, Versuchsstationen, Versuchsfertigungen zur Prüfung neuer technischer Methoden, Verbesserungen und Erfindungen, Erfassung und Organisierung aller wissenschaftlichen Kräfte und Mittel usw. Die KPR unterstützt alle diese Maßnahmen und ist bestrebt, sie weiterzuentwickeln und günstigste Bedingungen für die wissenschaftliche Arbeit im Zusammenhang mit der Hebung der Produktivkräfte des Landes zu schaffen.«*

Der Auftrag der Mariupoler Arbeiter



Ich hatte Gelegenheit, Wladimir Iljitsch 1917, in den ersten Tagen der Sowjetmacht, zu sehen.

Unaufschiebbare Fragen hatten mich von Mariupol nach Petrograd geführt, Fragen, die ich im Auftrag des Parteikomitees und der Belegschaftsversammlung der Werke »Providence« und »Nikopol«* mit Lenin persönlich klären sollte.

Das waren erstens Fragen, die mit der Organisierung der Roten Garde zusammenhingen, der einzigen militärischen Kraft, die die Sowjets verteidigte. Das 24. Regiment, das zu dieser Zeit in der Stadt einquartiert war, schwankte, denn ein Teil seiner Soldaten stand unter dem Einfluß der bürgerlichen Zentralrada.

Zweitens verlangten dringende wirtschaftliche Fragen, die vor dem Sowjet und dem Parteikomitee von Mariupol standen, eine Lösung.

Auf der letzten Belegschaftsversammlung hatten die Arbeiter darauf bestanden, die Werke in die eigenen Hände zu nehmen, da die Besitzer offene Sabotage übten und sich weigerten, die Löhne auszuzahlen. Eine

bloße Arbeiterkontrolle konnte hier nicht mehr helfen, es bedurfte entschlossenerer Maßnahmen. »Ob Wladimir Iljitsch diesen Entschluß billigt? Ob jetzt dafür die richtige Zeit ist?« dachte ich.

Der Smolny, dieser Stab der Revolution, wurde scharf bewacht. Man prüfte meine Papiere genau und verlangte auch das Parteidokument. Ein mit Waffen und Maschinengewehrgurten behängter Matrose begleitete mich durch die Korridore des Smolny bis zu dem Raum, in dem Podwoiski arbeitete. Ihm unterstanden damals die militärischen Angelegenheiten, und ich berichtete ihm ausführlich über die Lage in Mariupol und im Donezbecken überhaupt.

Als Podwoiski hörte, ich sei im Auftrag der Mariupoler Arbeiter nach Petrograd gekommen, versprach er mir, mich zu Lenin zu bringen, sobald er frei sein würde.

Ich weiß noch genau, wie ich mit leisen Schritten den Raum mit der Trennwand aus Holz betrat und weiter hinten im Zimmer Wladimir Iljitsch sitzen sah. Er stand auf, begrüßte mich und sagte:

»Man hat mir mitgeteilt, daß Sie in Mariupol Vorsitzender des Sowjets und des Stadtparteikomitees sind und daß Sie mit der Organisierung der Roten Garde zu tun haben. Sagen Sie mir, warum Sie nach Petrograd gekommen sind. Offen gesagt, die Verbindung mit dem Süden Rußlands ist schwierig, und das Donezbecken liefert keine Kohle!«

»Das stimmt, Wladimir Iljitsch. Die Mariupoler Werke haben auch Hunger nach Kohle. Den führen in erster Linie die Leitungen der Werke künstlich herbei.

Wir haben aber an die proletarische Solidarität der Arbeiter von Jusowka appelliert, und sie haben uns einen Zug mit Kohle und Koks geschickt, so daß wir zur Zeit arbeiten. Uns macht etwas anderes Kummer. Sobald unser Sowjet im September bolschewistisch geworden war, haben die Fabrikbesitzer die Lohnzahlung eingestellt. Die Banken haben kein Geld, die Kapitalisten haben ihre Konten abgehoben. In den Arbeiterfamilien herrscht bittere Not, sie verkaufen ihr letztes Stück Kleidung auf dem Basar. Wir führen bereits Razzien bei den Wucherern und Spekulanten durch, nehmen ihnen die Sachen wieder weg und geben sie den Arbeitern zurück.«

Lenins Gesicht verfinsterte sich, und er blickte mich streng an:

»Sie setzen mich in Erstaunen, Genosse Warganow! Wie konnten Sie, die Arbeitermacht, dulden, daß die Arbeiter hungern? Sie gehen allzu liberal mit der Bourgeoisie und der Betriebsleitung um und machen keinen Gebrauch von Ihrer Macht. Dabei haben Sie doch einen Kreis mit viel Getreideanbau, es gibt dort viele reiche deutsche Kolonisten und griechische Kulaken! Und mit dem Geld haben Sie ja einen Bock geschossen, daß die Kapitalisten ihre Bankkonten abheben konnten! Was gedenken Sie nun zu tun?«

Mich überlief es heiß und kalt bei diesen harten, aber gerechtfertigten Vorwürfen von Lenin. Hastig berichtete ich, was wir bereits unternommen hatten: Wir hatten den Beschluß gefaßt, der Bourgeoisie eine Kontribution aufzuerlegen, hatten in den Betrieben das Material und die Rohstoffe beschlagnahmt, aus der

Roten Garde eine Wache für das Chrom- und Nickellager aufgestellt sowie die Herstellung von landwirtschaftlichem Kleininventar organisiert, das wir im Austausch gegen Getreide absetzten. Wladimir Iljitschs Gesichtsausdruck wurde nun etwas milder.

»Sie haben also Chrom und Nickel? Das ist gut. Für Chrom und Nickel können Sie uns auch um Geld bitten, wir werden Ihnen helfen. Und das Chrom und Nickel schicken Sie nach Petrograd. Diese Metalle sind strategischer Rohstoff der Revolution! Geld erhalten Sie in der Charkower Bank.«

Lenin fragte dann nach dem Schicksal der Werke.

»Da haben unsere Genossen doch verstanden, Sie hätten die Arbeiterkontrolle ignoriert und sofort beschlossen, die zwei Werke zu nationalisieren. Erklären Sie mir den Grund für diesen Entschluß!«

Ich berichtete Wladimir Iljitsch, daß die in Petrograd sitzende Leitung des Werkes »Nikopol« angeordnet hatte, die Granatendreherei zu schließen und dreitausend Arbeiter ohne Lohnabrechnung zu entlassen: Mag der bolschewistische Sowjet diese Arbeiter unterbringen und sehen, wie er mit ihnen ins reine kommt!

»Und wie haben Sie diese Arbeiter nun untergebracht?«

Ich sagte, fast alle Arbeiter dieser Werkabteilung seien nach der notwendigen Überprüfung unsererseits in die Rote Garde eingereiht und kaserniert worden. Die militärische Ausbildung werde von Offizieren geleitet, die mit der Sowjetmacht sympathisieren. Natürlich gehe das nicht alles glatt vonstatten. Die Arbeiter seien sehr wütend über das Vorgehen der Leitung. Als

ein Ingenieur in der Granatendreherei gewohnheitsmäßig von seinen Fäusten Gebrauch gemacht habe, hätten ihn die Arbeiter auf einen Karren geladen und seien nahe daran gewesen, an ihm Vergeltung zu üben. Wir hätten das aber verhindern können. Wie zu erwarten, hätten die Menschewiki diesen Vorfall gehörig aufgebauscht. Einer von ihnen habe vorgeschlagen, alle Arbeiter der Granatendreherei festzunehmen, anderenfalls einen Streik aller Angestellten auszurufen. Auch wir seien, offen gesagt, über das spontane Vorgehen der Arbeiter gegen den Ingenieur entrüstet, denn dieser Zwischenfall habe die Atmosphäre im Werk noch mehr angeheizt.

Wladimir Iljitsch, der mir aufmerksam zugehört hatte, beruhigte mich:

»Das war eine hinterhältige Provokation der Kapitalisten und ihrer Handlanger, der Menschewiki. Sie haben einen Vorwand gebraucht, um das Werk zu schließen.«

»Wir haben das schließlich auch erkannt und den Angestellten erklärt, falls sie einen Streik ausrufen, würden wir auch ohne sie auskommen. Ebendeshalb bitten die Arbeiter nach allen diesen Ereignissen Sie, Wladimir Iljitsch, zu entscheiden, ob die Werke ›Nikopol‹ und ›Providence‹ mit allen ihren Erzgruben nationalisiert werden.«

»Und die Arbeiter haben gelernt, die Betriebe zu leiten?« fragte Lenin.

»Natürlich. Seit die Leitung angefangen hat, zu sabotieren und einen ›italienischen Streik‹ anzuzetteln, leiten die Arbeiter selbst die Betriebe und ihre Abteilungen über die jeweiligen Komitees, und das nicht schlechter als die alte Verwaltung.«

Wladimir Iljitsch heiterte sich deutlich auf. Das Gespräch wandte sich nun militärischen Themen zu. Als ich Wladimir Iljitschs Fragen beantwortete, äußerte ich den Gedanken, es könnte zweckmäßig sein, die revolutionären Truppen für den Schutz des südlichen Donezbeckens hauptsächlich in Mariupol aufzustellen. Dazu müßte ein Kriegskommissar nach Mariupol geschickt werden. Darüber hatte sich Wladimir Iljitsch offensichtlich schon mit Podwoiski abgestimmt, denn er benannte sofort einen Kandidaten.

»Und für die Ukraine schlägt das Zentralkomitee Antonow-Owsejenko vor, dem Sie mit militärischen Kräften helfen müssen«, fügte er hinzu. »Übrigens, Genosse Warganow, was meinen Sie dazu, wenn wir Sie – nicht sofort, aber nach einer gewissen Zeit – zum Kommissar für Heereswesen und Marine des südlichen Donezbeckens ernennen?«

Ich antwortete, ein Parteiauftrag sei für mich Gesetz.

Wladimir Iljitsch lächelte und bot mir dann Tee an:

»Sicherlich haben Sie unterwegs Hunger bekommen?«

Bei einem Glas Tee befragte er mich weiter:

»Wie ist es überhaupt in Mariupol gelungen, die Sowjetmacht ohne Blutvergießen zu errichten? Schließlich gab es dort nationalistische Abteilungen, Gruppen der Sozialrevolutionäre und ihre Miliz? Berichten Sie ausführlich!«

Ich berichtete, daß die Tulaer Werke an den Chef der Division, zu der das Mariupoler 24. Regiment gehörte,

mehrere Waggons mit Gewehren, Revolvern und Munition abgeschickt hatten. Wir erfuhren das von den Bolschewiki der Tulaer Waffenfabrik und unternahmen den Versuch, diese Waffen auf der Bahnstation Sartana abzufangen. Aber Haidamaken der ukrainischen Rada umzingelten uns, als wir die Waffen schon auf Fuhrwerken abtransportierten, und nahmen sie uns ab. Daraufhin alarmierte das Parteikomitee zehntausend Arbeiter und organisierte aus ihnen einen Zug, der in die Stadt marschierte und die Rückgabe der Waffen forderte. Mehr als fünftausend Frauen schickten wir in die Kasernen: Sie sollten die Soldaten dazu bringen, nicht auf die Arbeiter zu schießen, und ihre Aufmerksamkeit von der Demonstration ablenken. Die Arbeiter waren mit kleinen Holzklötzen »bewaffnet«, die Eierhandgranaten ähnelten. Sie hatten sie selbst hergestellt. Beim Einmarsch in die Stadt gaben wir mehrmals laut das Kommando: »Handgranatenwerfer vor! Fertigmachen!« Tausende von Händen mit »Handgranaten« wurden hochgehoben. Die Offiziere und Soldaten wichen zurück, und wir zogen quer durch die Stadt, besetzten zwei Straßen und kamen ungehindert bis vor das Gebäude der Zentralrada. Dort erhoben wir die Forderung, dem Sowjet die Waffen zurückzugeben. Die erschrockene Rada gab uns Gewehre aus den Kasernen. Das war uns nur recht, denn so konnten wir uns durch die Selbstentwaffnung der Soldaten bewaffnen. Nachdem wir ungefähr tausend Gewehre in Empfang genommen hatten, kehrten wir ins Werk zurück. Das Pulvermagazin war schon vorher von uns besetzt worden, so daß wir genügend Handgranaten und Patronen hatten. In derselben Nacht besetzten bewaffnete Rotgardisten und Arbeiter alle Institutionen der Stadt und entwaffneten die Haidamakenkompanien. Der Divisionschef wurde ins Revolutionäre Militärkomitee gebracht und aufgefordert, die Stadt schnellstens zu verlassen, nachdem er einen Befehl über die Auflösung des Regimentsstabes und die Übergabe der restlichen Waffen unterzeichnet hatte. Alles ging ohne Blutverluste vonstatten.

Lenin lachte: »Also Handgranatenwerfer vor! Oje! Diese List werden sie Ihnen nie vergessen.«

»Bestimmt nicht, Wladimir Iljitsch. Wir wissen das und bereiten uns darauf vor, der Konterrevolution eine Schlacht zu liefern. Bei unserem Erfolg hat die Rote Garde eine große Rolle gespielt. Wir haben sie schon im September aufgestellt und bewaffnet.«

Wladimir Iljitsch fragte mich, ob ich in Mariupol geboren und wie ich Bolschewik geworden sei.

Ich antwortete, ich sei im Gouvernement Kaluga geboren, habe in der Schule revolutionäre Literatur zu lesen begonnen und nehme seit 1914, seit Makejewka, an der revolutionären Bewegung teil. Nach Mariupol kam ich schon als Bolschewik und leitete dort 1916 den Streik, wurde verhaftet und kam in eine Strafkompanie. Ich beteiligte mich in Moskau an der Februarrevolution und kehrte dann nach Mariupol zurück.

»Wissen Sie, Genosse Warganow, fahren Sie doch nach Taganrog und liquidieren Sie dort zusammen mit den Bolschewiki der Stadt ebenso unblutig wie in Mariupol den menschewistisch-sozialrevolutionären Sowjet. Aber mit den Kosaken seien Sie vorsichtig!«

Wenn es notwendig sei, werde ich dorthin fahren, antwortete ich.

»Also auf Wiedersehn! Ich wünsche Ihnen Erfolg. Grüßen Sie die Mariupoler Arbeiter von mir!«

Damit endete meine erste Begegnung mit Wladimir Iljitsch Lenin, eine Begegnung, die meine Teilnahme an der Errichtung der Sowjetmacht im Donezbecken und am Bürgerkrieg auf mehrere Jahre vorausbestimmte. Die Lehre für den Klassenkampf, die mir Wladimir Iljitsch damals erteilte, habe ich mir für mein ganzes Leben bewahrt, ebenso erinnere ich mich, wie aufmerksam und feinfühlig er zu jedem Menschen war und wie er ihn zum Dienst an der proletarischen Revolution zu inspirieren vermochte.

Die Schriftstücke wurden im Smolny schnell ausgefertigt. Als ich bei Lenin wegging, erhielt ich sofort einen Scheck für die Charkower Bank über eine hohe Summe, ein Mandat des Zentralkomitees für das Stadtparteikomitee von Taganrog sowie einen Dienstreiseausweis mit der Eintragung, daß ich bei Lenin gewesen war.

Die Mariupoler Arbeiter beschlossen, die als erste nationalisierten Werke »Nikopol« und »Providence« in Hüttenwerke »Iljitsch« umzubenennen. Diesen Namen tragen sie bis heute.

Matwej Shiwotow

Die Leitung und Planung der Industrie



Für uns Mitarbeiter des Rates der Betriebskomitees* war in der Zeit, als die Bourgeoisie (nach einem Ausdruck Wladimir Iljitschs) aus dem Sattel ihres Eigentums geworfen wurde, jedes Wort Lenins Gesetz.

Von dem Zeitpunkt an, als die Arbeiterklasse an die Macht gekommen war, konnten die Betriebskomitees nicht weiterarbeiten, ohne die Produktion tatsächlich zu kontrollieren.

Der Rat der Betriebskomitees (Genosse Amossow und ich) befaßte sich gründlich mit dieser Frage und arbeitete das Organisationsschema eines Staatsorgans aus, das die gesamte Wirtschaft und Industrie regulieren und leiten sollte. Nachdem wir die Organisationsformen dieses Organs durchdacht hatten, entschlossen wir uns, zu Wladimir Iljitsch zu gehen, um zu hören, was er dazu meinte.

Am 28. oder 29. Oktober 1917 empfing uns Wladimir Iljitsch in seinem Arbeitszimmer im ersten Stockwerk des Smolny. Nachdem er uns an einem kleinen, runden Tisch hatte Platz nehmen lassen, fragte er uns nach

dem Zweck unseres Besuchs. Wir legten ihm ausführlich unseren Plan dar und breiteten dazu vor ihm eine grafische Darstellung aus. Sehr aufmerksam fragte uns Wladimir Iljitsch nach den kleinsten Details unseres Schemas, besonders auch nach der Zusammensetzung und der Benennung des geplanten Organs. Wir zeigten ihm die von uns aufgestellte Liste der Vertreter der Kommissariate und Arbeiterorganisationen. Auf die Frage, wie wir das Organ nennen wollten, antworteten wir: Oberster Volkswirtschaftsrat. Das wiederholte er mehrmals und meinte, der Name sei sehr treffend. Dabei äußerte er in wenigen Worten den Gedanken, angesichts unserer Aufgabe, die Produktionsmittel zu vergesellschaften, brauchten wir ein Organ, mit dem die Arbeiter selbst die Wirtschaft leiten würden.

Durch Wladimir Iljitschs Verständnis ermuntert, baten wir ihn auf der Stelle, unser Projekt als Dekret herauszugeben, aber dazu sagte er lachend: »Ich kann doch Ihre verschiedenfarbigen kleinen Kreise nicht als Dekret erlassen! Bringen Sie alles so zu Papier, daß es Paragraphen und Punkte gibt, und dann werden wir das alles als Dekret herausgeben.« Wir gaben offen zu, daß wir nicht imstande waren, solch ein Dekret zu verfassen. Darüber lachte Wladimir Iljitsch herzlich und sagte: »Was sollen wir denn da machen?« Wir baten ihn, das Dekret selbst zu verfassen, er meinte jedoch, dazu fehle es ihm an Zeit, aber er werde jemanden zu uns schicken, und dann könnten wir es gemeinsam schreiben.

Als wir Wladimir Iljitsch verließen, waren wir froh über sein Verständnis für unser Projekt und dachten

СОВѢТЪ НАРОДНЫХЪ
Комиссаровъ.

- 1 -

ДЕКРЕТЪ

Петроградъ.
5 декабря 1917 г.

О ВЫСШЕМЪ СОВѢТѢ НАРОДНАГО ХОЗЯЙСТВА.

1/ При Совѣтѣ Народныхъ Комиссаровъ учреждается Высшій Совѣтъ Народнаго Хозяйства.

2/ Задачей В.С.Н.Х. является организація народнаго хозяйства и Государственныхъ финансовъ. Съ этой цѣлью В.С.Н.Х. вырабатываетъ общія нормы и планъ регулированія экономической жизни страны, согласуя и объединяя дѣятельность центральныхъ и мѣстныхъ регулирующихъ учрежденій /Совѣщаній по топливу, металлу, транспорту, центральный продовольственный Комитетъ и пр./, соотвѣтствующихъ Народныхъ Комиссаріатовъ /Торговли и Промышленности, Продовольствія, Земледѣлія, Финансовъ, Военно-Морского и т.д./, Всероссійскаго Совѣта Рабочаго Контроля, а также соотвѣтственную дѣятельность фабрично-заводскихъ и профессіональныхъ организацій рабочаго класса.

3/ В.С.Н.Х. предоставляется право конфискаціи, реквизиціи, секвестра, принудительнаго синдицированія различныхъ отраслей промышленности и торговли и прочихъ мѣропріятій и государственныхъ финансовъ.

4/ Всѣ существующія учрежденія по регулированію хозяйства подчиняются В.С.Н.Х., которому предоставляется право ихъ реформировать.

5/ В.С.Н.Х. образуется: а/ изъ Всероссійскаго Совѣта Рабочаго Контроля, составъ котораго опредѣленъ декретомъ отъ 14 ноября 1917 г.; б/ изъ представителей отъ всѣхъ народныхъ комиссаріатовъ; в/ изъ свѣдущихъ лицъ, приглашенныхъ съ совѣщательнымъ голосомъ.

6/ В.С.Н.Х. разбивается на секціи и отдѣлы /по топливу, металлу, демобилизаціи, финансамъ и пр./, причемъ количество и сфера дѣятельности этихъ отдѣловъ и секцій опредѣляется общимъ собраніемъ В.С.Н.Х..

Продолженіе на ст. 2-й.

Erste Seite des Dekrets
»Über den Obersten Volkswirtschaftsrat«
5. (18.) Dezember 1917

gleichzeitig über seine Worte nach: Die Arbeiterregierung brauche ein Organ, mit dem die Arbeiterklasse ihre Wirtschaft leiten kann.

Als Vertreter des Rates der Betriebskomitees statteten wir Wladimir Iljitsch noch einen weiteren Besuch ab.

Ende Januar 1918 führte die Sabotage der ökonomisch noch nicht geschlagenen Bourgeoisie dazu, daß die Petrograder Werke, da sie keine Aufträge erhielten, eins nach dem andern die Arbeit einstellten. Nun hatten wir den Gedanken, wenn alle Bestellungen und Aufträge zentralisiert wären, würden wir wissen, welche Werke mit Aufträgen versorgt waren und welche nicht. Wenn die Regierung ein Dekret über die Auftragszentralisierung erlassen würde, müßte alles gut sein. Und um über solch ein Dekret zu sprechen, begaben wir uns zu Wladimir Iljitsch. Wir waren mehrere, aber mir sind die Namen der Genossen entfallen. Wenn sie noch am Leben sind, werden sie das ergänzen können, was ich bei der Schilderung dieses Besuchs vergessen habe.

Lenin empfing uns im Smolny und bat uns freundschaftlich, Platz zu nehmen. Im Gespräch brachten wir unsere Bitte vor, auf die wir eine klare und exakte Antwort erhielten. Wladimir Iljitsch erklärte, in unserer Wirtschaft könnten die Aufträge angesichts der außerordentlichen Zersplitterung der bäuerlichen Konsumenten nicht zentralisiert werden. Bevor davon die Rede sein könnte, müßten wir alle Anstrengungen unternehmen, um die gesamte Bevölkerung, vor allem aber die Arbeiterklasse und die Bauernschaft, in Genossenschaften einzubeziehen. Und wenn Arbeiterklasse und Bauernschaft als organisierter Konsument vor uns stehen und sich dieser Konsument mit der Industrie verbindet, dann würde es keines Dekrets mehr bedürfen, denn wir würden unseren Auftraggeber auch ohne Dekret kennen. Lenin schloß: »Jetzt aber sollten Sie sich im Rat der Betriebskomitees möglichst mehr darum kümmern, die angreifenden Weißgardisten abzuwehren, und sich vor allem am Kampf gegen die innere Konterrevolution und Sabotage beteiligen.«

Der Gedanke, den Wladimir Iljitsch schon 1918 äußerte, macht ersichtlich, wie er unter den Bedingungen der schlimmsten Sabotage und Konterrevolution bereits die Notwendigkeit voraussah, daß sich unsere Industrie über die Genossenschaften mit der Bauernschaft zusammenschließt.

Arturs Kaktinš

Wie Iljitsch uns revolutionäre Taktik lehrte



Von den Begegnungen, die ich unmittelbar nach der Oktoberrevolution mit Genossen Lenin hatte, hat sich mir eine besonders eingeprägt.

Es war im Dezember 1917, kurz nachdem das Dekret zur Arbeiterkontrolle über die Produktion veröffentlicht worden war. Initiator und Verfasser dieses Dekrets war Genosse Lenin selbst, ebenso wie im April des gleichen Jahres die Losung der Arbeiterkontrolle von ihm stammte.* In der Befürchtung, daß die Arbeiter eine zu schroffe Wende auf die Inbesitznahme der Betriebe herbeiführen und das Dekret über die Arbeiterkontrolle im Sinne zu drastischer Eingriffe in die Produktion auslegen könnten, hatte der Rat der Arbeiterkontrolle eine Sonderkommission gebildet (zu der, soweit ich mich erinnere, die Genossen Larin, Losowski und noch ein paar andere gehörten). Diese arbeitete eine Instruktion aus, nach der die Kontrollbefugnisse der Betriebskomitees über die Industriebetriebe eingeschränkt werden sollten und die Arbeiterkontrolle den Charakter einer *passiven* Kontrolle,

einer Kontrolle im engeren und genauen Sinne dieses Wortes ohne Eingriffe in Anordnungen der Betriebsleitung erhielt. Wir Mitarbeiter des zentralen Rates der Betriebskomitees von Petrograd verfaßten daraufhin unser eigenes Gegenprojekt zu dieser Instruktion. Darin legten wir die Kontrolle in direkt entgegengesetztem Sinn als *aktive* Kontrolle dar, als Kontrolle mit Eingriffen in den Leitungsprozeß, als Kontrolle, die Sabotage und Verbrechen der Fabrikbesitzer an den Arbeitern und an der ganzen Sowjetmacht zu verhüten hatte.

Nach unserer festen Überzeugung war unsere Auffassung unter den damaligen Verhältnissen die einzig richtige, revolutionäre und geradlinige. Uns unterstützte dabei die Masse der Arbeiter aus den Betrieben von Piter*.

Wir druckten die Instruktion mit eigenen Kräften und Mitteln und versandten sie nicht nur in Piter, sondern auch in die Provinz. Wie aber sollten wir ihr offiziellen, *gesetzlichen* Charakter geben, wenn das bevollmächtigte Organ, der Gesamtrussische Rat für Arbeiterkontrolle, in seiner Mehrheit die passive Kontrolle unterstützte? Wie sollten wir unserer Instruktion in den Augen der Arbeiter Kraft verleihen?

Wir entschlossen uns, Unterstützung bei Genossen Lenin zu erbitten, dessen Einstellung zur Arbeiterkontrolle wir kannten. So gingen wir eines Abends zu dritt – Amossow, der damalige Vorsitzende des Petrograder Rates der Betriebskomitees, Genosse Iwanow (Michailow) und ich – zu Genossen Lenin. Wir legten ihm kurz, allerdings etwas verworren, den Kern

Erste Seite von Lenins handschriftlichem Entwurf »Bestimmungen über die Arbeiterkontrolle« 26. oder 27. Oktober (8. oder 9. November) 1917

der Sache dar. Wladimir Iljitsch hörte uns aufmerksam zu, die Augen wie gewohnt zusammengekniffen, stellte ein paar zusätzliche Fragen und gab uns unerwartet einen väterlichen Rat:

»Wenn Sie eine tatsächlich lebensnahe Verwirklichung der Arbeiterkontrolle erreichen wollen, dann stützen Sie sich nicht auf Autoritäten und Gesetze, sondern handeln Sie, agitieren Sie und tragen Sie Ihren Gedanken auf jede Weise in die Arbeitermassen. Wenn er revolutionär und lebensfähig ist, wird er sich Bahn brechen und alle lebensfremden, wenn auch ›gesetz-

lichen‹ Instruktionen und Auslegungen der Arbeiterkontrolle über den Haufen werfen.«

Das war, wenn auch nicht die wörtliche Formulierung, so doch der Sinn dessen, was uns Wladimir Iljitsch antwortete. Für uns, zumindest für mich, war das damals neu, überraschend und sogar sonderbar. Wir meinten, eine Frage werde gerade durch eine Unterschrift, eine Bestätigung oder einen gesetzgeberischen Akt entschieden. Und nun plötzlich stattdessen ein solcher Ratschlag, noch dazu begleitet von gutmütigem, kameradschaftlichem Spott, gewissermaßen so: Wie naiv seid ihr doch, ihr jungen Leute, ihr begreift noch nicht einmal, daß nicht Dekrete und Instruktionen das Leben bestimmen, sondern daß sie umgekehrt seine Widerspiegelung sind und daß ihre Lebenskraft und Wirksamkeit davon abhängen, wie gut sie das Leben ausdrücken.

Die Lehre, die uns Iljitsch erteilt hatte, war nicht vergebens.

Zunächst waren wir über seine Worte verdutzt, dann versuchten wir etwas zu sagen, aber dabei kam wohl nichts Gescheites heraus. Als wir jedoch Lenin verlassen hatten, gingen wir energisch ans Werk: Die Instruktion wurde überallhin versandt, zwar nicht bestätigt, nicht unterzeichnet, ohne Empfehlung von irgend jemandem, wohl aber entschieden bekräftigt vom ganzen Entwicklungsprozeß der Revolution im Bereich der Produktionsverhältnisse. Die Praxis bewies bald, wie recht Lenin auch in diesem Falle hatte. Er sah damals und schon lange zuvor klar den Weg, den die erste »Expropriation der Expropriateure« in

der Welt beschreiten würde. Er wußte mit Bestimmtheit, daß alle Versuche, den machtvollen Schritt der proletarischen Revolution aufzuhalten, zu nichts führen würden.

Auf anderen Arbeitsgebieten und unter anderen Bedingungen hatte Wladimir Iljitsch stärksten Gebrauch von der »Agitation« mittels Dekreten gemacht, aber er hielt es nicht ohne Grund für überflüssig, sie einzusetzen, um die auf der unteren Ebene schon einsetzende Umwandlung der Arbeiterkontrolle in die Leitung der Produktion zu vollziehen. Eine schwache Widerspiegelung davon war auch unsere Instruktion.

Bei alledem machte sich natürlich auch ein anderer Charakterzug Iljitschs geltend. Das waren seine Behutsamkeit und Umsicht. Ehe man etwas dekretiert, ist es notwendig, sich über die betreffende Sache genau zu orientieren und sie zu untersuchen. Es ist das eine, ein allgemeines Dekret zu erlassen, das den Arbeitern auf der unteren Ebene freie Hand auf dem Gebiet der Kontrolle gibt, aber es ist eine andere Sache, diese Kontrolle rechtskräftig zu machen und gleich zu Anfang die sich daraus ergebende Inbesitznahme der Betriebe durch die Arbeiter endgültig im voraus zu entscheiden.

Genosse Lenin hielt es für nötig, die elementaren Kräfte in organisierte Bahnen zu lenken und die notwendigen Bedingungen für die Nationalisierung der Betriebe zu schaffen, ehe das entschieden wurde. Damit lassen sich auch seine Vorsicht und sein Zögern, das damals für viele unverständliche »Paktieren« mit den

Unternehmern erklären, bis dann im Juni 1918 das Dekret über die Nationalisierung der Industrie erlassen wurde. Von diesen Erwägungen ließ er sich leiten, als er uns antwortete und es ablehnte, die Instruktion zu bestätigen.

Doch die Lektion an und für sich wird dadurch nicht geringer. Iljitsch bewies an diesem kleinen Beispiel ein weiteres Mal seine Kunst der revolutionären Taktik.

Iwan Salepin

Mit einer Delegation von Sibiriern bei Lenin



In den historischen ersten Tagen der Sowjetmacht waren die Eisenbahner das Bollwerk der bolschewistischen Organisation in Omsk. Im zentralen Bahnbetriebswerk wie auch im Lokomotivdepot und im Bahnhof hatten die Bolschewiki den entscheidenden Einfluß.

Es war damals eine schwere Zeit. Die innere Konterrevolution wollte die junge Sowjetrepublik vernichten. Auch in der Eisenbahnverwaltung gab es nicht wenig Feinde. Sie trieben offen und insgeheim Sabotage, hielten die von Sibirien nach Westen verkehrenden Lebensmittelzüge an und versuchten so, die Sowjetmacht auszuhungern.

Der erste Zug mit sibirischem Weizen für die Petrograder Arbeiter wurde am 5. Januar 1918 in Omsk abgefertigt. Um die Sabotage der Eisenbahnverwaltung zu durchkreuzen und weiteren zur Abfertigung bereitstehenden Lebensmittelzügen den Weg zu bahnen, begleitete den ersten Zug ein bewaffneter Geleitschutz aus dreißig Eisenbahnern, die der Roten Garde

angehörten, und vierzig Soldaten mit zwei Maschinengewehren. Kommandant des Zuges war Selesnew, ein aus Petrograd entsandter Arbeiter des Putilow-Werkes.

Unter den Eisenbahn-Rotgardisten war auch ich, Schaffner der Omsker Reserve. Bald nach dem Sturz der Selbstherrschaft war ich in die Partei der Bolschewiki eingetreten.

Daß unser Zug mit einem starken bewaffneten Geleitschutz kam, wußte die Eisenbahnverwaltung auf der Strecke und fürchtete sich daher, ihn offen zurückzuhalten. Doch immerhin brachten es die Lakaien der Bourgeoisie zuwege, einzelne Waggons außer Betrieb zu setzen. In solchen Fällen mußten wir die Fracht umladen und die Radsätze auswechseln.

Als wir in der Station Kungur ankamen, standen dort neun verlassene Lebensmittelzüge. Es tat uns weh, zu sehen, daß das für die hungernden Petrograder und Moskauer Arbeiter bestimmte Getreide gestohlen wurde. Wir entschlossen uns deshalb, einen weiteren Zug mitzunehmen, besprachen das mit dem Stationsvorsteher und erhielten dafür eine Lokomotive. Ich nahm die Papiere an mich und übernahm mit drei Soldaten und einem Kommandeur der Roten Garde den Schutz des Zuges. Wir fuhren als erste ab. Wir dachten so: Falls der Zug unterwegs irgendwo angehalten werden sollte, würde nach uns der Omsker Zug mit dem starken Geleitschutz eintreffen und uns zur Weiterfahrt verhelfen.

Und doch überlisteten uns die Saboteure. Auf der Station Wologda wurde unser Zug auf Gleis 9 direkt an

den Güterschuppen geleitet. Ich hatte sofort den Verdacht, daß hier etwas nicht stimmte.

Wir gingen zum Stationsvorsteher und fragten nach unserer Lokomotive. Er sagte, die Lok sei zur Reparatur, und im Depot erklärte man uns, sie werde nicht so bald fertig sein.

Was tun? Wir warteten auf unseren Hauptzug, aber er kam und kam nicht. Dann gingen wir zum Stationsvorsteher.

Er sagte: »Auf Anordnung von oben haben wir eine Lok und eine Zugbegleiterbrigade zur Ausweichstelle geschickt und dem Zug die Strecke freigegeben.«

Das hatte man nur getan, damit wir hinter dem Omsker Zug zurückblieben.

Als wir hörten, daß sich der Zug schon der zweiten Station nach Wologda näherte, verlangten wir, ihn dort anzuhalten und den Kommandanten Selesnew ans Telefon zu rufen.

Bald hatte ich mit ihm Verbindung. Ich berichtete, man habe uns in Wologda zurückgehalten und wolle uns nicht abfertigen, und bat, uns einen Maschinengewehrtrupp zu Hilfe zu schicken.

Selesnew antwortete: »Gut, wartet auf uns!«

Den Inhalt unseres Gesprächs hatte man offensichtlich der Streckenleitung mitgeteilt, und das hatte ihr einen Schreck eingejagt. Wir waren noch gar nicht bis zu unserem Waggon gekommen, als wir schon sahen, daß eine Lokomotive zu unserem Zug dirigiert wurde. Eine Zugbegleiterbrigade kam mit Signallampen gelaufen, und der Stationsvorsteher trieb den Zugführer zur Eile an.

Wir holten unseren Omsker Zug ein, der uns wieder vorausfahren ließ, und so kamen wir nach Petrograd.

Unsere beiden Getreidezüge trafen Mitte Januar 1918 in der Hauptstadt ein.

Daß Sibirier mit Getreide gekommen waren, wurde Wladimir Iljitsch gemeldet, und er lud uns in den Smolny ein.

Wladimir Iljitsch fragte uns, wie unsere Fahrt verlaufen sei und welche Hindernisse es unterwegs gegeben habe. Wir berichteten über alle unsere Mißgeschicke. Lenin dankte uns für die herangeschafften Lebensmittel und sagte dann:

»Ich möchte von Ihnen noch hören, wie die Omsker Parteiorganisation arbeitet.«

Die Erinnerung daran ist mir peinlich, aber ich war damals noch sehr jung, meine Energie sprudelte über: Ich hob, ohne zu überlegen, die Hand und sagte sehr unbescheiden und vorwitzig:

»Erlauben Sie mir, Genosse Lenin...«

Iljitsch blickte mich an und sagte sanft:

»Ich sehe hier Ältere, vielleicht wissen sie mehr.«

Unter uns war ein alter Bolschewik, der in der Illegalität gearbeitet hatte. Er war es dann auch, der Iljitsch über die Arbeit der Omsker Parteiorganisation berichtete.

Währenddessen trat jemand zu Lenin, beugte sich vor und sagte leise etwas zu ihm. Daraufhin wandte sich Wladimir Iljitsch an uns:

»Entschuldigen Sie, Genossen, ich würde mich gern noch weiter mit Ihnen unterhalten, aber bei uns tagt jetzt der III. Sowjetkongreß...«

Wir verabschiedeten uns herzlich von Lenin und gingen.

Ich hatte das Glück, an der letzten Sitzung des III. Sowjetkongresses teilzunehmen. Hier sah und hörte ich Wladimir Iljitsch ein weiteres Mal. Es war sein Schlußwort vor der Beendigung des Kongresses.

Von Petrograd brachten wir einen Zug mit Industriewaren nach Omsk, ein Geschenk der Petrograder Proletarier für die Werktätigen der Stadt.

Wie ich mich entsinne, hatte man uns für die Rückfahrt etwas Brot mitgegeben, wie es damals in Petrograd gebacken wurde.

Wir Sibirier waren nicht an Brot gewöhnt, das zur Hälfte aus ungesiebtem Hafermehl und Stroh bestand. Wir empfanden nun noch stärker, wie schwer es die Petrograder Arbeiter hatten und wie wichtig es war, die Lebensmittelhilfe für Petrograd, die Wiege der Revolution, zu verstärken. Wir hatten alles in allem zwei Züge mit Weizen gebracht, aber damit eben für weitere Lebensmittelzüge aus Sibirien den Weg gebahnt.

Zusammen mit unseren Zügen hatten wir auch die Meldung für Wladimir Iljitsch mitgebracht, daß die Omsker Eisenbahnverwaltung seit dem 13. Dezember 1917 Sabotage trieb, daß sie keine Lebensmittel nach dem Westen verladen und befördern ließ und daß mehr als tausend Waggons mit Lebensmitteln auf Abfertigung warteten.

Nachdem Lenin den Brief gelesen hatte, schrieb er eine Notiz für den Sekretär:

»An Schlichter und Newski weitergeben mit der Bitte, diese Leute, die einen ausgezeichneten Eindruck machen, *ganz besonders tatkräftig* zu unterstützen, denn nur solche Abteilungen (40–60 Mann aus der betreffenden Gegend) sind in der Lage, eine Hungersnot abzuwenden.«*

Jakub Hanecki

Lenin und die Nationalisierung der Privatbanken



Wenn ich mich in meiner Erinnerung den Begegnungen mit Lenin zuwende, komme ich zu dem Schluß, daß wir alle, die wir bei der Arbeit mit ihm zu tun hatten, geradezu unwahrscheinlich ungebildet waren. Nicht nur, daß wir ihn ständig mit allen möglichen Nichtigkeiten behelligten. Nein, wir erhielten von ihm eine ganze Reihe Notizen, Aufzeichnungen von Telefonaten und schriftliche Anweisungen, und in den meisten Fällen vernichteten wir diese oder warfen sie einfach weg. Dabei charakterisieren diese scheinbar unbedeutenden Schriftstücke Iljitsch ganz außerordentlich. An ihnen kann man nicht nur seinen genialen Verstand ablesen, sondern auch seine Entschlossenheit bei gleichzeitiger Behutsamkeit, sein Bestreben, uns alle zu einer exakten, akkuraten Erfüllung unserer Aufgaben zu veranlassen. Auch seine Feinfühligkeit und seine Güte machen sich geltend.

Als ich in der Volksbank, der früheren Staatsbank, tätig war, hatte ich oft Unterredungen mit Iljitsch über unsere Arbeit und erhielt von ihm Anweisungen, viele

davon schriftlich. In den meisten Fällen waren das aber keine »amtlichen« Schriftstücke, maschinegeschrieben, mit drei Unterschriften und Registriernummer, sondern kleine Zettel, die er selbst geschrieben hatte. Wo sind sie geblieben? Aus dem Gedächtnis über ihn zu schreiben ist schwer. Man muß da sehr achtsam sein, sonst könnte es ungenau werden...

Was die Arbeit der Volksbank betraf, so interessierte sich Iljitsch für jede Einzelheit.

Die Fachleute sollten gezwungen werden, für den Sowjetstaat zu arbeiten, aber gleichzeitig sollten sie unter erträglichen Bedingungen tätig sein, ohne daß sie übermäßig unter Druck gesetzt wurden. Ich entsinne mich folgender charakteristischer Vorfälle.

In Petersburg stieß ich Anfang 1918 in der früheren Staatsbank auf irgendwelche Geheimpapiere, die bewiesen, daß unmittelbar vor dem Oktoberumsturz Goldbarren im Wert von fünf Millionen von Piter nach Stockholm geschafft worden waren. Das Gold war offiziell von der Asow-Don-Bank ausgeführt und in der Schwedischen Staatsbank deponiert worden.

Von gewissenhaften Mitarbeitern der früheren Staatsbank erfuhr ich, daß die Asow-Don-Bank hier nur formell als Vertreter des Konzerns russischer Banken aufgetreten war und daß auf Anweisung der Provisorischen Regierung faktisch die Staatsbank das Gold ausgeführt hatte. Man erklärte mir dabei, der Goldtransport sei sehr konspirativ vonstatten gegangen. Der Zug sei von Nishni Nowgorod nach Moskau abgefertigt, aber unterwegs nach Petrograd umgeleitet worden. Dort sei der »Sonderzug« nachts angekommen

und sofort zum Finnischen Bahnhof weitergeleitet worden. Von dort ging es ohne Aufenthalt nach Finnland zur Weiterfahrt nach Schweden.

Natürlich hatten wir nun den Verdacht, daß Kerenski seine letzte Stunde vorausgesehen und sich daher bemüht hatte, »für alle Fälle« eine hohe Summe ins Ausland zu schaffen. Der Sachverhalt mußte demnach genau ermittelt und es mußte der Möglichkeit vorgebeugt werden, daß sich Kerenski dieses Schatzes bemächtigte.

Informationen hierüber konnten nur die in Piter verbliebenen Direktoren der Privatbanken geben. Angesichts der feindseligen Haltung, die diese Herren damals gegenüber der Sowjetmacht einnahmen, war nicht zu bezweifeln, daß sie freiwillig keinerlei Erklärungen abgeben würden.

Verhaften wollten wir sie nicht. Iljitsch billigte meinen Vorschlag, die Direktoren »festzunehmen« und sie, falls sie eine aufrichtige Erklärung abgaben, unverzüglich wieder freizulassen. Mit dieser Angelegenheit betraute er mich persönlich. Ich sollte ihm Bericht erstatten, ehe die Festgenommenen wieder freigelassen wurden.

Genosse Dzierżyński ordnete an, daß die Tscheka die betreffenden Direktoren in die Sibirische Bank brachte... Die erschrockenen Spießer erklärten alles. Die Provisorische Regierung hatte damit gerechnet, von der schwedischen Regierung eine Anleihe in Höhe von dreißig Millionen Schwedenkronen zu erhalten. Zur Sicherung der Anleihe hatte sie sich verpflichtet, in der Schwedischen Staatsbank eine entsprechende

Menge Gold zu deponieren. Davon waren die übersandten fünf Millionen die erste Zahlung, aber die Schweden waren nicht mehr dazu gekommen, die Anleihe zu geben, denn mittlerweile war der Umsturz eingetreten. Das Gold gehörte der Staatskasse, die russischen Banken waren nur als Strohmänner aufgetreten. Alle Dokumente wurden in der Staatsbank aufbewahrt. Die Privatbanken wußten nicht einmal, wie und wann der Goldtransport erfolgen sollte. Sie vermuteten lediglich, daß Kerenski den Goldtransport nach Schweden sehr beschleunigen würde.

Mit diesen Erklärungen ging ich in den Smolny, legte Iljitsch die Informationen dar und schlug vor, die Direktoren unverzüglich auf freien Fuß zu setzen. Iljitsch gab auch Anweisung dazu. Ich sollte ihnen zur Beruhigung sagen, daß man sie in dieser Angelegenheit nicht weiter behelligen würde. Außerdem ordnete er Maßnahmen an, die verhindern sollten, daß Kerenski Besitz von diesen Geldern ergriff. So wurden also die Direktoren, nachdem sie einige Stunden festgehalten worden waren, im Auto wieder nach Hause gebracht.

Bald darauf wurde ich dienstlich nach Schweden geschickt, um dort zu sondieren, ob wir die Gelder zurückerhalten konnten.

Welche Haltung die schwedische Regierung zu uns einnahm, war noch nicht endgültig geklärt. Sie hatte sich nicht entschlossen, uns anzuerkennen, brach aber auch die Beziehungen zu uns nicht ab und akzeptierte Genossen Worowski als unseren Vertreter. Bei einem gewissen Druck und mit Hilfe der Asow-Don-Bank konnte es möglich sein, das Gold zu erhalten.

Der Präsident der Asow-Don-Bank, Boris Kamenka, hielt sich damals in Schweden auf. Genosse Worowski und ich entschlossen uns, mit ihm zu sprechen und ihm vorzuschlagen, unsere legitime Forderung nach Herausgabe des deponierten Goldes zu bestätigen. Natürlich verhielt sich Kamenka hier anders als seine Kollegen in der Sibirischen Bank in Piter. Überhaupt war er ziemlich zurückhaltend. Zunächst schien er zu schwanken und bat um einen Tag Bedenkzeit. An diesem Tag beriet er sich offensichtlich mit seinen Freunden und gab uns dann eine abschlägige Antwort: Er habe nicht das Recht, diese Frage zu entscheiden, denn die Asow-Don-Bank hätte im Namen des ganzen Konzerns gehandelt. Wir erhielten das Gold also nicht (es ist bis heute nicht zurückgegeben). Allerdings unternahmen wir die notwendigen Schritte, damit es nicht Kerenski und seinen Kumpanen in die Hände fiel...

Kamenka interessierte sich sehr für die Lage in Rußland. Anscheinend war es für ihn schwer, untätig in der Ferne zu sitzen. Ich sagte ihm, er lasse seine Arbeit ohne Grund im Stich. Unsere Regierung werde ihm alle Möglichkeiten einräumen, sofern er sich an unsere Bank- und Finanzpolitik halten werde. Kamenka fiel dieses Gespräch schwer: Es zog ihn zur Arbeit, aber nach den Anweisungen der Bolschewiki zu arbeiten, schien ihm nicht besonders verlockend zu sein.

Ich unternahm eine weitere Attacke. In dieser Zeit mußten zusätzliche Verhandlungen mit Deutschland über die Erfüllung unserer Brester Verpflichtungen aufgenommen werden. Ich wurde als »Bankfachmann«

in die Delegation berufen. Die Aussicht, mich am »grünen Tisch« mit deutschen Bankkoryphäen wie Mendelssohn zu treffen, stimmte mich nicht gerade heiter. Ich meinte, es wäre gut, einen der alten Bankleute zur Hilfe hinzuzuziehen. Da ich Iljitschs Einstellung zu den Fachleuten kannte, entschloß ich mich, Kamenka auch ohne entsprechende Anweisung den Vorschlag zu machen, als Experte zu den Verhandlungen nach Berlin zu fahren. Unser Vorschlag (ich sprach mit ihm stets gemeinsam mit Genossen Worowski, anfangs war auch Genosse Leonid Krassin zugegen) war für Kamenka völlig verblüffend. Er lehnte jedoch nicht sofort ab, sondern diskutierte:

»Aber ich bitte Sie, ich bin doch Ihr Gegner. Ich erkenne Ihre Regierung nicht an, und Sie wollen, daß ich Ihnen bei den Verhandlungen helfe.«

»Sie müssen aber doch die Tatsache in Rechnung stellen, daß die Macht jetzt in den Händen der Bolschewiki ist und daß die Bolschewiki mit den Deutschen verhandeln müssen. Wenn Sie erklären, daß wir uns nicht lange an der Macht behaupten werden und sich das Vaterland von der bolschewistischen Gewalt befreien wird, dann müssen Sie uns erst recht helfen, weniger Fehler zu machen.«

»Das ist unmöglich, denn die Deutschen wissen, daß ich ein Gegner des Friedens von Brest bin, und mein Erscheinen auf der Konferenz wäre für sie unbegreiflich.«

»Dann können Sie doch darauf hinweisen, daß Sie mit uns nicht übereinstimmen, es jedoch als Ihre Pflicht ansehen, uns zu helfen, denn das verlangen die

Interessen des Vaterlandes, von dem Sie uns so viel erzählt haben.«

»Was würden aber meine Kollegen sagen?«

»Dann reisen Sie privat nach Berlin, und wir werden uns dort erforderlichenfalls mit Ihnen beraten.«

»Nein, das geht schon ganz und gar nicht. Schließlich kennen mich dort alle, und es wird sofort bekannt sein, weshalb ich gekommen bin. Nein, ich fahre nicht.«

»Das werden wir uns merken. Wir haben Ihnen loyal angeboten, uns mit Ihren Ratschlägen zu helfen, und Sie lehnen endgültig ab. Wenn wir den Deutschen infolge unserer Unerfahrenheit mehr zahlen müssen, wird das Ihre Schuld sein.«

Bekanntlich führte unsere Delegation die Verhandlungen dann gar nicht so übel. Der Frieden von Brest brach bald zusammen, aber jedenfalls nicht unter dem Druck solcher Herren wie Kamenka. Es ist allerdings bezeichnend, wie unentschlossen diese Herren zu Beginn des Oktoberumsturzes waren und daß sie nicht wußten, wie sie sich verhalten sollten.

Als ich nach Moskau zurückgekehrt war, erzählte ich Iljitsch von unseren Unterredungen mit Kamenka. Er lachte herzlich, billigte unser Verhalten und fügte hinzu:

»Und Sie, Hanecki, halten diese ganze Geschichte fest, vielleicht ist sie einmal von Nutzen.«

Ich entsinne mich noch eines Vorfalls mit einem anderen Fachmann.

Zu unserer Bankarbeit wollte ich bedeutendere Fachleute hinzuziehen. Erstens würde das nützlich

sein, und zweitens würden sie uns, wenn sie bei uns arbeiteten, nicht verleumden.

In der zweiten Januarhälfte 1918 waren von ihnen nur noch wenige in Moskau geblieben. Als die bedeutendsten und anständigsten nannte man mir zwei: Ilja Kogan und Ignati Posner. Kogan erwiderte: »Ich antworte Ihnen morgen.« Posner erklärte: »Wenn Kogan zustimmt, arbeite ich auch.«

Am folgenden Tag sagte mir Kogan: »Ich würde Rußland gern verlassen, bin jedoch bereit, zu bleiben und mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Ich weiß, daß ich, einmal zur Arbeit entschlossen, wohl hinreichend bekannt bin, um Ihr volles Vertrauen zu genießen, und in dieser Hinsicht habe ich auch keinerlei Zweifel. Ich weiß aber auch, daß ich für Sie als Mann der Öffentlichkeit, falls erforderlich, als Geisel brauchbar sein könnte, und diese Gefahr beunruhigt mich wirklich.«

Ich sagte ihm zu, noch am selben Tag bei Wladimir Iljitsch vorzusprechen, und dann würde ich ihm am folgenden Tag eine diesbezügliche »Garantie« geben können. Als wir uns das nächste Mal trafen, teilte ich ihm mit, er werde im Auftrag Wladimir Iljitschs ein von Dzierżyński unterzeichnetes Schriftstück erhalten, in dem erklärt werden sollte, daß eine Haussuchung bei ihm oder seine Festnahme nur mit Genehmigung des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare möglich sei.

Kogan war zufriedengestellt und entschloß sich, die Arbeit aufzunehmen. Einige Tage später fuhr ich bereits zusammen mit ihm und Posner zu einer Beratung über die Bilanz der Privatbanken nach Petrograd. Zwei

Tage später kehrte ich mit Posner zurück, während Kogan bis zum Abschluß der Arbeit dort blieb...

Allerdings sah ich ihn ohnedies nie wieder... Acht bis zehn Monate später bat mich Posner in der Bank, die Ehefrau Kogans zu empfangen. Sie war ganz verlegen und erzählte mir von den Strapazen ihres Mannes, der mit den Weißen von Stadt zu Stadt ziehen mußte. Er hatte Sowjetrußland auf Drängen seiner Frau verlassen und bedauerte das jetzt, aber zurückzukehren war ihm peinlich. Sie bat mich um die Erlaubnis, sich zu ihrem Mann durchzuschlagen.

Posner arbeitete in der Volksbank als Geschäftsführer gewissenhaft bis an sein Lebensende. Er ist uns allen in bester Erinnerung geblieben.

Ich weiß nicht, wie sich Kogan und Kamenka zur Zeit der Intervention verhalten haben und was sie jetzt machen. Es ist aber wohl ganz interessant, daran zu erinnern, wie verwirrt sie zu Beginn der Revolution waren und daß sie alle Möglichkeiten hatten, gewissenhaft bei uns zu arbeiten.

ДЕКРЕТЪ
О НАЦІОНАЛИЗАЦІИ БАНКОВЪ.

ДЕКРЕТЪ
О РЕВИЗІИ СТАЛЬНЫХЪ ЯЩИКОВЪ ВЪ БАНКАХЪ.

Die Dekrete »Über die Nationalisierung der Banken« und »Über die Revision der Stahlschränke in den Banken« 14. (27.) Dezember 1917

Wladimir Iljitsch setzte alle notwendigen Maßnahmen und Dekrete voller Entschlossenheit durch, war aber zugleich sehr vorsichtig. Dekretentwürfe zu den Finanzen, die keine politische Bedeutung hatten, aber den kleinen Sparern an den Beutel gingen, gefielen ihm gar nicht.

Wir hatten, wie ich mich besinne, viele Scherereien mit den Pfändern des Leihamtes. Die Pfandleihen sollten geschlossen werden, aber die Pfänder wurden nicht eingelöst und blieben zu Zehntausenden liegen. Bei jedem Darlehen war es notwendig, den »Zeitwert« zu schätzen, denn laut Dekret sollten nur bis zu zehntausend Rubel geliehen werden.

Naturgemäß kamen dabei alle möglichen Fehler vor, es gab auch Mißbrauch, und die Ausgabe verzögerte sich in solchen Fällen stets. Kaum erfuhr Wladimir Iljitsch von den »kleinen Mängeln« unseres Mechanismus, gab er sofort entsprechende Anweisungen...

Als wir ein Dekret einbrachten, das die Frist für die Annahme von Kreditanträgen einschränkte, gefiel unser Entwurf Wladimir Iljitsch nicht. Offensichtlich wollte er das Dekret hinausschieben.

Ich habe noch folgende Notiz, die Genosse Krestinski (damals Volkskommissar für Finanzen) während einer Sitzung des Rates für Verteidigung an Wladimir Iljitsch schrieb:

»Lesen Sie dies. Wenn Sie einverstanden sind, unterschreiben Sie, ich werde dann die Unterschriften der übrigen Mitglieder des Rats für Verteidigung einholen.«

Wladimir Iljitsch antwortete auf der Rückseite:

»Man darf nicht sofort requirieren, und außerdem ist das kein Dekretentwurf.

Ich ordne an: *2–3* Volkskommissare zu beauftragen,
entweder die Maßnahmen abzusprechen
oder im Rat der Volkskommissare einen Dekretentwurf einzubringen.«*

Wer erinnert sich nicht an die verzweifelten Rufe nach Geld aus der Provinz. Es war niemals möglich, richtig abzurechnen. Haushaltspläne und Budgets gab es fast gar nicht, die Geldzeichen sanken von einem Tag zum anderen in ihrem Wert, die Front forderte ständig viel Geld... Wladimir Iljitsch wußte das alles sehr wohl und war sich darüber klar, daß wir die Vorwürfe wegen des Ausbleibens von Geld nicht verdienten.

Erst wenn Wladimir Iljitsch zu dieser Frage ein Telegramm erhielt, war er beunruhigt und tat alles, damit Geld abgeschickt wurde.

Da schickt jemand so ein Telegramm, und Wladimir Iljitsch befragt Genossen Krestinski eindringlich auf der Sitzung des Rates der Volkskommissare.

Dieser beschwichtigt ihn mit einer Notiz: »8. April 1919. Ich habe soeben bei Hanecki angerufen, damit er *unverzüglich außer der Reihe* (Geld) abschickt.«

Aber auch diese Mitteilung beruhigt Wladimir Iljitsch nicht, und er fügt für Genossen Krestinski hinzu: »Vergessen Sie das nicht!«

Dann kam von Genossen Rakowski aus Kiew am 16. Juli 1919 ein chiffriertes Telegramm:

»Ich bitte dringend um das versprochene Geld. Wir erleben wieder eine schwere Krise.«

Am Abend übergab mir Wladimir Iljitsch auf der Sitzung des Rates der Volkskommissare dieses Telegramm mit dem Vermerk:

»An Hanecki: Entwerfen Sie den Antworttext.«

Ich schrieb sofort folgenden Entwurf:

»Heute werden 300 abgeschickt, von denen 50 für Kaluga bestimmt sind. Im weiteren wird die Übersendung planmäßig erfolgen.«

Doch Wladimir Iljitsch gab ihn mir zurück und schrieb dazu:

»An Hanecki: Dieser Text eignet sich nicht. Man muß so schreiben: Versprochen wurden Ihnen soundsoviel Millionen für die und die Zeit. Wir haben Ihnen dann und dann soundsoviel geschickt und werden dann und dann noch soundsoviel schicken.

Entwerfen Sie sofort einen solchen Text.«*

Und das alles spielte sich in einer Sitzung des Rates der Volkskommissare ab, auf der Lenin den Vorsitz führte und sich kein Wort aus der Debatte entgehen ließ.

Wladimir Iljitsch interessierte sich sehr für die Politik und die Tätigkeit unserer Banken. Er regte sich darüber auf, daß die Nationalisierung der Privatbanken dilettantisch durchgeführt wurde. Er war besorgt über den Boykott und die darauffolgende Sabotage der Bankangestellten, ohne deren Hilfe nicht richtig gearbeitet werden konnte und keine exakte Buchführung möglich war.

Können die liquidierten nationalisierten Privatbanken die laufenden Geschäfte abwickeln, und wann ist

die Liquidierung endgültig abzuschließen? Wie ist die Bilanz dieser Banken aufzustellen, und ab wann soll die Bilanz von der einheitlichen Volksbank aufgestellt werden? Welche Politik muß die neue, die sowjetische Bank betreiben?

Lenin träumte davon, daß die sowjetische Bank schrittweise zu einem »einheitlichen Apparat der Buchführung und Regulierung des sozialistisch organisierten Wirtschaftslebens des ganzen Landes« werden sollte.

Allen diesen erstrangigen wie auch den weniger wichtigen Fragen, die sich auf die Arbeitsweise der Banken bezogen, galt die ständige Sorge Wladimir Iljitschs. Ohne Unterlaß dachte er daran, beriet sich und gab Hinweise.

Vor der Übersiedlung der Regierung von Petrograd nach Moskau im Jahre 1918 war Issidor Gukowski zum Volkskommissar für Finanzen ernannt worden. Wladimir Iljitsch teilte mir das mit und ordnete an, sämtliche Bankangelegenheiten mit ihm im voraus zu beraten. Ein paar Tage, nachdem Wladimir Iljitsch nach Moskau übergesiedelt war, sollten wir folgen und uns dort mit ihm beraten. Nach unserem Eintreffen kamen wir drei- oder viermal mehrere Stunden lang mit ihm zusammen. An einigen Beratungen nahm auch Genosse Spunde teil, der damals Stellvertretender Leiter der Volksbank war. Zur letzten Sitzung brachte Iljitsch eine Art Protokoll mit.

Ich zitiere dieses von Wladimir Iljitsch eigenhändig geschriebene, aufschlußreiche Dokument:

»1. Es muß ein Bericht über das in den Privatbanken Vorgefundene zusammengestellt werden, in den die Liquidierung aller Geschäfte jeder einzelnen Privatbank einzubeziehen ist.

(Einstimmig)

Zur Frage, wie der Bericht abzufassen ist, gibt es folgende Meinungen:

(a) Dem früheren Angestelltenpersonal jeder einzelnen Privatbank (wobei das Kommissariat der Staatsbank das Recht hat, einige von ihnen auszuschalten) wird der ultimative Auftrag erteilt, in kürzester Frist alle Geschäfte der Bank ordnungsgemäß abzuwickeln und die Bilanz in endgültiger Form aufzustellen, erstens per 14. Dezember 1917, zweitens per letzten Geschäftstag.

(b) Bei Erfüllung dieser Funktion der Zusammenstellung der Berichte und der Liquidierung aller Geschäfte der Banken handeln die Privatbanken ausnahmslos als Filialen der einheitlichen Volksbank der Russischen Republik und nur zum Zwecke der Liquidierung, also ohne irgendwelche neuen Operationen vorzunehmen.

(Hanecki und Gukowski und Lenin)

Die besondere Meinung von Spunde:

Die Bilanz per 14. XII. 1917 ist von einer besonderen Kommission aufzustellen, die von uns ernannt wird.
Eine zweite Bilanz aufzustellen erübrigt sich.
Die weiteren Operationen, ab 14. XII. 1917, sind im Namen der Volksbank abzuwickeln.

Alle Privatbanken sowie die Staatsbank werden zur einheitlichen Volksbank der Russischen Republik erklärt.

2. Die gesamte Tätigkeit bei der Zusammenstellung der Berichte leitet das Kommissariat der Staatsbank.

Es wird eine möglichst große Zahl erfahrener Mitarbeiter herangezogen, darunter auch ehemalige Angestellte der Staatsbank und privater Banken.

(Einstimmig)

3. Die Bankpolitik darf sich nicht auf die Nationalisierung der Banken beschränken, sondern muß allmählich, aber unbeirrt ausgerichtet werden auf die Umwandlung der Banken in einen einheitlichen Apparat der Buchführung und Regulierung des sozialistisch organisierten Wirtschaftslebens des ganzen Landes überhaupt.

Spunde und Lenin dafür
Gukowski dagegen
Hanecki enthält sich der Stimme, da er das für praktisch nicht durchführbar hält.

4. Außerordentliche Maßnahmen zur Eröffnung möglichst vieler Filialen der Volksbank im ganzen Land.

Zweckmäßigste Verteilung dieser Filialen innerhalb der Städte und auf den Dörfern zur größeren Bequemlichkeit für das Publikum.

Die vorhandenen Filialen ehemaliger Privatbanken sind als Filialen der Volksbank auszunutzen.

(Einstimmig)

5. Die Einlagen werden als unantastbar erklärt (was

selbstverständlich nicht im geringsten das Recht des Staates auf Steuererhebung schmälert).

6. Freier Scheckverkehr.

7. Völlige Aufrechterhaltung der Arbeiterkontrolle über die Geldauszahlungen der Banken.

8. Die Begrenzung der Geldauszahlungen für den persönlichen Verbrauch wird beibehalten.

Zur Beschleunigung der Geldeinzahlungen und -auszahlungen bei den Banken sowie zur Vereinfachung der Formalitäten wird eine Reihe von Erleichterungen für das Publikum eingeführt.

9. Es sind Maßnahmen zu ergreifen, damit die Bevölkerung alles Geld, das nicht unbedingt für den persönlichen Verbrauch notwendig ist, bei den Banken hinterlegt. Ein Gesetz und praktische Schritte zur zwangsweisen Verwirklichung dieses Prinzips sind vorzubereiten.

(Nicht zur Veröffentlichung bestimmt.)

10. Alle Filialen der Volksbank auf dem Territorium der Föderativen Russischen Sowjetrepublik lassen sich in ihrer Tätigkeit strikt von den Instruktionen und Direktiven der Zentralverwaltung leiten; sie haben nicht das Recht, irgendwelche örtlichen Bestimmungen oder Beschränkungen einzuführen. Ausnahmen sind nur mit Einverständnis der Zentralverwaltung gestattet.«*

Nikolai Preobrashenski

Aus der Geschichte des sowjetischen Films



Es ist 1935 sehr schwer, ein objektives Urteil über unsere Arbeit auf dem Gebiete des Films und der Fotografie in den ersten Jahren der Sowjetmacht abzugeben. Schwer ist es deshalb, weil unsere Aufgaben andere waren als heute und weil auch die Menschen andere waren; außerdem wurden andere Anforderungen an sie gestellt. Dennoch, wenn ich die Dokumente wieder lese, die ich bei mir selbst aufgestöbert habe, kann ich mit Genugtuung feststellen, daß die Gedanken, von denen wir uns bei unserer Arbeit leiten ließen, originell waren.

Die sowjetische Kinematografie nahm ihren Anfang in Moskau schon vor dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, als beim Moskauer Sowjet eine Foto-Kino-Abteilung gebildet wurde.

Auf welchem Stand war zu dieser Zeit die russische Kinematografie und Fotografie? Infolge des imperialistischen Krieges 1914 bis 1917 war die Einfuhr von jeglichem Foto- und Filmmaterial sowie von Apparaten nahezu völlig eingestellt worden, und eine eigene

Foto- und Filmindustrie hatten wir nicht, wenn man von ein paar Handwerksbetrieben absieht, die Fotoplatten herstellten. Die am weitesten verbreitete Fotokamera war die Kodak, aber die für sie benötigten Filme wurden nur im Ausland hergestellt. In den Kriegsjahren hatte die zaristische Regierung einen großen Teil der Fotoapparate requiriert. Außerdem war das Fotografieren erschwert, denn Personen, die mit einer Kamera angetroffen wurden, hielt man nicht selten für Spione.

Nicht besser war es um den Film bestellt. Die Kinos benutzten in der Regel Vorführgeräte der französischen Firma Pathé und hatten mit Ausbruch des Krieges keine Möglichkeit mehr, ihre Ausrüstung zu erneuern. Versuche russischer Unternehmer, die Produktion eigener Filmvorführgeräte in Gang zu bringen, blieben ohne Erfolg.

Am Vorabend der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution war demnach die technische Basis der Fotografie und der Kinematografie völlig in Verfall geraten. Daraus erklären sich auch die besonderen Schwierigkeiten unserer Arbeit.

Großes Interesse an der Ausnutzung von Film und Foto zeigten Wladimir Iljitsch Lenin und Jakow Michailowitsch Swerdlow. Darüber sprachen sie wiederholt mit mir, als ich die Abteilungen Foto-Kinematografie beim Volkskommissariat für Bildungswesen und beim Obersten Volkswirtschaftsrat leitete.

Wladimir Iljitsch meinte, es müßten alle Foto- und Filmaufnahmen nicht nur von der Oktober-, sondern auch von der Februarrevolution gesammelt werden.

Freilich hatten die Mitarbeiter des Skobelewski-Komitees die Ereignisse der Februarrevolution auf einer großen Zahl von Fotofilmen und -platten festgehalten. Um das ganze Material zu sammeln, wandten wir viel Zeit und Kraft auf und bemühten uns, alle Negative bei uns zusammenzufassen. Leider wurden aus dem feuerfesten Schrank, in dem wir sie aufbewahrten, viele Aufnahmen gestohlen, besonders solche mit Wladimir Iljitsch. Einen Teil dieser Negative sowie eine von unseren drei Filmaufnahmekameras hatte ein Kameramann mitgehen lassen, als er sich ins Ausland absetzte.

Um von der Oktoberrevolution eine Foto- und Filmchronik herzustellen, bildeten wir eine spezielle Gruppe, die aus 25 Fotografen und einigen Kameraleuten bestand. Anfangs erhielten sie von uns Aufträge, begannen aber dann, als sie sich bewährt hatten, selbständig zu arbeiten. Das Interesse an Fotos und an der Filmchronik war groß. Kommandeure von Truppenteilen verlangten, daß Kameraleute mit ihnen an die Front fuhren. Das geschah auch, sie machten Filmaufnahmen an der Front und nahmen nicht selten selbst an den Kämpfen teil. So war Eduard Tisse eine Zeitlang Stabschef einer Partisanenabteilung. Er filmte die Einnahme von Tscheljabinsk, Orenburg, Riga, Mitau und Windau sowie andere örtliche Ereignisse. Viel Interessantes in der Provinz und an der Front filmten auch die Kameraleute Nowizki und Jermolow. Jermolow fuhr mit dem Agitations- und Instruktionsdampfer „Krasnaja Swesda“ von Nishni Nowgorod nach Perm.

Während des Bürgerkriegs war die Herstellung von

Zeit- und Dokumentarfilmen eine der wichtigsten Aufgaben unserer Filmorganisationen. Wladimir Iljitsch verlangte von uns, daß wir der Herstellung und Verbreitung der Filmchronik besondere Aufmerksamkeit schenkten. Dreimal ermahnte er uns, Film- und Fotochroniken ins Ausland zu schicken. Wir führten diesen Auftrag gewissenhaft aus.

Eine weitere Aufgabe, die Wladimir Iljitsch uns stellte, war die umfassende Agitation mit den Mitteln des Films. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe stießen wir auf außerordentliche Schwierigkeiten.

Erstens war das gesamte Verleihsystem zusammengebrochen. Zweitens brauchte das neue Filmpublikum, die Arbeiter, Bauern und Rotarmisten, ein gutes Filmangebot, aber nahezu alle alten Streifen waren inhaltlich weit entfernt von den Bedürfnissen der Massen. In einer Atmosphäre härtester Klassenkämpfe, in einer Zeit, in der Menschewiki, Sozialrevolutionäre und Anarchisten fast offen sowjetfeindliche Agitation betrieben, mußten wir uns sehr sorgfältig mit dem Inhalt der Filme befassen, die dem Massenpublikum gezeigt werden sollten. Es wurde deshalb notwendig, eine Rezensionsabteilung einzurichten. Mehr als hundert Filmdramen, hundertfünfzig Komödien und zahlreiche Kinderfilme wurden gesichtet. Wir sahen uns die Positive an, und so täuschten uns die Unternehmer des öfteren, um die Erlaubnis zur Vorführung eines ideologisch schlechten Streifens zu erhalten. Bevor solch ein Film in der Rezensionsabteilung vorgeführt wurde, schnitten sie die entsprechenden Teile heraus, erhielten die Erlaubnis und fügten dann die herausgeschnit-

tenen Szenen wieder ein. Manche Unternehmer hielten gute Filme in der Hoffnung auf »bessere Zeiten« versteckt oder schickten sie in den Süden, wo die deutschen Okkupanten und Weißgardisten herrschten.

Die Rezensionsabteilung leistete eine umfangreiche und nützliche Arbeit, die man selbstverständlich nicht unter dem Gesichtswinkel unserer heutigen Anforderungen beurteilen darf. Notgedrungen konnten wir an die Filme keinen strengen Maßstab legen. Der Filmbedarf der Arbeiter und Rotgardisten war groß, und wir mußten viele schwache Filme in Ermangelung von besseren zulassen.

Wladimir Iljitsch sagte, wenn wir uns nicht technisch ausrüsteten, würden wir den Aufgaben der Agitation mit Fotografie und Film nicht gerecht werden. Zur Lösung dieser Aufgabe wurde im April 1918 beim Moskauer Filmkomitee die Abteilung Technik geschaffen. Die Regierung schenkte dieser Abteilung große Aufmerksamkeit und ließ ihr ihre Fürsorge angedeihen.

Iwan Sholtowski

Stadtplanung 1918



Bald nach der Übersiedlung der Sowjetregierung von Petrograd nach Moskau erhielt ich ein Schreiben mit einer Einladung zu Lenin. Auf ein kleines Blatt festen Papiers, das ich noch heute als kostbares Andenken aufbewahre, hatte Wladimir Iljitsch die Anschrift der früheren Stadtduma am Platz der Revolution und die für die Unterredung festgesetzte Uhrzeit geschrieben. Er hatte auch die Nummer seines Arbeitszimmers angegeben, damit ich nicht lange danach zu suchen brauchte.

Vor diesem Zeitpunkt waren in Moskau Leitungsorgane für das städtische Bauwesen gebildet worden: die Abteilung Gesetzgebung sowie die Abteilungen für Tief- und für Hochbau. Es gab auch ein Architekturbüro, das einen Plan für die Bebauung Moskaus ausarbeiten sollte.

Wladimir Iljitsch fragte mich sofort, wie unsere Arbeit an diesem Plan voranging. Ich legte ihm den Grundgedanken des Plans dar, mit dem er voll und ganz einverstanden war.

Da in Moskau Südwestwinde vorherrschen, schlugen wir vor, den Wohnungsneubau in südwestlicher Richtung, in der Gegend der Sperlingsberge* und des Nowodewitschi-Klosters, zu entwickeln. Lenin unterstützte diesen Gedanken.

Große Beachtung schenkte er in diesem Gespräch der Anlage von Grünflächen. Seiner Meinung nach sollten Grünanlagen bei der neuen Stadtplanung eine wichtige Rolle spielen. Uns Architekten empfahl er, die Erfahrungen europäischer Hauptstädte zu berücksichtigen, also an London mit seinem großen, grünen Hydepark, an Paris mit den Champs-Elysées und an Wien mit seinem malerischen Ring zu denken. Wladimir Iljitsch sorgte sich darum, daß für die Einwohner Moskaus ein Reservoir sauerstoffreicher, gesunder Luft entstand, und riet, zu diesem Zweck auch Grünanlagen an den Ufern der Moskwa zu planen.

Mit großer Herzlichkeit, Anteilnahme und Geduld hörte Lenin einer anderen Meinung zu, und sein Humor machte die Begegnungen mit ihm zu einprägsamen und freudigen Ereignissen in meinem Leben. Er setzte sich gern unmittelbar neben seinen Gesprächspartner, und auch die sachlichste Unterredung mit ihm nahm den Charakter eines herzlichen Gesprächs an.

Während ich Lenin zuhörte, konnte ich mir deutlich vorstellen, was für eine schöne Stadt das künftige Moskau werden sollte. Einem Ratschlag Wladimir Iljitschs folgend, wurde der Theaterplatz umgestaltet und der Ochotny Rjad von den häßlichen Getreidespeichern befreit.

Das Projekt für die Kommunalwirtschaft und das

Verkehrswesen der Stadt hatten wir bis hin zu einer Untergrundbahn ausgearbeitet, und als wir darüber berieten, bat uns Wladimir Iljitsch, an den Bau eines tiefliegenden Tunnels für Durchgangszüge zu denken.

Eine der ersten Arbeiten zur Verwirklichung des von Lenin gebilligten Stadtbauplans war die Einrichtung der Landwirtschaftsausstellung im Jahre 1923. Nach dem Projekt sollte sie an die Stelle eines Schuttabladeplatzes an der Moskwa treten. Heute liegt dort der Zentrale Gorki-Park für Kultur und Erholung. Die Parkanlagen der Ausstellung waren als Glied einer grünen Kette gedacht, die von den Sperlingsbergen bis zum Kreml reichen sollte.

Lenin sprach oft davon, daß man bei der Neugestaltung der Hauptstadt die alten Baudenkmäler und überhaupt alles Wertvolle schützen müsse, was die Schöpferkraft des russischen Volkes hervorgebracht habe. In diesem Zusammenhang betonte er die Bedeutung des Kulturerbes und sagte, man müsse sich die Leistungen der Wissenschaft, Technik und Kultur zunutze machen.

Einmal kam Lenin auf die Entwicklungswege der sowjetischen Kultur zu sprechen und setzte sich lebhaft für die wahre Schönheit in der Kunst ein. Man müsse vom Schönen ausgehen, sagte er, und es für die Herausbildung der Kunst der sozialistischen Gesellschaft zum Vorbild nehmen.

Zugleich warnte er vor der Gefahr, daß Spießbürgerlichkeit in unsere Kunst eindringen könnte. Für mein ganzes Leben haben sich mir die Worte eingeprägt, die Wladimir Iljitsch eines Tages zu mir sagte, als ich mich

verabschiedete: »Machen Sie etwas Schönes, aber denken Sie auch daran: ohne Spießiges!«

Ich hatte das Glück, Wladimir Iljitsch mehrmals im Kreml besuchen zu können. Seine Ratschläge waren von der Fürsorge für die Bedürfnisse der einfachen Menschen durchdrungen und halfen uns Architekten, viele Probleme zu lösen.

So denke ich an folgendes Beispiel. Moskau litt in jenen Jahren unter großen Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung. Außerdem wurde die Belieferung der Hauptstadt mit Lebensmitteln durch Transportstörungen erschwert. Bei den Überlegungen zu einer neuen, rationellen Stadtplanung schlug Iljitsch vor, an der Moskwa, beim Simeon-Kloster, eine zweite Kaistufe nach dem Beispiel einer Londoner Kaianlage zu bauen, damit das Gemüse, das auf dem Wasserweg nach Moskau kam, in Straßenbahnwagen verladen und nachts in die Arbeiterviertel gefahren werden konnte.

Welche tiefe Menschlichkeit, welche Anteilnahme und Herzlichkeit Lenin auszeichneten, kann man an folgendem Vorfall ermessen. Eines Tages wurde ich zu ihm gerufen, weil ich mich mit Büchern über Kunst, die aus Berlin eingetroffen waren, bekannt machen sollte. Im Kreml angelangt, entschuldigte ich mich, ich könne den Auftrag an diesem Tag nicht erledigen, da ich aufgefordert worden sei, unverzüglich die Wohnung zu räumen.

Lenin fragte mich gleich: Aus welchem Grund? Wer hat das angeordnet? Ich erklärte es ihm. Empört diktierte Lenin sofort ein Schreiben (ich bewahre es noch heute auf) mit der Bitte, die Räumung auszusetzen...

Iwan Waiman

Der Schutz von Bau- und Kunstdenkmälern



Von den ersten Tagen der Sowjetmacht an verwendete Wladimir Iljitsch besondere Aufmerksamkeit darauf, daß die Schätze der Geschichte und Kultur unversehrt blieben. Angesichts der Frontnähe ordnete er bereits im November 1917 an, mit der Durchsicht und Evakuierung dieser Schätze von Petrograd und aus den am Stadtrand gelegenen Schlössern nach Moskau zu beginnen. Dort wurden sie in den Gebäuden des Kremls, in der Rüstkammer, aufbewahrt. Man braucht wohl nicht zu sagen, daß dank der Fürsorge Wladimir Iljitschs alles für die künftigen Generationen erhalten geblieben ist!

Auf Anordnung Lenins wurde ein selbständiges Volkskommissariat für kunstgeschichtliche Vermögenswerte gebildet. Unterstellt wurden ihm das ehemalige Schlösser- und das Apanageamt, die Museen und staatlichen Theater, die Abteilung für den Schutz von Geschichtsdenkmälern usw. In jener schweren Zeit war das ein Ausdruck der großen Fürsorge für den Schutz der historischen Werte. Die Partei der Bolsche-

wiki hatte dafür hervorragende Kader. Geleitet wurde das Volkskommissariat von Genossen Malinowski, und in den Kommissionen arbeiteten die Genossen Smidowitsch, Professor Fritsche, der Maler Oranowski, der Architekt Winogradow und andere.*

Wladimir Iljitsch interessierte sich dafür, ob der Schutz richtig organisiert und zuverlässig war und auch dafür, wie die Räume geheizt waren, in denen die Kunstschätze aufbewahrt wurden. Er gab der Meinung einiger verantwortlicher Mitarbeiter, man sollte alle unteren Angestellten des früheren Schlösseramtes entlassen und nur eine militärische Wache beibehalten, nicht seine Zustimmung. Wladimir Iljitsch bestand darauf, die frühere Zivilwache aus überprüften unteren Angestellten neben einer zuverlässigen militärischen Wache zu belassen.

An allen besonders wichtigen Punkten wurden Militär- und Zivilposten aufgestellt. In die Rüstkammer zu gelangen, wo historische Kostbarkeiten und Kunstgegenstände aufbewahrt wurden (so die Krone Wladimir Monomachs, Krone und Zepter des Zaren Michail Romanow, eine Waffensammlung aus verschiedenen Jahrhunderten, Kostbarkeiten aus Gold und Edelsteinen), war noch schwieriger. Zu diesen Räumlichkeiten, deren wissenschaftlicher Kustos Professor Trutowski geblieben war, wurde der Zutritt nur erlaubt, wenn die verantwortlichen Diensthabenden zugegen waren, die der Kremlkommandant, Genosse Malkow, der Kommissar für die Verwaltung der Volkspaläste und Professor Trutowski eingesetzt hatten. Für niemand gab es eine Ausnahme.

An dieser Stelle muß ich auch die hervorragende Rolle erwähnen, die Genosse Olminski spielte. Man kennt ihn als Mitstreiter Iljitschs, als Schriftsteller und treuen Bolschewiken, doch kaum jemand weiß, daß er den Schutz der historischen Kostbarkeiten und Kunstschätze organisierte.

Dabei war seine Funktion als Verwalter und ausgezeichneter Organisator auf diesem wichtigen Gebiet nicht zu unterschätzen.

Tagtäglich kümmerte sich Genosse Olminski um die richtige Bewahrung der Schätze und prüfte sogar nachts, ob in den Räumen die erforderliche Temperatur herrschte, denn sonst hätten die kostbaren Gemälde und Fresken Schaden nehmen können.

Michail Olminski wurde auf Anweisung Wladimir Iljitschs zum Kommissar der Kremlpaläste ernannt. Das geschah unter Umständen, die für mich nicht gerade schmeichelhaft waren.

Als wir einmal an einem kalten Tag auf einem Rundgang durch die Paläste und anderen Baulichkeiten des Kremls waren, sagte ich zu Wladimir Iljitsch, man könnte meiner Meinung nach die Lufttemperatur in den Räumen, in denen Gemälde aufbewahrt wurden, um ein paar Grad senken, denn Brennstoff sei knapp. Als Genosse Lenin das gehört hatte, fragte er mich besorgt:

»Sie haben das doch nicht etwa schon praktiziert?«

Nichtsahnend antwortete ich, wir würden vorläufig weiter so heizen wie bisher. Falls aber der Brennstoff nicht mehr ausreichen sollte, müßten wir die Temperatur in den unbewohnten Räumen senken. Ich äußerte

die Vermutung, das würde den Gemälden nicht schaden.

Wladimir Iljitsch setzte mir auseinander, wie unvernünftig solch ein Vorschlag war, und untersagte kategorisch, in den Räumen, in denen wertvolle Gemälde und Fresken lagerten, die Temperatur herabzusetzen. Er wußte, daß so ein »wirtschaftlicher« Vorschlag nur auftreten konnte, weil ich keine Erfahrungen hatte.

Was Brennholz betraf, sollte ich mich an Jakow Michailowitsch Swerdlow wenden. Auf Anordnung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees wurde dann Brennholz in den Kreml geliefert. Um weitere »rationelle Vorschläge« dieser Art zu verhüten, wurde Genosse Olminski als ein in solchen Sachen erfahrener Mann empfohlen.

Mit der Zeit vergrößerte der Volkskommissar Malinowski im Kreml den kommunistischen Kern, der fähig war, den Schutz der historischen Kostbarkeiten zu organisieren. Zusammen mit seinen Helfern arbeitete er weiter daran, auf dem nicht von Okkupanten und Weißgardisten besetzten Territorium der RSFSR neue Kunstschätze ausfindig zu machen und zu erfassen.

In den Schlössern des Gebietes Moskau, in Archangelskoje, in Kuskowo, in Pokrowsko-Streschnewo und anderen, organisierten wir die Bewahrung der Kunstwerke und Geschichtsdenkmäler. In Einzelfällen zogen wir auch die ehemaligen Verwalter hinzu, die, wahrscheinlich in Erwartung ihrer früheren Herren, diese Schätze gehütet hatten. Sie standen bei ihrer Arbeit unter der besonderen Kontrolle der örtlichen Sowjets.

Für Fahrten außerhalb Moskaus stellte uns Genosse Lenin sein Auto zur Verfügung. So konnten wir zum Schloß Archangelskoje, zum Panorama der Schlacht von Borodino und zu anderen Denkmälern fahren und ihren Schutz organisieren.

Genrich Graftio

»Wolchowstroi«



Es war im Januar 1918. Das kalte, winterliche Petrograd stand am Vorabend bedrohlicher Ereignisse. Die Interventen zogen ihre Kräfte gegen die Wiege der proletarischen Revolution zusammen.

In diesen schweren Tagen arbeitete Wladimir Iljitsch Lenin, das Oberhaupt der Sowjetregierung und der Partei, schon an den ersten Plänen für die Wiederherstellung der zerstörten Wirtschaft des Landes. Eines Tages teilte mir der inzwischen verstorbene Genosse Smidowitsch im Auftrag von Wladimir Iljitsch mit, wir müßten uns schnellstens mit dem Voranschlag für das Wolchow-Wasserkraftwerk* befassen.

Ich war verblüfft. Tatsächlich, auf den ersten Blick schien es riskant zu sein, in einer derart schweren Zeit mit dem Bau eines großen Wasserkraftwerkes zu beginnen, von dem das zaristische Rußland in Friedenszeiten Abstand genommen hatte.

In diesen Minuten erinnerte ich mich an meinen vergeblichen Kampf um den Wolchow. Die ersten

Projekte für dieses Wasserkraftwerk hatte ich 1911 fertig. Drei Jahre hatte ich dafür gebraucht. Dann wurde das Projekt der Regierung vorgelegt. Aber die zaristische Regierung war außerstande, auf dem Territorium des riesigen Staates auch nur ein einziges Wasserkraftwerk zu bauen...

Es kam so, wie es immer in den Ländern des Kapitals zu sein pflegt. Durch die billige Wasserkraft, die für das Land vorteilhaft war, drohten den Elektrizitätsgesellschaften gewaltige Einbußen. Sie unternahmen daher alles, um das Projekt des Wolchow-Kraftwerkes zu begraben. Die »Gesellschaft 1886« kaufte das Land am Wolchow auf. Der Bau erwies sich als unmöglich.

Dem »Wolchowstroi« war es beschieden, erst nach der Revolution auf Initiative Lenins zu entstehen.

Im Januar 1918 sagte Genosse Smidowitsch also zu mir:

»Wladimir Iljitsch will unbedingt das Wolchow-Kraftwerk bauen. Er bittet, im Laufe der nächsten Tage den Kostenvoranschlag aufzustellen.«

Voller Freude machte ich mich an die Arbeit und holte die längst vergessenen Bauzeichnungen wieder hervor. Eile war geboten. Nach einer Woche wollte Wladimir Iljitsch den »Wolchowstroi« in einer Sitzung des Rates der Volkskommissare auf die Tagesordnung stellen. Er selbst wollte über das erste sowjetische Wasserkraftwerk sprechen.

Aber der schwere Alltag der Revolution war unerbittlich. Die geplante Sitzung des Rates der Volkskommissare fand nicht statt. Die Regierung siedelte nach Moskau über.

Es verging nur wenig Zeit, und Lenin kam erneut auf den »Wolchowstroi« zurück. Er hatte ihn eigentlich niemals vergessen, aber die Umstände hatten ihn eine Zeitlang gezwungen, die Verwirklichung seines großartigen Gedankens zurückzustellen.

Im Juli 1918 war ich bei Wladimir Iljitsch. Eine Unterredung von wenigen Minuten entschied die Sache: Wir werden das Wolchow-Wasserkraftwerk bauen!...

Es bedurfte eines erstaunlich revolutionären Spürsinns, um in jener schweren Zeit einen Großbau in Angriff zu nehmen. Lenin war unbeugsam. Er setzte den Beschluß, das Wolchow-Kraftwerk zu bauen, im Rat der Volkskommissare durch.

Die Regierung bewilligte die ersten Mittel, und der Bau begann.

Schwer war es für die ersten, die beim Bau des Wolchow-Kraftwerkes arbeiteten. Es mangelte an Menschen, an Ausrüstungen und Geld. Doch wir blickten unverdrossen in die Zukunft, denn wir wußten, daß wir im schwierigsten Augenblick stets bei Wladimir Iljitsch Hilfe und Schutz finden würden.

Sogar in den Monaten, die für die junge Sowjetrepublik am schwersten waren, als die Kanonen der weißen Generäle donnerten, als das Beste an die Front geschickt wurde, vergaß Lenin den »Wolchowstroi« nicht.

Die Versorgung verschlechterte sich derart, daß unser Bau zu scheitern drohte. Da entschloß ich mich, zu Wladimir Iljitsch zu gehen. Ich schrieb einen Brief und wartete ungeduldig auf Antwort. Wie immer antwortete Lenin durch die Tat. Es vergingen nur wenige Tage, und wir erhielten alles, was wir brauchten. Einige Genossen, die damals die Bedeutung des Wolchow-Kraftwerks unterschätzten, wurden gerügt.*

So kam allmählich mit unmittelbarer Unterstützung Wladimir Iljitschs ein für die damaligen Zeiten gewaltiger Bau in Gang.

Ich erinnere mich an eine Sitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung im Jahre 1921. Lenin führte den Vorsitz. Er ließ mich neben sich Platz nehmen und fragte mich gründlich nach den letzten Neuigkeiten aus. Welche Freude bereiteten mir jedes Wort und jeder Hinweis von Wladimir Iljitsch, und wie begierig nahm ich jeden seiner Ratschläge entgegen!

Auf der Sitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung stand eine wichtige Frage zur Debatte. Der »Wolchowstroi« verlangte die ersten Devisen für den Kauf von Ausrüstungen im Ausland. Wir brauchten Turbinen, die ersten Turbinen für das erste sowjetische Wasserkraftwerk. Ohne lange zu überlegen, machte Lenin einen Vorschlag. Der »Wolchowstroi« erhielt sechseinhalb Millionen Goldrubel.

Nachdem die Angebote von Firmen aus mehreren Ländern beraten worden waren, bestellten wir die Turbinen in Schweden. Ich mußte nach Stockholm reisen. Als die Bestellung ausgefertigt war, erhielt ich aus Moskau überraschend die Nachricht, es sei notwendig, die Verhandlungen abzubrechen und bei anderen Firmen zu bestellen. Der Gedanke, daß das Kraftwerk ohne Turbinen bleiben könnte, ließ mir keine Ruhe. Ich telegrafierte an Lenin. Das Telegramm be-

gann wohl mit folgenden Worten: »Das Märchen vom weißen Büffelchen. Jetzt, da alles fertig ist, muß von vorn angefangen werden...« Ich bat Lenin um die Erlaubnis, das begonnene Werk fortzusetzen, und erhielt sie. Die Turbinen für das Wolchow-Kraftwerk wurden bestellt.*

Später, als sein Gesundheitszustand es Wladimir Iljitsch nicht mehr erlaubte, sich systematisch mit allen Angelegenheiten zu befassen, verlangte er trotzdem von mir regelmäßige schriftliche Berichte. Genosse Gorbunow übergab ihm Dutzende davon. Und wenn sich Bürokraten fanden, die den »Wolchowstroi« behinderten, wies Lenin sie schonungslos zurecht.

Es war Wladimir Iljitsch nicht vergönnt, das Wolchow-Kraftwerk in Betrieb zu sehen. Aber es rechtfertigte seine Erwartungen...

Alexander Winter

Schatura



Mit Wladimir Iljitsch Lenin hatte ich mehrere Begegnungen und Gespräche zu Fragen meiner damaligen dienstlichen Tätigkeit. Eines davon fand unmittelbar nach der Übersiedlung der Regierung von Petrograd nach Moskau statt und bezog sich auf eine Milderung der Brennstoffkrise in Moskau. Es war im März 1918, als ich Lenin in seinem Arbeitszimmer im Kreml aufsuchte.

Er saß in seiner gewohnten Haltung am Schreibtisch und hörte sich meine Mitteilung sehr aufmerksam und nachdenklich an.

Es ging um den damaligen Plan, bei Schatura die Torfgewinnung in großem Maßstab zu organisieren und später auf dieser Basis ein großes Bezirkskraftwerk zu bauen.*

Ich schlug vor, bis zur Vollendung dieses Bauvorhabens den Torf von den Abbaufeldern bei Schatura für die lebenswichtigen Institutionen der Hauptstadt mit der Eisenbahn nach Moskau zu transportieren.

Moskau, das Herz des Landes, die Hauptstadt des

Staates, wurde weder mit Donezkohle noch mit Erdöl in ausreichenden Mengen versorgt, und bald sollten die Steinkohlen- und Erdölreviere ganz und gar abgeschnitten sein.

Lenin erkannte sofort, daß die Aufgabe, deren Kern ich ihm dargelegt hatte, durchführbar war, und traf unverzüglich im Arbeitszimmer eine feste Entscheidung.

Was den Neubau von Industrieobjekten unter der Sowjetmacht betrifft, kann der Beschluß, das Versuchskraftwerk Schatura zu bauen, als einer der ersten gelten.

In derselben Angelegenheit, dann aber schon zu Fragen der weiteren Entwicklung, war ich noch mehrmals bei Wladimir Iljitsch.

Eines Tages bat ich ihn um Unterstützung, als es darum ging, in einem Straßenbahnhof zwei außer Betrieb gesetzte Kessel zu demontieren, die im Versuchskraftwerk Schatura aufgestellt werden sollten, um das Problem der richtigen Torfverbrennung radikal zu lösen.*

Und wieder beurteilte Wladimir Iljitsch eine ganz spezifische und rein technische Frage sofort richtig, und möglicherweise verdanken wir es dieser Unterstützung und dem Glauben, den Iljitsch bei uns zu erwecken verstand, daß wir bei der Torfverbrennung einen so ungeheuren Erfolg errangen, wie er auf diesem Spezialgebiet bis dahin nicht zu verzeichnen war.

Die sich verstärkenden Brennstoffschwierigkeiten, die sich sogar bei der Brennholzversorgung Moskaus zeigten, führten dazu, daß die Arbeiten zur Organisierung der Torfgewinnung bei Schatura außerordentlich beschleunigt wurden, und so konnten wir sogar hin und wieder Züge mit Torf nach Moskau schicken, damit Krankenhäuser, Brotbäckereien usw. mit Brennstoff versorgt werden konnten.

Am Ende des gleichen Jahres 1918 übernahm ich die Leitung des neugeschaffenen Organs für Kraftwerksbau und Stromversorgung.* Ich hatte damals mehrere Unterredungen mit Lenin, persönlich und während der Debatten auf Sitzungen des Rates der Volkskommissare und des Rates der Arbeiter-und-Bauern-Verteidigung.

Bald darauf entstanden zwei neue Einrichtungen, die aktiv arbeiteten.

Um den staatlichen Plan zur Elektrifizierung Rußlands auszuarbeiten, wurde eine Sonderkommission geschaffen (GOELRO). Fast zur selben Zeit erhielt der Ingenieur Robert Klasson, den Lenin schon seit den neunziger Jahren aus Petersburg kannte, große Möglichkeiten, um die »Hydrotorf« genannte neue Methode der Torfgewinnung einzuführen. Lenin vereinbarte mit Klasson, daß dieser ihm mitteilte, was er für den Erfolg dieser Arbeiten brauchte. Mit seinen Anordnungen, oft durch Telefonanrufe, half Lenin ihm in jeder Weise.

Noch einmal begegnete ich Lenin, als er zum letztenmal den Vorsitz im Rat der Volkskommissare führte. Wir trafen uns ganz zufällig im Korridor während einer Pause.

Wir waren allein, und er sagte nur wenige Sätze zu mir, aber auch diese zeugten davon, wie er sich nach wie vor um die wirtschaftliche Wiedergeburt des

Landes sorgte. Er sprach mit mir über die Arbeiten in Schatura, die auf ihrem Höhepunkt waren und einige Monate nach Lenins Tod abgeschlossen wurden.

Dem Kraftwerk Schatura wurde bei seiner Einweihung der Name Wladimir Iljitschs verliehen. Um diesen ersten sowjetischen Großbau hatte sich Lenin viel Mühe gemacht. Er beflügelte uns, die Erbauer des Kraftwerks, mit Schöpfergeist und Arbeitseifer.

Iwan Gubkin

Geologische Erkundungen



Die Nachricht von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution erreichte mich in den Vereinigten Staaten von Amerika, wohin mich im Sommer 1917 die Provisorische Regierung zum Studium der Erdöllagerstätten geschickt hatte.

In der Stadt Billings las ich in den Zeitungen die Telegramme vom bewaffneten Oktoberumsturz. Die Zeitungen erschienen mit Riesenschlagzeilen: »Die Bolschewisten an der Macht! Provisorische Regierung gestürzt!« Die Amerikaner ergingen sich im Rätselraten, was nun eigentlich in Petrograd geschehen war. Die Zeitungen brachten den Leser nur in Verwirrung, wenn sie die Bolschewiki nicht anders als »Extremisten« nannten.

Bald darauf kam ich nach Oklahoma-City, wo ein Kongreß von Geologen aus allen Staaten Nordamerikas stattfand. Als die Leute erfuhren, daß auf dem Kongreß ein Russe anwesend war, kamen sie zu mir:

»Sagen Sie, was geht bei Ihnen in Rußland vor?«

Mich selbst beunruhigten die Nachrichten, die über

den Ozean kamen. Da die Zeitungen nicht alles sagten und logen, mußte ich mir selbst ein Bild von den Ereignissen in der fernen Heimat machen. Die Februarrevolution, sagte ich mir, hat den Zarismus gestürzt. Aber was hat sich geändert? An die Macht gedrängt haben sich Leute wie Kolupajew und Rasuwajew*, Gutschkow und Rjabuschinski. Nun haben die Bolschewiki die Bourgeoisie gestürzt und jagen sie davon.

Ich mußte mich entscheiden: Für wen bin ich? Gedanken, unklar und nebelhaft, gingen mir durch den Kopf. Die Bitte der Amerikaner, eine Rede zu halten, kam für mich überraschend, aber ich gab meine Zustimmung. Ich begann meine Ausführungen in schlechtem Englisch und beendete sie russisch. Während ich sprach, kamen mir die Antworten auf die mich quälenden Fragen wie von selbst, und alles rückte an seinen Platz, alles wurde klar.

»Die Augen der ganzen Welt sind jetzt auf meine Heimat gerichtet«, sagte ich. »Die Menschen fragen sich: Was ist geschehen, was geht in Rußland vor? Was ist dort für ein Feuerschein am Horizont zu sehen? Kollegen! Man will Sie glauben machen, das sei der Widerschein eines riesigen, zerstörenden Brandes, in dem die Kultur untergeht. Das ist eine Lüge! Schauen Sie auf das revolutionäre Rußland, und Sie werden am Horizont nicht den Widerschein eines Brandes, sondern die Morgenröte der aufgehenden Sonne, der Freiheit und des Glücks sehen. Über Rußland ist die Sonne eines neuen Lebens, einer neuen Welt aufgegangen. Die Werktätigen werden von nun an ihre

Geschicke, ihre Arbeit und ihr Leben in die eigenen Hände nehmen.«

Die Bewegung und Begeisterung, mit denen ich sprach, übertrugen sich auf meine Zuhörer. Der Dolmetscher übersetzte meine Worte mit gleichem Feuer.

Der Kongreß spendete mir ungeheuren Beifall, und das empfand ich als eine Ovation für die Oktoberrevolution.

Ich hatte nun keine Ruhe mehr in Amerika und wollte schnellstens nach Hause, nach Rußland. Aber es gab für mich noch viel zu tun.

In unserer Delegation begannen Zwistigkeiten. Ein Delegierter, der in Rußland ein rundes Sümmchen angehäuft und es ins Ausland transferiert hatte, bezichtigte den Ingenieur Snjatkow und mich des Bolschewismus. Wir überwarfen uns mit ihm, und er blieb in Amerika. Die Washingtoner Botschaft der Provisorischen Regierung wollte dann Snjatkow und mir unsere schriftlichen Unterlagen nicht herausgeben, aber wir hatten vorsorglich Kopien angefertigt, und so reisten wir nach Rußland ab.

In Stockholm malten uns die aus Petrograd geflohenen weißen Damen alle möglichen Schrecken aus. Weinerlich rieten sie uns, nicht in das »Land der Anarchie« zu fahren und sagten mit verdrehten Augen unser Verderben voraus. Dieser ganze Teufelsspuk machte aber wenig Eindruck auf uns.

Im Frühjahr 1918 kamen wir, nachdem wir Nordeuropa umschifft hatten, mit einem Fischkutter in Murmansk an. Die proletarische Revolution war im Aufschwung, die junge Macht hatte eine Unmenge zu

tun, aber dennoch fanden Vertreter des Murmansker Sowjets Zeit, uns zu begrüßen, uns bei der Beschaffung eines heizbaren Güterwagens für die geologische Bibliothek und für das Archiv, die wir aus Amerika mitgebracht hatten, zu helfen und uns selbst in einem Abteil eines internationalen Reisezugwagens unterzubringen. Niemals werde ich vergessen, wie überwältigt ich war, als ich den Fuß auf Heimatboden setzte, daß ich eine Bewegung empfand, die angesichts des fürsorglichen Empfangs, der uns zuteil wurde, noch zunahm...

In Petrograd erwartete mich eine Anordnung des Obersten Volkswirtschaftsrates, nach Moskau weiterzufahren. Man brachte mich im Zweiten Sowjethaus (im »Metropol«), Zimmer Nr. 434, unter. Später bildete sich dort das sowjetische Geologische Komitee als Gegengewicht zum alten Komitee, das die Sowjetmacht nicht anerkannte. (Man darf nicht vergessen, es war die Zeit, als die alte Intelligenz Sabotage trieb.)

Ich begann mit Feuereifer im neuen Geologischen Komitee zu arbeiten und fertigte zunächst für den Obersten Volkswirtschaftsrat einen Bericht über die amerikanischen Erdölfelder an. Man bat mich, bei der Organisierung der Hauptverwaltung Erdöl zu helfen, was ich gern tat. Die Hauptverwaltung Erdöl wurde durch ein von Wladimir Iljitsch Lenin unterzeichnetes Dekret gebildet, und man berief mich in ihr Kollegium. Wenig später übernahm ich dann auch die Arbeit bei der Ölschieferindustrie...

Es fällt mir schwer, Worte zu finden, um wenigstens ein entfernt ähnliches Bild von dem schöpferischen

Arbeitseifer jener Zeit zu zeichnen. In der Hauptverwaltung Erdöl saßen wir freilich in Pelzen und mit Handschuhen, aber wir arbeiteten in dem festen Glauben, daß Baku wie auch Grosny und Emba, damals von den Weißen besetzt, bald uns gehören, bald sowjetisch sein würden.

Vorläufig allerdings war es ohne Brennstoffe drükkend schwer für die Republik. Wir befaßten uns mit den Ölschiefern. Als Vorsitzender des Hauptkomitees Ölschiefer schickte ich eine Expedition in die Gegend von Uljanowsk. Im Sommer 1919 fuhren wir selbst hin, um zu prüfen, was sich dort tat. Nebenbei gesagt, gab es am Abbauort überhaupt nichts, und wir sammelten unterwegs (wir fuhren mit dem Dampfer »Werotschka«) Karren, Schaufeln und Beile.

Nachdem wir von der Wolga zurück waren, destillierten unsere Chemiker Ölschiefer- und Sapropelteer. Im Oktober 1919 meldeten wir uns mit kleinen Flaschen voll Ölschieferbenzin, Kerosin und anderen erdölähnlichen Produkten bei Wladimir Iljitsch. Warnend sagte die Sekretärin zu uns:

»Aber bitte nicht länger als fünfzehn Minuten!«...

Die Unterredung begann. Als etwas unbeherrschter Mensch stand ich während des Gesprächs auf und merkte selbst gar nicht, wie eifrig ich von der Zukunft des Ölschiefers sprach. Wladimir Iljitsch bat, ihm die Schieferlagerstätten zu zeigen. Wir traten zur Karte und standen dann zweieinhalb Stunden davor: Das Gespräch drehte sich um Erdöl wie auch um Ölschiefer und Sapropel.

Lenin hörte aufmerksam zu, stellte Fragen und drang

in die Details ein: Er suchte nach einem Ausweg aus der Brennstoffkrise.

Zum Schluß sagte Wladimir Iljitsch:

»Hier ist meine Telefonnummer, hier die des Sekretariats. Wenn Sie Hilfe brauchen, wenden Sie sich direkt an mich«...

Ich schickte Wladimir Iljitsch regelmäßig die Zeitschrift der Erdöl- und Ölschieferwirtschaft. Wie erstaunt war ich aber, als ich im Juni 1921 ein Schreiben erhielt, aus dem ich ersah, daß er die Zeit fand, unsere ganz spezielle Fachzeitschrift zu lesen! Der Brief lautete:

»Bei Durchsicht der Zeitschrift ›Neftjanoje i Slanzewoje Chosjaistwo‹ bin ich in Nr. 1–4 (1921) auf die Notiz ›Über die Ersetzung von Metallrohren durch Zementmörtel beim Niederbringen von Erdölsonden‹ (S. 199) gestoßen.

Es stellt sich heraus, daß dies bei der Drehbohrung anwendbar ist. Und die wird bei uns in Baku gemacht, wie ich im Bericht der Bakuer gelesen habe.

Wenn wir nicht genügend bohren, gehen wir zugrunde und richten Baku zugrunde.

Man kann die Eisenrohre durch Zement u. dgl. ersetzen, was immerhin leichter zu beschaffen ist als Eisenrohre und nach Angabe Ihrer Zeitschrift ›ganz verschwindend wenig‹ kostet!

Und eine derartige Mitteilung begraben Sie in einer kleinen Notiz einer hochgelehrten Zeitschrift, die vielleicht einer von 1 000 000 in der RSFSR zu verstehen imstande ist.

Warum haben Sie nicht Sturm geläutet? Warum

diese Sache nicht in die allgemeine Presse gebracht? Warum keine Kommission von Praktikern eingesetzt? Warum im Rat für Arbeit und Verteidigung keine Maßnahmen veranlaßt, um die Sache voranzutreiben?«*

Wladimir Iljitschs Brief freute und beschämte mich zugleich. Die kleine Notiz war tatsächlich irgendwo ganz hinten in der Zeitschrift begraben und in Petit gedruckt. Ich beschaffte mir eilends die Nummer der amerikanischen Zeitschrift »Mining and Metallurgy«, der die Notiz entnommen war, und sah, daß nicht von praktischen Erfahrungen die Rede war, sondern von einem Vorschlag. Das schrieb ich an Wladimir Iljitsch. Er verhielt sich nachsichtig zu meinem Fehler:

»Ihr Brief und der Auszug klären die Sache vollkommen auf. Wenn das nur ein *Vorschlag* ist, dann ändert sich die Sache natürlich. Soweit ich mich erinnere, wurde dieser wichtigste Teil des englischen Textes in der russischen Zeitschrift weggelassen.

Man muß die Hilfsmaßnahmen für Baku *genau* ausarbeiten, sie dem *Rat für Arbeit und Verteidigung* vorlegen und ihre Durchführung *kontrollieren.*«*

Ich kann weiter über die Arbeit zur Erforschung der Kursker Magnetanomalie*, über das Erdöl im Osten der UdSSR und über vieles andere berichten.

Die Kursker Magnetanomalie wurde vor rund 150 Jahren entdeckt. Die Wissenschaftler maßen dieser Erscheinung lange Zeit keine Bedeutung bei. In den neunziger Jahren interessierte sich dann der Moskauer Professor Leist für die Kursker Magnetanomalie.

Knapp zwanzig Jahre lang arbeitete Leist an der magnetometrischen Aufnahme der Anomaliegebiete. Zu dieser Zeit war es nicht mehr Leist allein, der sich dafür interessierte, warum die Magnetnadel im Gouvernement Kursk, an Orten von Anomalien der Erdkruste, anstatt nach Norden zu zeigen, derart durcheinanderkommt, daß sie ihre normale Stellung manchmal sogar um 180 Grad ändert.

Wo ist die Ursache dafür zu suchen? Leist behauptete, es liege daran, daß es dort in der Erdkruste große Eisenerzlager gebe.

Nachdem das Kursker Semstwo* Leists Erklärungen und die von ihm angefertigte Karte des Magnetfeldes geprüft hatte, sammelte es etwas Geld und begann mit Bohrungen in der Nähe des Dorfes Nepchajewo unweit von Belgorod. Bald war das Pulver aber verschossen, und als man rund 250 Meter tief gebohrt hatte, ohne auf Erz zu stoßen, flaute die Semstwo-»Initiative« ebenso schnell ab, wie sie sich an dem Gedanken entzündet hatte, das Gouvernement zu industrialisieren.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielte in dieser Angelegenheit das damalige Geologische Komitee, denn es hielt die Erkenntnisse Leists für Unsinn und verunglimpfte sie in jeder Weise. Leists Arbeit ging unter wie eben im Zarismus so manche hervorragende Arbeit anderer Wissenschaftler.

Im Jahre 1918 begab sich Leist zur ärztlichen Behandlung nach Deutschland und nahm alle Karten und sonstigen Unterlagen mit. Er starb in Deutschland.

Das wertvolle Material eignete sich ein gewisser

Stein an. Als er sah, daß sich die Sowjetregierung von den ersten Tagen an für alles interessierte, was unseren Staat entwickeln und voranbringen konnte, bot er ihr die Unterlagen Leists an. Der Gauner forderte dafür das runde Sümmchen von acht Millionen Goldrubel!

Der damalige Volkskommissar für Außenhandel, Leonid Krassin, wandte sich an die Akademie der Wissenschaften. Diese bildete eine Sonderkommission, die bald darauf dem Präsidium des Obersten Volkswirtschaftsrates unterstellt wurde. Das war die »Sonderkommission zur Erforschung der Kursker Magnetanomalie«. Ich wurde zu ihrem Vorsitzenden ernannt.

So nahm also unsere junge Republik im Jahre 1920, als die Rote Armee noch die Errungenschaften der sozialistischen Revolution vor den Angriffen der »vaterländisch« gesinnten Weißgardisten und der Armeen des internationalen Kapitals verteidigte, die Lösung eines Welträtsels der Wissenschaft in Angriff, das vor der Sowjetmacht anderthalb Jahrhunderte lang niemand zu lösen vermocht hatte.

Unsere Sonderkommission wiederholte nicht nur Leists Arbeiten, sondern ging weit darüber hinaus. Was die Kräfte eines einzelnen Wissenschaftlers im Kapitalismus überstieg, konnte die junge Sowjetwissenschaft bewältigen, die von der Arbeiter-und-Bauern-Macht umsorgt und behütet wurde. Wir machten nicht nur magnetometrische, sondern auch gravimetrische Aufnahmen. Neben der Magnetanomalie konnten wir so auch eine Schwereanomalie nachweisen. Aus dieser Entdeckung folgte, daß dort in der

obersten Erdkruste (in verhältnismäßig geringer Tiefe) außerordentlich schwere Massen lagern.

Daran konnte kein Zweifel bestehen. Es war nun notwendig, unsere wissenschaftlichen Entdeckungen schnell zu überprüfen und eine Bohrung niederzubringen.

Uns half die Aufmerksamkeit der Sowjetregierung und Lenins persönlich, der sich immer für die Kursker Magnetanomalie interessierte. Das war für jene schweren Zeiten besonders bewegend. Wladimir Iljitsch veranlaßte im Rat für Arbeit und Verteidigung einen Beschluß, der die Erkundung der Magnetanomalie den Maßnahmen von erstrangiger staatlicher Bedeutung gleichstellte.* Durch diesen Beschluß erhielten die Mitarbeiter der Sonderkommission das außerordentliche Recht der Einberufung zum Arbeitsdienst und Anspruch auf erhöhte Lebensmittelzuteilungen, was damals sehr wichtig war.

Unter welchen Bedingungen wir damals arbeiten mußten, kann man vielleicht nach folgendem Vorfall ermessen. Als Erdölfachmann erreichte ich unter Ausnutzung meiner Beziehungen und Bekanntschaften, daß ich in Grosny eine Bohranlage erhielt. Unsere Genossen, die den Transport der Anlage aus Grosny begleiteten, wurden von Banditen gefangengenommen, drei wurden erschossen. Ohne zu übertreiben kann man sagen, daß die jungen Sowjetwissenschaftler, ohne ihr Leben zu schonen, begeistert an dem Problem arbeiteten, mit dessen Lösung sie unsere Regierung und Lenin beauftragt hatten.

Im Sommer 1921 begannen wir in Schtschigry eine

Bohrung niederzubringen. Das meldeten wir Wladimir Iljitsch.

Kaum hatten wir zu bohren begonnen, erschienen Stein und seine Kumpane wieder auf der Bildfläche. Diesmal nun schlugen die Gauner vor, ihnen die Schätze der Kursker Magnetanomalie als Konzession zu geben.

Der mittlerweile verstorbene Krassin war geneigt, dem zuzustimmen. Darüber regte ich mich schrecklich auf und geriet in Zorn.

»Man darf doch diese Sache nicht in Konzession geben«, sagte ich zu Krassin. »Das darf nicht sein!«

Im Kreml wurde eine spezielle Beratung einberufen, in der Wladimir Iljitsch den Vorsitz führte.

Ich appellierte an ihn und sagte erregt:

»Wladimir Iljitsch! In einem Jahr schon werden wir Ergebnisse haben. Kann man das etwa jetzt in Konzession geben? Lassen Sie uns doch wenigstens erst einmal feststellen, welche Schätze die Anomalie birgt.«

Lenin sagte:

»Richtig! Mögen unsere Wissenschaftler die Sache zu Ende führen.«

Die Ansprüche der Ausländer wurden ein für allemal abgewiesen. Wir mußten aber noch so manche Aufregung überstehen. Unser Bohrmeißel stieß auf hartes Gestein, das wir nur mühevoll durch Schlagbohren überwinden konnten. Wie erstaunt waren wir, als in unserem Bohrloch nach einer Zwischenschicht aus Eisenquarzit erneut weiches Gestein – Ton mit Fischfossilien – erschien. Sogar wir, die wir fest an das Eisenerz unter dem Boden glaubten, gerieten in Ver-

wirrung, und die Gegner unserer Sache – das waren nicht wenige – hatten Anlaß zur Schadenfreude.

Auch der damalige Vorsitzende der Staatlichen Plankommission, Gleb Krshishanowski, stets ein Verfechter der Arbeiten an der Kursker Magnetanomalie, wurde etwas schwankend. Nachdem wir auf den Tonhorizont mit den Fischfossilien gestoßen waren, fragte er mich lachend:

»Stimmt es, daß du in der Magnetanomalie Fische angelst?«

»Ja, ich angle dort«, erwiderte ich, »und die Fischsuppe werden wir gemeinsam essen.«

Aber es gab keine Fischsuppe, denn bald darauf waren wir zum Eisen vorgedrungen. Das Sowjetland hatte das Rätsel der Kursker Magnetanomalie gelöst.

Nikolai Gorbunow

Wie Lenin den Erfindern half



Wladimir Iljitsch schenkte den Erfindern viel Aufmerksamkeit. Stets fand er Zeit, mit einzelnen Erfindern zu sprechen und sich bis ins einzelne mit ihren Arbeiten bekannt zu machen. Mehr noch: Oft verfolgte er persönlich, wie sich eine Erfindung in der Praxis durchsetzte, sorgte dafür, daß alle möglichen Hindernisse auf ihrem Weg beseitigt wurden, half den Erfindern, schuf günstige Arbeitsbedingungen für sie und ließ ihnen so seine persönliche Fürsorge angedeihen. Heute ist die Neuererbewegung der Arbeiter zu einer Massenerscheinung geworden, Tausende zum Teil außerordentlich wertvolle Erfindungen verbessern unsere Produktion. Hervorragende Persönlichkeiten sind aus dieser Bewegung hervorgegangen, und mit ihren Erfindungen steigern sie die Arbeitsproduktivität. Heute strömt unsere Jugend zu Millionen in die Hochschulen, und unsere sowjetische technische Intelligenz bildet eine stattliche Nachwuchsschicht. Die Losung »Die Technik meistern!«, von Dutzenden Millionen Menschen aufgegriffen, ist zu einer

Riesenkraft geworden. Und deshalb kann man erst heute ganz ermessen, welche Bedeutung die Aufmerksamkeit Wladimir Iljitschs für die Erfinder und Neuerer hatte.

Wladimir Iljitsch hegte und pflegte liebevoll die Keime der Zukunft. Vor seinem Blick lagen die großartigen Perspektiven des sozialistischen Aufbaus offen, dessen Zeugen und Mitwirkende wir heute sind.

Größtes Interesse weckten bei ihm solche Erfindungen, die man unmittelbar in der Praxis anwenden konnte, die so oder so unsere Technik verbesserten und weiterentwickelten, sie neu ausrüsteten. Wenn er sich mit solchen Erfindungen bekannt gemacht hatte, unternahm er sofort praktische Schritte zu ihrer unverzüglichen Verwirklichung, erteilte Aufträge, schrieb seine berühmten Notizzettel, verfolgte persönlich deren Erledigung und setzte sich nachdrücklich dafür ein, daß eine Erfindung nicht nur geprüft, sondern auch in breitem Maßstab angewendet wurde. Dabei kämpfte er häufig gegen Trägheit und Routine an.

Lenin beurteilte Erfinder und Neuerer nicht immer nur danach, wie wichtig ihre Arbeit war. Er zeigte auch für den Bauern Interesse, der den weiten Weg aus Sibirien gekommen war und dem Rat der Volkskommissare ein Perpetuum mobile brachte, das er aus Holz und Bindfaden angefertigt hatte, oder für den autodidaktischen Physiker, der glaubte, die Keplerschen Gesetze widerlegt zu haben, besonders aber für Arbeiter, die diese oder jene praktische Verbesserung vorschlugen.

Unsere offiziellen Organe, denen damals das Erfindungswesen unterstand, unterschätzten die Bedeutung der Erfindungen von Arbeitern. Sie erkannten nicht die große Bewegung, die sich zu jener Zeit erst in kleinen, oft unmerklichen Rinnsalen geltend machte. Das Komitee für Erfindungswesen betrachtete es als Schwerpunkt seiner Arbeit, die Neuheit einer Erfindung zu prüfen, und schenkte den Arbeitererfindungen nur formal Beachtung. Alle bedeutenden Erfindungen jener Zeit bahnten sich ihren Weg am Komitee für Erfindungswesen vorbei, und zwar hauptsächlich dank der unmittelbaren Hilfe von Wladimir Iljitsch.

Ich erinnere mich gut an Gespräche und Begegnungen, die Wladimir Iljitsch mit Erfindern hatte. Er vertiefte sich in das Wesen einzelner wichtiger Erfindungen. So weiß ich noch, welche außerordentliche Aufmerksamkeit und welch großes Interesse er Wladimir Iwanowitsch Bekauri entgegenbrachte, als dieser ihm zwei Erfindungen vorführte: eine Fernsteuerung durch akustische Signale sowie einen feuerfesten Schrank mit einer scharfsinnigen Konstruktion zum Schutz vor Einbrüchen. Es war bestechend, auf welche einfache Weise hier eine komplizierte technische Aufgabe gelöst und wie kunstfertig ein technischer Gedanke verwirklicht worden war. Wir hatten es ganz offensichtlich mit einem großen Erfinder und begabten Konstrukteur zu tun. Für Bekauri wurden angemessene Arbeitsbedingungen geschaffen, und als Ergebnis entstand unter seiner Leitung ein großes Erfindungs- und Konstruktionsbüro, das heute in unserer Technik keine geringe Rolle spielt.

Außerordentliche Beachtung und großes Interesse brachte Wladimir Iljitsch der Hydrotorfgewinnung entgegen, der er so große Bedeutung beimaß, daß er die Leitung dieser Angelegenheit selbst in die Hände nahm. Im Lande herrschte eine Brennstoffkrise. Häufig drohte uns im Bürgerkrieg die Gefahr, von den Kohlen- und Erdölrevieren abgeschnitten zu werden. Die Torfgewinnung mit dem Druckwasserstrahl bringt eine beträchtliche Steigerung der Arbeitsproduktivität, erleichtert die Arbeit und macht es möglich, zusätzliche Brennstoffvorräte zu erschließen. Das war natürlich eine außerordentlich wichtige, bedeutsame Angelegenheit. Wladimir Iljitsch machte sich mit allen Einzelheiten bekannt und sorgte dafür, daß die Erfinder alle technischen Mittel erhielten, die für die Verwirklichung ihrer Idee erforderlich waren. Für die Erfindung wurde gehörig Propaganda gemacht und eine Atmosphäre der öffentlichen Anteilnahme geschaffen. Wladimir Iljitsch forderte außerdem, daß speziell ein Film gedreht wurde, der die Arbeiter mit der Hydrotorfgewinnung bekannt machte. Viele Male kontrollierte er gewissenhaft, wie seine Anordnungen erfüllt wurden, und schließlich erreichte er unter den damaligen Bedingungen – das Land begann eben erst die Zerrüttung zu überwinden, dieses oder jenes Teil für die neuen Maschinen konnte nur unendlich mühevoll hergestellt werden, und wir waren technisch noch äußerst rückständig –, daß die Hydrotorfgewinnung vorankam und die sowjetische Technik ihre ersten glänzenden Erfolge errang, die ausländische Fachleute in Erstaunen versetzten.

Unter ganz unmittelbarer Beteiligung Wladimir Iljitschs entstand bei uns der Rundfunk.* An den Rundfunk, der damals in der ganzen Welt noch eine Neuheit war, stellte er ebenfalls hohe Anforderungen, denen damals nicht einmal die amerikanische Technik gewachsen war. Er warf bereits zu dieser Zeit die Frage einer Funkverbindung zwischen der Hauptstadt der UdSSR und allen Hauptstädten der Welt auf. So erkundigte er sich in einem Schreiben konkret, mit dem Blick auf die Praxis, nach starken Lautsprechern, von denen damals nur wenig bekannt war:

»Ich lese heute in den Zeitungen, daß in Kasan ein *Schalltrichter* erprobt wurde (und ausgezeichnete Resultate brachte), der das Telefon verstärkt und durch den man zu einer *Menge* von Menschen sprechen kann.

Überprüfen Sie das über Ostrjakow. Wenn es stimmt, sind solche Schalltrichter in Moskau und Petrograd anzubringen, und überprüfen Sie bei dieser Gelegenheit ihre Arbeit überhaupt.

Man soll mir einen kurzen *schriftlichen* Bericht geben:

1. Zeitplan ihrer Arbeit;

2. das gleiche – für die über 2000 Werst reichende Funksprechanlage in Moskau.

Wann sie fertig wird.

3. Das gleiche – für die Empfänger. *Wieviel* hergestellt werden.

4. Das gleiche – für die Schalltrichter.«*

Lenin träumte davon, daß eines Tages jeder Dorfsowjet Funkverbindung mit der Kreis- und der Gouvernementsstadt haben würde. Das war zu jener

Zeit für unsere Technik eine schwer zu bewältigende Aufgabe.

Wladimir Iljitsch unterstützte viele Erfinder. Seine Hauptaufmerksamkeit galt natürlich der Elektrifizierung, der er die größte Bedeutung in der Technik beimaß. Seine geniale Losung *»Kommunismus – das ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung«**, die der VIII. Sowjetkongreß als Generalplan für die Elektrifizierung der UdSSR annahm und der er Rechtskraft verlieh, erfährt in der jetzigen Epoche der großen sozialistischen Arbeiten ihre Erfüllung. Dneprostroi und Tschirtschikstroi, die grandiosen Bauvorhaben Große Wolga und Angara, Dutzende von hervorragenden Großkraftwerken in der ganzen Sowjetunion sind die reale Verkörperung dieser Losung.* Wladimir Iljitsch verstand jedoch die Elektrifizierung in einem weiteren Sinne: als Basis, die die höchste Entwicklung der Technik sichert...

Zur Losung der Elektrifizierung kam Wladimir Iljitsch gleichfalls über einen Erfinder. Wir kennen einen Brief, den er noch in der Periode vor der Revolution geschrieben hatte. Darin beschäftigt er sich mit dem Vorschlag des englischen Wissenschaftlers Ramsay zur Kohlevergasung unter Tage. Wladimir Iljitsch verbindet sie mit der Elektrifizierung und weist darauf hin, daß die Technik in der Periode des Imperialismus mehr und mehr über die gesellschaftlichen Bedingungen hinauswächst.*

Die Erforschung der Naturschätze und Produktivkräfte des Landes stellte Lenin als umfassende Aufgabe. Dabei maß er der Chemisierung kolossale Be-

deutung bei. Man braucht nur daran zu erinnern, wieviel Aufmerksamkeit er der Karabugas-Bucht schenkte, die unsere Wirtschaft bis heute noch nicht erschlossen hat.*

Nicht geringer schätzte er die Erfindungen für die Landwirtschaft. Wieviel Anteilnahme und welches persönliche Interesse hatte Wladimir Iljitsch zum Beispiel an der Arbeit des Pflanzenzüchters Mitschurin! Er studierte nicht nur die Erfolge Mitschurins, sondern interessierte sich auch für Arbeiten amerikanischer Züchter. Er bestand darauf, daß verbessertes Saatgut in großen Mengen aus Amerika eingeführt wurde, und regte die Gründung eines großen Forschungszentrums an, das sich mit der Verbesserung der Landwirtschaft befassen sollte...

In der Wissenschaft und Technik erkannte Wladimir Iljitsch besser als jeder andere in der Welt, welche Bedeutung die Leistungen eines schöpferischen Geistes für die Menschheit haben.

Iwan Radtschenko

An der Wirtschaftsfront



1917

Aus dem stürmischen, ereignisreichen Jahr 1917 erinnere ich mich deutlich nur an eine einzige Begegnung mit Lenin. Es war im November, im Smolny. Ich war mit einem Sonderauftrag der Moskauer Stadtverwaltung dorthin gefahren, um bei den zentralen Organen Kredite für den Aufbau der Torfwirtschaft herauszuholen. Die kritische Brennstoffsituation in der Industrie und im Verkehrswesen, in der Stadtwirtschaft, in den Krankenhäusern und Lazaretten, schließlich auch bei der Bevölkerung, hatte uns gezwungen, zu diesem damals wenig bekannten und kaum erprobten Brennstoff zu greifen. Die Sache wurde mir übertragen, denn ich hatte fünf Jahre praktische Erfahrungen in den Torflagern des Kraftwerks »Elektroperedatscha« bei Bogorodsk (heute »Klasson«-Kraftwerk) auf dem Buckel.

Nachdem ich einen Passierschein für den Smolny erhalten hatte, begegnete ich dort im Korridor Maria Iljinitschna, die mich zu Wladimir Iljitsch führte. Er saß in einem kleinen Zimmer, an einem kleinen Tisch,

neben dem ein schlichter Wiener Stuhl für die Besucher stand. Lenin begrüßte mich sehr liebenswürdig und fragte mich, wo ich in diesen Jahren gewesen sei und womit ich mich beschäftigt hätte. Er äußerte seine Genugtuung darüber, daß ich auf dem Torfsektor arbeitete und mich da auskannte. Wladimir Iljitsch meinte, unter den gegebenen Umständen habe der Torf große Bedeutung als ein Brennstoff, der leichter gewonnen werden könnte als die Kohle des fernen Donezbeckens oder das Erdöl von Baku. Mit besonderer Begeisterung sprach er von einer ganzen Reihe künftiger großer Kraftwerke auf Torfbasis. Auf meine Frage, ob ich nicht auf einem anderen Platz der Revolution besser dienen könnte, suchte er mich nachdrücklich davon zu überzeugen, daß ich an dieser bedeutsamen Front, der Brennstofffront, bliebe, um so mehr, da ich einer der wenigen *sowjetischen* Fachleute auf diesem Gebiet sei.

Die Kredite, die Moskau brauchte, um die Torfwirtschaft aufzubauen, hielt er für notwendig, und er versprach, dieses Problem im Rat der Volkskommissare zu behandeln. Bis die Frage entschieden sei, sollte ich mich an Schljapnikow und Gukowski halten...

1918

Ich habe noch eine Bescheinigung, ausgestellt am 19. Februar 1918: »Dem Leiter der städtischen Torflager, Ingenieur *Radtschenko,* und Ingenieur *Winter* wird bescheinigt, daß sie in Sachen der ehrenamtlichen Mos-

kauer Stadtverwaltung nach Petrograd abkommandiert werden.«

Diese Reise mit Winter war ein weiterer Schritt, um den Torfabbau zu organisieren, und nach der Übersiedlung der Regierung nach Moskau erhielt die Torfgewinnung eine stabile organisatorische Basis. Neben anderen Hauptverwaltungen wurde die Hauptverwaltung Brennstoffindustrie mit den ihr unterstellten Hauptausschüssen gebildet; der Beschluß über den Hauptausschuß für Torf erschien am 20. April 1918.

An allem wirkte Wladimir Iljitsch tatkräftig mit. Bei der Bildung des Hauptausschusses für Torf kam es zu einer Auseinandersetzung mit dem Volkskommissariat für Landwirtschaft. Es erhob Anspruch darauf, daß die gesamte Leitung der Torfgewinnung bei ihm konzentriert werde, da Torf zu den Böden, nicht zu den Bodenschätzen zu zählen sei. Hier roch es nach sozialrevolutionärem Imperialismus und auch nach alter Ministerdenkweise: Vor der Revolution waren die wenigen Torflager vom Ministerium für Landwirtschaft verwaltet worden. Wladimir Iljitsch entschied diese Auseinandersetzung auf einer Sitzung des Rates der Volkskommissare, wie das im Beschluß dargelegt ist:

»§5. Alle Torfmoore befinden sich als Bodenflächen in der Kompetenz des Kommissariats für Landwirtschaft.

§6. Erklärt der Hauptausschuß für Torf ein Lager für industriell abbauwürdig, ersucht er das Kommissariat für Landwirtschaft, ihm das Lager für den Abbau zu überlassen...

§9. Dem Hauptausschuß für Torf gehört ein Vertreter des Kommissariats für Landwirtschaft mit beschließender Stimme an...«

Die erste sowjetische Torfabbaustätte war Schatura*. Aber 1918 wurden dort nur Vorarbeiten geleistet, da für den Abbau dieser großen Lagerstätte ein ganzes Heer von Torfarbeitern und eine entsprechende Menge Lebensmittel erforderlich waren, die sinnvoller für die alten, in Betrieb befindlichen Torflager bereitgestellt wurden. Lebensmittel und Kredite für Schatura wurden erst im Herbst bewilligt, nachdem Lenin von seiner Verwundung genesen war...

Ich erinnere mich an ein für Wladimir Iljitsch bezeichnendes Verhalten, als der Rat der Volkskommissare im April 1918 den Kostenanschlag für den Abbau der Schatura-Lagerstätte behandelte. Der Vertreter des Volkskommissariats für Finanzen brachte gegen den Kostenanschlag zum Barackenbau für die Torfarbeiter, wie ihn der Hauptausschuß für Torf festgelegt hatte, Einwände vor und stellte den Antrag, die Summe um die Hälfte zu kürzen. Ich weiß noch, daß wir für den Bau einer Baracke damals viertausend Rubel veranschlagt hatten.

Von Wladimir Iljitsch erhielt ich einen Zettel:

»Haben Sie jemals Baracken gebaut? Wissen Sie genau, daß viertausend Rubel gebraucht werden?«

Ich bestätigte das auf dem gleichen Zettel.

Dann stellte Wladimir Iljitsch die gleiche Frage hörbar an mich und dann auch an den Genossen, der unseren Kostenanschlag angefochten hatte. Er antwortete verblüfft: »Nein, nicht.«

Dann ließ Wladimir Iljitsch über die Frage abstimmen und formulierte sie so:

»Es gibt zwei Vorschläge. Der eine ist von einem Genossen, der früher schon Baracken gebaut hat: viertausend Rubel.

Der andere kommt von einem Genossen, der noch *keine* Baracken gebaut hat: zweitausend Rubel für eine Baracke.«

Der erste Vorschlag wurde mit Stimmenmehrheit angenommen.

Die letzten Monate des Jahres 1918 standen ganz im Zeichen des Ringens um Brennstoff, um die Organisierung und Verstärkung der Brennstoffgewinnung: Am 1. Dezember stand das Problem im Verteidigungsrat auf der Tagesordnung, und am 4. Dezember wurde entschieden, die Bevölkerung für die Holzbeschaffung zu mobilisieren.

Am 12. Dezember schrieb Lenin mir:

»Beiliegendes wurde mir als Vorschlag eines offenkundig ehrlichen Kaufmanns übermittelt, der im Holzgeschäft bewandert ist und versichert, daß man auf diese Weise eine *Unmenge* Diebstähle und Mißbräuche aufdecken kann und muß.

Bitte beraten Sie *schnellstens* (zunächst Sie und Wolkowski, aber wenn Sie wollen, auch gleich im Kollegium für Forstwirtschaft) und teilen Sie mir *umgehend* mit, zu welchem Schluß Sie gekommen sind.«*

Am 15. Dezember faßte der Verteidigungsrat den Beschluß, eine zeitweilige Kommission einzusetzen, um Klarheit über den Arbeitsplan und das Programm

der Zentralen Abteilung für Holzbeschaffung und der Hauptverwaltung für Forstwirtschaft zu schaffen. Zugleich erhielt ich mit Lenins Unterschrift das Mandat als Vorsitzender der zeitweiligen Kommission...

Der Verteidigungsrat diskutierte fast täglich über die Anlieferung und Beschaffung von Brennholz, über die Versorgung der Arbeiter, über die Mobilmachung der Zivilbevölkerung (Arbeitsdienstpflicht), über den Kampf gegen Desertionen usw.

Und all diese Fragen warf der unermüdliche, keine Erholung kennende Lenin auf, entschied sie und trieb sie voran. Kein einziger Beschluß wurde ohne seine aktive Mitwirkung gefaßt...

So kam durch diese beharrliche und fieberhafte Arbeit die Beschaffung von Brennholz für die Eisenbahn, das heißt zum Transport von Getreide und Truppen, für die Heizung von Häusern, Krankenhäusern und Lazaretten sowie für die Verteidigungsbetriebe in Gang.

1919

Die letzten Monate des Jahres 1918 und das ganze Jahr 1919 standen im Zeichen der Lebensmittelbeschaffung für die Torflager, unter anderem auch für Schatura. Wladimir Iljitsch wirkte aktiv mit, er half, wo und womit er nur konnte. Es gibt einen Beschluß des Rates der Volkskommissare vom 6. Februar 1919: »Über den Transport von Getreide mit Durchgangsgüterzügen für die Torfgewinnungsindustrie«. Am 14. April behan-

delte der Verteidigungsrat die Ausgabe von Schutzbriefen an die Torfarbeiterartels für den Transport von Getreide vom Wohnort zur Arbeitsstelle. Das gleiche Problem, die Verpflegung der Torfarbeiter, behandelte der Verteidigungsrat im April und Mai noch viermal.

Es gibt ein Schreiben des damaligen Volkskommissars für Ernährungswesen, des Genossen Zjurupa, an den ukrainischen Volkskommissar für Ernährungswesen, in dem es heißt, die selbständige Lebensmittelbeschaffung durch die Bevollmächtigten des Hauptausschusses für Torf in der Ukraine sei nach Kräften zu unterstützen. Es trägt den handschriftlichen Vermerk Wladimir Iljitschs vom 17. April:

»Schließe mich der Bitte des Genossen Zjurupa an und bitte, dem Gen. Radtschenko und den anderen Bevollmächtigten jede Unterstützung zu gewähren.«

In einem an mich gerichteten Schreiben, das von der Geschäftsstelle des Rates der Volkskommissare mit den Unterschriften von Wladimir Iljitsch, Zjurupa, Krassin und Bontsch-Brujewitsch ausgestellt und im schärfsten Ton verfaßt war, wurden die Behörden und Organisationen der Ukraine angewiesen, uns beim Aufkauf von Fleisch, Pökelfleisch, Speck usw., beim Verladen dieser Nahrungsmittel, bei der pünktlichen Abfertigung und dem ungehinderten Transport zum Bestimmungsort energische Unterstützung zu geben.

Ich gehe so ausführlich auf den Inhalt dieser Dokumente ein, um zu zeigen, welch große Bedeutung Wladimir Iljitsch dem Torf als Brennstoff und dem Torf als Basis für das elektrische Licht und für Elektromotoren beimaß.

Im privaten Gespräch interessierte sich Lenin einmal dafür, welche Maßnahmen wir trafen, um die Torfarbeiter in den Abbaubetrieben zu halten, und schlug vor, sie von der Militär- und der Arbeitsdienstpflicht zu entbinden und Prämien in Form von Waren des »täglichen Bedarfs« wie Textilien, Stiefel, Sensen usw. auszugeben.

Als in der Torflagerstätte »Elektroperedatscha« bei Bogorodsk die Torfarbeiter, deren Bewußtsein damals noch schwach entwickelt war, streikten und höhere Löhne forderten, wurde das Problem im Rat der Volkskommissare behandelt. Auf Vorschlag Lenins faßte der Rat der Volkskommissare am 27. Mai folgenden Beschluß:

»a) In die Schatura-Lagerstätten werden morgen früh durch Gen. Dzierżyński ein Vertreter von der Gesamtrussischen Tscheka als Kommissar und mit ihm die Genossen Radtschenko und Lutowinow als Experten geschickt.

b) Dem Kommissar wird die Aufgabe übertragen, gegebenenfalls die Torfarbeiter zu militarisieren und die Produktion unter den Bedingungen durchzusetzen, die der Gesamtrussische Rat der Gewerkschaften festlegt.

Dem Kommissar wird das Recht eingeräumt, falls notwendig, Hilfskräfte für sich in Nachbarstützpunkten zu nominieren.«

Dieser Beschluß wurde um elf Uhr abends gefaßt. Lutowinow und ich fuhren auf Vorschlag Lenins sofort zu Dzierżyński. Als Vertreter der Gesamtrussischen Tscheka wurde Eiduk benannt. Frühmorgens

fuhren wir drei zur Lagerstätte »Elektroperedatscha« und legten den Konflikt bei.

Am 11. November 1919 schickte der Hauptausschuß für Torf um ein Uhr mittags einen Bericht über die soeben abgeschlossene Torfkampagne an Wladimir Iljitsch. Es war ein reiner Geschäftsbericht. Noch am selben Tage, um elf Uhr abends, erhielt ich den folgenden Brief:

»Zu dem übersandten Bericht für das Jahr 1919.

1. Es wäre wünschenswert, die *Ergebnisse* in der ›Ekonomitscheskaja Shisn‹ zu veröffentlichen (mir 1 Exemplar zusenden).

2. Bei einer Fülle von Einzeltabellen enthält er *keine zusammenfassenden Tabellen:*

– Vergleich der Produktion der Jahre 1918, 1919 und *früher* (Anzahl der Tage? Prozentsatz der in Betrieb befindlichen Maschinen? usw.)

– eine Kartenskizze? oder die Entfernung von den Eisenbahnstationen?

– Bedingungen für den Einsatz *aller* Maschinen?

– vergleichende Daten über die Produktion im Verhältnis zur Konsumtion (Nahrungsmittel und Textilien)?«*

Aus diesem Brief ist ersichtlich, wie schnell sich Wladimir Iljitsch in einem für ihn gänzlich neuen Problem zurechtfand, wie gründlich er in dessen Einzelheiten eindrang und welche klugen praktischen Ratschläge er gab, wobei er, wie man sagt, den Stier bei den Hörnern packte. Die Schnelligkeit, mit der Lenin auf unseren Bericht reagierte, erhellt die Bedeutung, die er der Torfgewinnung beimaß.

1920

In diesem Jahr habe ich besonders oft mit Wladimir Iljitsch über die Versorgung und Ausrüstung, über die technische und organisatorische Verbesserung der Torflager gesprochen. Trotz der mit dem Bürgerkrieg verbundenen Schwierigkeiten dehnten sie sich immer mehr aus.

Lenin interessierte sich lebhaft für alle Bauabschnitte des Kraftwerks Schatura. Ich lud ihn mehrfach ein, die Baustelle zu besuchen, und er antwortete jedesmal:

»Gern käme ich zu Ihnen. Mit welcher Wonne würde ich über das Moor gehen!«

Doch eine Reise kam nicht zustande, ich bestand auch nicht darauf, denn ich kannte unsere unvollkommenen, häufig defekten Strecken und die Verkehrsmittel jener Zeit (eine Eisenbahnlinie und eine Motordraisine verbanden uns mit Schatura).

Im Februar 1920 kommandierte mich der Oberste Volkswirtschaftsrat als Vorsitzenden des Hauptausschusses für Torf in das Uralgebiet ab, um dort die Torfgewinnung zu überprüfen und in Gang zu bringen. Außerdem erhielt ich als Bevollmächtigter der Hauptverwaltung Forstwirtschaft bei der 1. Arbeitsarmee den Auftrag, die Tätigkeit aller Gouvernementskomitees für Forstwirtschaft im Uralgebiet zu koordinieren und anzuleiten. Wladimir Iljitsch maß dieser Reise große Bedeutung bei, und auf beiden Mandaten, die ich am 5. Februar erhielt, steht ein Zusatz von seiner Hand: »Ich bitte, dem mir persönlich bekannten Ge-

nossen Radtschenko jegliche *Unterstützung* zu gewähren. *W. Uljanow (Lenin)«*

Vor dieser Reise hatte ich eine Zusammenkunft von drei Minuten mit Wladimir Iljitsch. Worüber wir in diesen drei Minuten konkret gesprochen haben, weiß ich nicht mehr, doch erinnern kann ich mich an eine geradezu physische Empfindung von seiner Größe und Ausstrahlungskraft.

Im Jahre 1920 wurde bei uns erstmals die hydraulische Torfgewinnung angewendet. Erfinder der Hydrotorfgewinnung war der hervorragende sowjetische Ingenieur Robert Eduardowitsch Klasson. Seiner Erfindung legte er ein kalifornisches Verfahren zur Auswaschung von goldhaltigem Gestein in alten Flußbetten mit einem starken Wasserstrahl zugrunde. Lenin griff den Gedanken der Hydrotorfgewinnung als erste herausragende Leistung bei der Mechanisierung der außerordentlich schweren Arbeit beim Torfabbau lebhaft auf. Durch seine tatkräftige Unterstützung half er diesem zunächst unreifen Kind in einer für damals kurzen Zeit, in zwei Jahren, fest auf die Beine zu kommen, die unvermeidlichen »Kinderkrankheiten« zu überwinden und industriell rentabel zu werden.

In der Geschichte der Hydrotorfgewinnung kann man 1920 drei wichtige Daten feststellen:

Erstens. Am 27. Oktober war Wladimir Iljitsch bei dem von Klasson im Kreml vorgeführten Film über die Hydrotorfgewinnung zugegen...

Zweitens. Am 28. Oktober erhielten eine ganze Reihe von Empfängern einen von Wladimir Iljitsch verfaßten Brief. Ich führe ihn in vollem Wortlaut an:

»Am 27. X. 1920 fand vor zahlreichen Parteimitgliedern die Vorführung eines Filmstreifens über die Arbeit der neuen hydraulischen Torfpumpe (von Ingenieur R.E. Klasson) statt, mit deren Hilfe die Torfgewinnung im Gegensatz zum alten Verfahren mechanisiert wird.

In diesem Zusammenhang fand ein Meinungsaustausch zwischen dem Ingenieur Klasson, den Vertretern des Hauptausschusses für Torf, den Genossen I. I. Radtschenko und Morosow, dem Gen. Schatunowski (von der Haupttransportkommission) und mir statt.

Dieser Meinungsaustausch hat gezeigt, daß die Leiter des Hauptausschusses für Torf hinsichtlich der großen Bedeutung dieser Erfindung völlig mit dem Erfinder übereinstimmen. Die Mechanisierung der Torfgewinnung macht es möglich, bei der gesamten Wiederherstellung der Volkswirtschaft der RSFSR und der Elektrifizierung des Landes unvergleichlich schneller, stetiger und in breiterer Front voranzukommen. Deshalb ist es notwendig, unverzüglich in gesamtstaatlichem Rahmen eine Reihe von Maßnahmen zur Entwicklung dieser Sache zu ergreifen.

Ich bitte, diese Frage sofort zu erörtern und mir umgehend eine Stellungnahme (Verbesserungsvorschläge, Ergänzungen, Gegenentwürfe u. dgl.) zu folgenden, sich aus dem gestrigen einleitenden Meinungsaustausch ergebenden Vorschlägen zuzuleiten.

1. Die Arbeiten zur Anwendung des hydraulischen Verfahrens in der Torfgewinnung sind als Arbeiten von erstrangiger staatlicher Bedeutung und

deshalb als besonders dringlich anzusehen. Darüber ist am Sonnabend, dem 30. X., im Rat der Volkskommissare zu beschließen.

2. Diejenigen Hauptverwaltungen (und sonstigen Institutionen), von deren Unterstützung die erfolgreiche Arbeit der ›*Kommission* (oder des Komitees?) *für hydraulische Torfgewinnung*‹ (beim Hauptausschuß für Torf) vor allem abhängt, werden beauftragt, zur ständigen Mitarbeit in dieser Kommission ihre Vertreter zu entsenden (vorzugsweise Kommunisten oder, auf jeden Fall, eindeutig gewissenhafte und *besonders energische* Personen). Sie sind vor allem dafür verantwortlich zu machen, daß die Aufträge und Anliegen dieser Kommission ohne jeden Bürokratismus *schnellstens* erledigt werden. Die Namen und Adressen dieser Vertreter sind dem Rat der Volkskommissare mitzuteilen.
3. Dasselbe für einige der in dieser Angelegenheit wichtigsten Betriebe. Von diesen Betrieben ist eine Liste aufzustellen.
4. Das *Marine*amt wird beauftragt, in diese Kommission einen Vertreter zu entsenden, der über die Materialvorräte und die technischen Mittel dieser Behörde genau Bescheid weiß.
5. Die Gruppe von Personen, von deren Arbeit der rasche und vollständige Erfolg der Sache unmittelbar abhängt, erhält die Rotarmistenration, gleichzeitig ist ihr Gehalt derartig zu erhöhen, daß sie sich voll und ganz ihrer Arbeit widmen können. Die ›Kommission für hydraulische Torfgewinnung‹ wird beauftragt, dem Volkskommissariat für Ernährungswesen und dem Gesamtrussischen Zentralrat der Gewerkschaften unverzüglich eine (genaue) *Liste* dieser Personen mit Angabe der Gehaltsnormen, *Prämien* u. dgl. einzureichen.

6. Mit dem Volkskommissariat für Außenhandel ist unverzüglich zu erörtern, welche Aufträge sofort an schwedische und deutsche Werke vergeben werden müssen (vielleicht sollte man dort einen oder mehrere bedeutende Chemiker engagieren), damit wir bis zum Sommer 1921 alles erhalten, was notwendig ist, um das hydraulische Verfahren schneller und in größerem Ausmaß anwenden zu können. Insbesondere sollte hierzu die in einigen Tagen bevorstehende Reise des Gen. Lomonossow nach Schweden und Deutschland genutzt werden.
7. Die *Abteilung Filmwesen* (des Volkskommissariats für Bildungswesen?) wird beauftragt, den Filmstreifen über das hydraulische Verfahren *in sehr breitem Rahmen* vorzuführen (besonders in Petrograd, Iwanowo-Wosnessensk, Moskau und *in den Gegenden, in denen Torf gewonnen wird);* dabei ist unbedingt eine kurze und allgemeinverständliche Flugschrift zu verlesen (Gen. Sosnowski bitten, die Redaktion zu übernehmen), die die enorme Bedeutung der Mechanisierung der Torfgewinnung und der Elektrifizierung erläutert.
8. Den ersten Bericht der ›*Kommission für hydrau-*

lische Torfgewinnung‹ zu dieser Frage setze ich auf den 30. X. 1920 im Rat der Volkskommissare fest.«*

Drittens. Am 30. Oktober nahm der Rat der Volkskommissare den Beschluß über die Hydrotorfgewinnung an.

In den letzten Monaten des Jahres arbeiteten wir energisch daran, die Vorschläge Wladimir Iljitschs zur Hydrotorfgewinnung zu verwirklichen. Um diese erste große Erfindung auf dem Gebiet der Torfgewinnung bei uns durchzusetzen, schonten wir weder Kräfte noch Mittel, die in diesen Jahren, da die Zerrüttung noch nicht überwunden war, mehr als begrenzt waren. Auf Drängen Lenins und unter dem Druck Klassons wurde für die Herstellung von fünf Hydrotorfaggregaten in Moskau ein Maschinenbau-Spezialbetrieb, das ehemalige Michelson-Werk (heute »Iljitsch«-Werk) ausgesucht. Über tausend Arbeiter und zweihundert Spezialisten, die mit guten Rationen versorgt wurden, arbeiteten, um diese Erfindung zu realisieren. Welch große Bedeutung Wladimir Iljitsch der Hydrotorfgewinnung beimaß, geht aus seiner Rede auf dem VIII. Sowjetkongreß am 22. Dezember hervor:

»Ich muß sagen, daß wir auf dem Gebiet des Brennstoffs einen der größten Erfolge mit dem Verfahren der Hydrotorfgewinnung zu verzeichnen haben. Torf ist der Brennstoff, von dem wir sehr, sehr viel haben, den wir aber nicht ausnützen konnten, weil wir bisher unter unerträglichen Bedingungen arbeiten mußten. Nun wird uns dieses neue Verfahren helfen, den Brennstoffmangel zu überwinden, der eine furchtbare Gefahr

an unserer Wirtschaftsfront ist. Wir werden lange Jahre hindurch nicht imstande sein, aus dieser Sackgasse herauszukommen, wenn wir weiterhin auf die alte Art wirtschaften. Die Mitarbeiter unseres Ausschusses für Torf haben zwei russischen Ingenieuren geholfen, diese neue Erfindung vollständig auszuarbeiten, und sie haben es so weit gebracht, daß dieses neue Verfahren bald der Vollendung nahe ist. Wir stehen also am Vorabend einer großen Revolution, die uns wirtschaftlich eine starke Stütze geben wird. Man darf nicht vergessen, daß wir unermeßliche Schätze an Torf haben. Aber wir können sie nicht ausnützen, weil wir keine Leute zu dieser Sträflingsarbeit schicken können. Die kapitalistische Ordnung konnte Leute zu Sträflingsarbeiten schicken. Im kapitalistischen Staat wurden die Menschen vom Hunger zu dieser Arbeit getrieben, im sozialistischen Staat aber können wir niemand zu diesen Sträflingsarbeiten zwingen, freiwillig aber wird sie keiner tun. Unter der kapitalistischen Ordnung wurde alles für die Oberschichten getan. Um die unteren Schichten kümmerte man sich nicht.

Man muß überall mehr Maschinen einführen, muß zu einer möglichst breiten Anwendung der Maschinentechnik übergehen. Die Hydrotorfgewinnung, die der Oberste Volkswirtschaftsrat so erfolgreich gefördert hat, eröffnet die Möglichkeit der Gewinnung von Brennstoff in gewaltigen Mengen und macht die Heranziehung von gelernten Arbeitern unentbehrlich, denn bei diesem Verfahren können auch ungelernte Arbeiter arbeiten. Wir haben diese Maschinen hergestellt, und

ich würde den Genossen Delegierten empfehlen, sich den Film über die Torfgewinnung anzusehen, der in Moskau gezeigt worden ist und den Delegierten des Kongresses vorgeführt werden kann. Er wird Ihnen eine konkrete Vorstellung davon geben, wo eine der Voraussetzungen für den Sieg über den Brennstoffhunger zu suchen ist. Wir haben die Maschinen gebaut, die bei dem neuen Verfahren angewandt werden, aber wir haben sie schlecht gebaut. Dienstreisen ins Ausland, sobald der Warenaustausch mit dem Ausland in Gang kommt und wenigstens inoffizielle Handelsbeziehungen bestehen, werden uns dazu verhelfen, diese selben Maschinen, die von unseren Erfindern konstruiert worden sind, in bester Ausführung zu erhalten. Und die Zahl dieser Maschinen, der Erfolg der Tätigkeit des Hauptausschusses für Torf und des Obersten Volkswirtschaftsrats auf diesem Gebiet werden ein Gradmesser für alle unsere wirtschaftlichen Erfolge sein, denn ohne Sieg über den Brennstoffhunger können wir an der Wirtschaftsfront nicht siegen. Damit hängen auch die lebenswichtigen Erfolge auf dem Gebiet der Wiederherstellung des Verkehrswesens zusammen.«*

1921

Das ganze Jahr über schenkte Wladimir Iljitsch der Hydrotorfgewinnung größte Aufmerksamkeit, entschied Streitfragen, die um dieses Problem entstanden waren, und half, die „Kinderkrankheiten" zu überwinden. Vieles in diesem Verfahren der Torfgewinnung erschien den Technikern und Torfpraktikern zunächst strittig, technisch unausgereift, unzureichend erprobt und fragwürdig in bezug auf die Rentabilität. Sie meinten, man solle die Einführung der Hydrotorfgewinnung nicht überstürzen, zumindest nicht in den von den Erfindern geforderten großen Dimensionen. Es seien noch gründliche Berechnungen bei der Konstruktion der gesamten Hydrotorf-Ausrüstungen erforderlich, bevor man an die Herstellung der leistungsfähigen, kostspieligen Maschinen gehen könne. Die Erfinder Klasson und Kirpitschnikow drängten jedoch ungeduldig vorwärts. Wladimir Iljitsch versöhnte beide Seiten, er legte einerseits revolutionäre Kühnheit an den Tag und andererseits die bei der Lösung technisch-ökonomischer Fragen unentbehrliche Behutsamkeit und Umsicht.

Anfang 1921 wurde Klasson ins Ausland geschickt, um sich mit den neuesten Leistungen in der Technik der Torfgewinnung bekannt zu machen und alles, was auf diesem Gebiet für uns wertvoll und anwendbar war, zu erwerben. Sein schriftlicher Bericht aus Berlin vom 23. März, gerichtet an Leshawa, den stellvertretenden Volkskommissar für Außenhandel, blieb erhalten.

Auf diesem Schreiben machte Wladimir Iljitsch mit Blaustift Anmerkungen und Unterstreichungen am Rande und im Text. Die folgenden Stellen des Berichts weckten das besondere Interesse Wladimir Iljitschs.

1. Klasson schrieb, die von ihm propagierte Hydrotorfgewinnung interessiere dänische, finnische und

deutsche Torftechniker. Hier merkte Wladimir Iljitsch die folgende Stelle an:

»...ist eine starke deutsche Gesellschaft gegründet worden, die jetzt die Produktion der ausgereiftesten Maschinen auf der Grundlage unserer neuesten Erkenntnisse aufgenommen hat. Ich halte das für ein großes Plus für uns, da sie bis zum Herbst alle Teile in Zusammenarbeit mit den größten Maschinenbaubetrieben Deutschlands entwickeln und in der Lage sein werden, für sich selbst wie auch für uns völlig ausgereifte Maschinen herzustellen.«

2. Besonders reichlich ist die Beschreibung des deutschen Verfahrens zum mechanischen Pressen des Rohtorfs von Wladimir Iljitsch mit Anmerkungen und Unterstreichungen versehen worden, und an der Stelle des Berichts, an der Klasson schreibt, das verbesserte »Madruck«-Verfahren* gebe die Möglichkeit, die Torfgewinnung aus einer Saisonarbeit zu einer Dauertätigkeit zu machen, steht ein Fragezeichen.

3. Auch die Zeilen über einen Betrieb zur Gewinnung von Torfstaub für Heizungszwecke anstelle der unhandlichen Torfziegel sind von Wladimir Iljitsch unterstrichen worden.

4. Mit NB merkte er den Vorschlag Klassons an, alle Aufträge für Torfausrüstungen im Ausland sollten von Leonid Krassin (dem damaligen Volkskommissar für Außenhandel) erteilt und Klasson selbst der rein technische Teil übertragen werden.

5. Auch die von Klasson errechneten Gesamtkosten von 21–22 Millionen Mark für einen Betrieb zur mechanischen Entwässerung sind unterstrichen, und am

Rande stellte Wladimir Iljitsch eine Berechnung an, aus der hervorgeht, daß er Zweifel an der Rentabilität hatte.

Dieser Bericht Klassons war erst am 16. April in Lenins Hände gelangt. Am selben Tag erhielt ich von ihm den folgenden Brief:

»Gen. Radtschenko! Eben hat mir Leshawa den Bericht von Klasson (vom 23.III.) gegeben. Eine Kopie (oder *das Original?*) wurde an den Hauptausschuß für Torf geschickt, d.h. an Sie.

Schenken Sie ihm besondere Aufmerksamkeit und lassen Sie mich umgehend wissen: Wann werden Sie Ihr endgültiges offizielles Gutachten abgeben?

Es ist Eile geboten, damit unsere Antwort noch *vor* Klassons Abreise aus Deutschland zurechtkommt.«*

Der Brief ging am 16. April um sechs Uhr abends im Hauptausschuß für Torf ein. Wir Kollegiumsmitglieder kamen gleich zusammen, und nach dreistündiger Diskussion schickten wir Wladimir Iljitsch noch am selben Tag das geforderte Gutachten.

Zuvor, am 6. April, hatte der Hauptausschuß für Torf Wladimir Iljitsch gebeten, er möchte die schnellstmögliche Delegierung einer Forschungsgruppe von zehn Torffachleuten ins Ausland unterstützen. Sie sollte sich mit der Organisation der Sache im Ausland bekannt machen. Am selben Tage richtete Wladimir Iljitsch ein entsprechendes Schreiben an die Gesamtrussische Tscheka.* Doch es fuhren dann nicht zehn, sondern nur drei Mann.

Etwas später und unabhängig von uns wandte sich Ingenieur Kirpitschnikow, ein Mitarbeiter Klassons bei

der Hydrotorfgewinnung, mit einem schriftlichen Bericht und der Bitte an Lenin, ihn ins Ausland zu schikken. Wladimir Iljitsch gab mir den Bericht zur Stellungnahme. Ich antwortete, meines Erachtens sei eine Delegierung Kirpitschnikows nicht erforderlich, da sich in gleicher Angelegenheit bereits Klasson im Ausland aufhalte; wir müßten unsere Goldreserven hüten und dürften sie nicht nach den Launen Kirpitschnikows und anderer Hydrotorfleute verschleudern.

Am 5. Juni erhielt ich folgenden Brief:

»Gen. Radtschenko! Nörgeln Sie nicht am Ausschuß für Hydrotorfgewinnung herum. Diese Sache ist *durch das Gesetz* als eine Sache von *außerordentlicher* Bedeutung anerkannt worden.

Der Hauptausschuß für Torf ist *verpflichtet,* dieses Gesetz nach bestem Wissen und Gewissen durchzuführen.

Eine großartige Erfindung. Mit den Erfindern muß man umzugehen verstehen, selbst wenn sie etwas launenhaft sind.

Aber bisher sehe ich keine Launen.

Kirpitschnikow ist ein Erfinder. Man muß ihn fahren lassen, ja schicken. Einwände dagegen kann es nur *vom politischen Gesichtspunkt* geben: wenn Sie solche haben, teilen Sie sie mir *vertraulich* mit.

Wenn nicht, schicken Sie Kirpitschnikow unbedingt.

Ihre Verdienste um die Organisation des Hauptausschusses für Torf kenne ich ausgezeichnet und schätze sie hoch. Sie haben ihn mustergültig aufgebaut. Ich bitte Sie sehr: *Machen Sie keinen Fehler,* nörgeln Sie nicht am Ausschuß für Hydrotorfgewinnung herum.«*

Nachdem ich meinen Standpunkt ausführlicher schriftlich begründet hatte, erhielt ich am 7. Juni einen neuen Brief:

»Lieber Iwan Iwanytsch! ... man darf, so berechtigt Ihre Entrüstung auch ist, keinen Fehler machen, sich von diesem Gefühl nicht hinreißen lassen.

Die Erfinder sind Menschen, die uns fernstehen, aber wir müssen sie ausnutzen. Sollen sie sich getrost Vorteile verschaffen, sich bereichern, etwas ergattern – wenn sie nur *auch für uns* die Sache, die von außerordentlicher Wichtigkeit für die RSFSR ist, vorwärtsbringen.

Lassen Sie uns ganz genau überlegen, welche *Aufträge* wir diesen Leuten geben können. Vielleicht geht folgender Plan:

1. Kirpitschnikow die Reise gestatten unter der Bedingung, daß er genau fixierte Aufträge ausführt; diese Aufträge schriftlich festhalten.

2. Zwei-drei politisch zuverlässige Personen mit ihm schicken (einen Arbeiter, einen verläßlichen Ingenieur usw.), als ›Kommissare‹ sozusagen. Diesen genaue Instruktionen geben.

Bestätigen werden wir § *1* und § *2* nach Absprache mit Krshishanowski.

3. Bei uns, in Rußland, ein besonderes Zentrum schaffen, die besten Maschinen für die Hydrotorfgewinnung bestellen, mit diesen besonderen Maschinen dieses besondere Zentrum, d. h. dieses besondere Unternehmen, ausrüsten und ihm die Aufgabe stellen, *auf seine Art* diese Sache voranzutreiben.

Werden Sie Leute dafür finden?

4. *Vom Hauptausschuß für Torf* in Kanada und in Deutschland Prämien (in Höhe von 10000–30000 *Gold*-rubel) für die besten Methoden der Entwässerung von Torf und die besten Modelle von Maschinen für die Hydrotorfgewinnung usw. aussetzen.

Ihr *Lenin*

PS. Ich finde es eigenartig, daß Klasson *keine* Prämien in Deutschland geboten hat, obwohl wir mit ihm darüber gesprochen hatten. Ob er bremst? Sollte man das nicht direkt durch den *Hauptausschuß für Torf* machen? Mit Geld dafür darf man nicht geizen.«*

Auch aus diesem Brief ist ersichtlich, wie tief Wladimir Iljitsch in das Wesen eines jeden Problems eindrang und wie gründlich er alle praktischen Einzelheiten bedachte. In historischer Voraussicht auf die künftige Industrialisierung unseres rückständigen und bettelarmen Landes hielt er es für möglich, allein für die Mechanisierung der Torfgewinnung Mittel aufzuwenden, die damals riesig waren.

Erhalten geblieben ist mir eine weitere Notiz, auf einem schmalen Streifen Papier, geschrieben während der Debatte auf einer Sitzung des Rates der Volkskommissare:

»*Gen. Radtschenko!* Ich hoffe, Sie haben das erhalten? Wenn nicht, lesen Sie es durch. Offensichtlich droht eine *Verspätung.* Wieder verschlafen wir, verpassen wir die Zeit! Lassen Sie Ihren Spezialisten ein Schreiben aufsetzen, in dem Druck gemacht, gemahnt wird (vielleicht ein ›Antreiber‹ in Deutschland vorgeschlagen wird?), und ich schicke es dann an Starkow

und Stomonjakow. Die Fertigstellung und rechtzeitige Lieferung, im IV.1922, müssen um jeden Preis durchgesetzt werden. 28.X. *Lenin*«*

Es handelte sich um die Aufträge zur künstlichen Entwässerung von Torf nach dem »Madruck«-Verfahren.

Hier eine weitere offizielle Notiz, vom 17. Dezember 1921:

»Ich bitte, mir ganz kurz, auf einer oder höchstens zwei Seiten insgesamt, einige Fragen zu beantworten, damit ich die betreffenden Teile meines Berichts auf dem Sowjetkongreß exakter darlegen und einige besonders charakteristische Zahlen angeben kann.

Bitte geben Sie mir eine genau formulierte Zusammenfassung, nicht mehr als eine Seite, darüber, was konkret für den Ausschuß für Hydrotorfgewinnung in Deutschland bestellt wurde. Ob das bis zum Frühjahr 1922 fertig sein wird und welche Perspektiven sich daraus für die gesamte Torfgewinnungskampagne 1922 ergeben.«*

So sammelte Lenin Material für seine Rede auf dem IX. Sowjetkongreß, in der er unter unseren ersten bescheidenen Errungenschaften auch den Torf erwähnte:

»Noch ein paar Worte über einen weiteren Erfolg – über unseren Erfolg in der Torfgewinnung. Sie ist bei uns 1920 auf 93 Mill. Pud gestiegen und 1921 auf 139 Mill. Pud – das ist wohl das einzige Gebiet, auf dem wir die Vorkriegsnorm bei weitem überboten haben. An Torf sind wir unermeßlich reich wie kein anderes Land der Welt. Hier gab es aber und gibt es teilweise auch

heute noch ungeheure Schwierigkeiten, die davon herrühren, daß diese Arbeit, die überhaupt schwer ist, gerade in Rußland schrecklich schwer war. Die Erfindung des Verfahrens der Hydrotorfgewinnung, an der im Hauptausschuß für Torf die Gen. Radtschenko, Menschikow und Morosow gearbeitet haben, erleichtert diese Arbeit. In dieser Hinsicht wurde ein gewaltiger Erfolg erzielt. 1921 arbeiteten im ganzen 2 Torfpumpen – Maschinen für die Hydrotorfgewinnung, die die Arbeiter von der Sträflingsarbeit erlösen, mit der die Torfgewinnung bisher verbunden war. Jetzt sind in Deutschland 20 solcher Maschinen bestellt und für 1922 zugesagt. Die Zusammenarbeit mit einem fortgeschrittenen europäischen Land hat begonnen. Wir haben jetzt die Möglichkeit, diese Sache fortzusetzen, um die wir nicht herumkommen. Der Reichtum an Mooren und der Vorrat an Torf ist in Rußland so groß wie nirgends sonst, und es ist jetzt möglich, diese Arbeit aus einer Sträflingsarbeit, die nur wenige Arbeiter auf sich nahmen und auf sich nehmen konnten, in eine normalere Arbeit zu verwandeln. Die praktische Zusammenarbeit mit einem modernen, fortgeschrittenen Staat – mit Deutschland – ist insofern erreicht, als dort in den Fabriken bereits Apparate hergestellt werden, die diese Arbeit erleichtern, Apparate, die ganz bestimmt 1922 in Gang gesetzt werden können. Diesem Umstand müssen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir können auf diesem Gebiet sehr, sehr viel leisten, wenn wir alle daran denken und alle den Gedanken weitertragen, daß wir bei Anspannung der Kräfte und Mechanisierung der Arbeit in Rußland viel



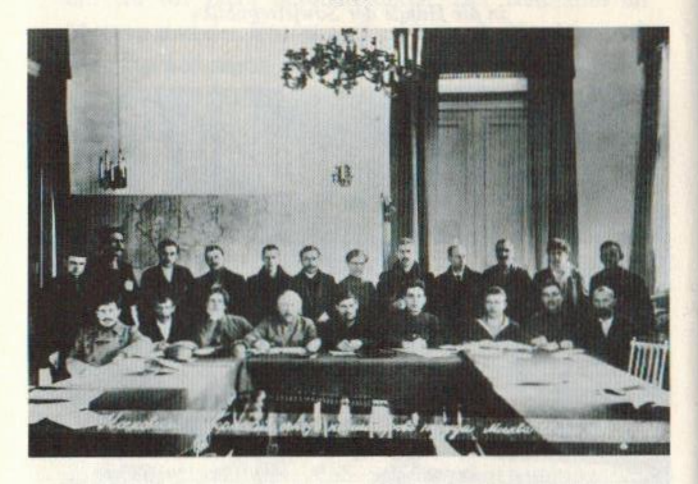
Arbeiter des ersten nationalisierten Betriebes, der Likinoer Manufaktur, unter einem Transparent mit der Aufschrift: »Es lebe der Übergang aller Fabriken und Werke in die Hände der Sowjetrepublik« Dezember 1917



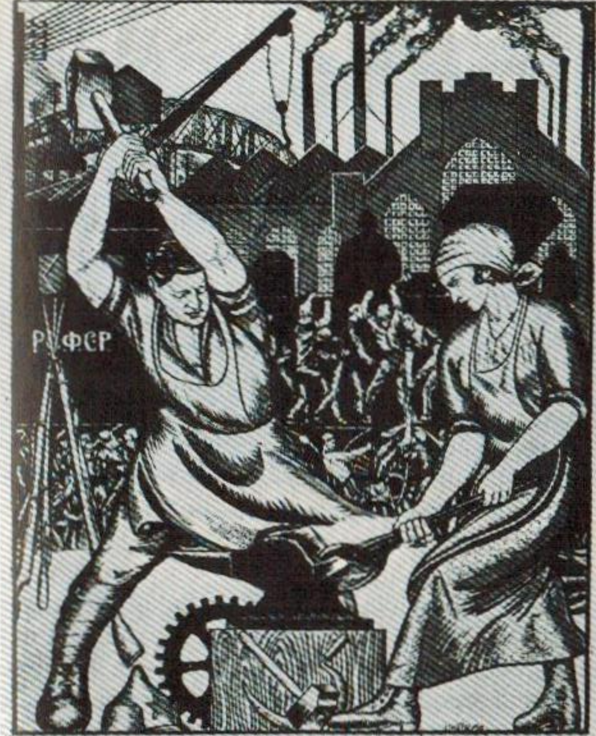
Im Petrograder Putilow-Werk, einem der ersten nationalisierten Großbetriebe Frühjahr 1918



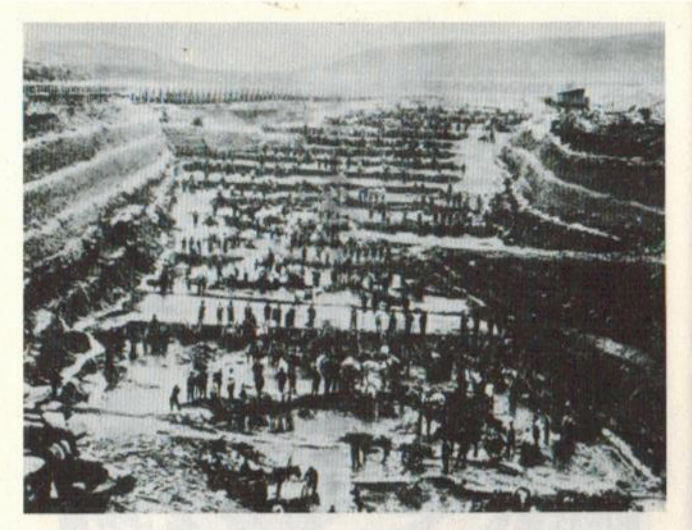
Bewaffnete Lebensmittelbeschaffungsabteilung
1918



Gouvernementstagung der Arbeitskommissare
Moskau, 29. März 1918



Mit der Waffe haben wir den Feind geschlagen,
mit Arbeit werden wir Brot schaffen.
Alle an die Arbeit, Genossen!
Plakat von N. Kogout



Baubeginn am Wolchow-Wasserkraftwerk
1918



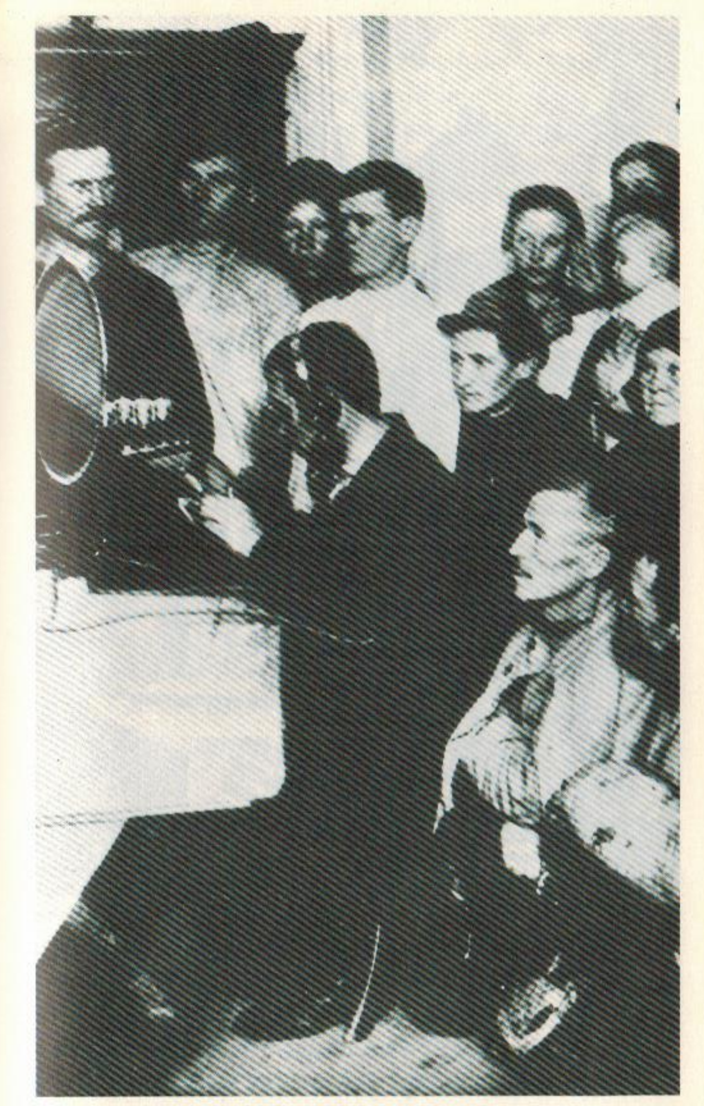
Das Kraftwerk Schatura



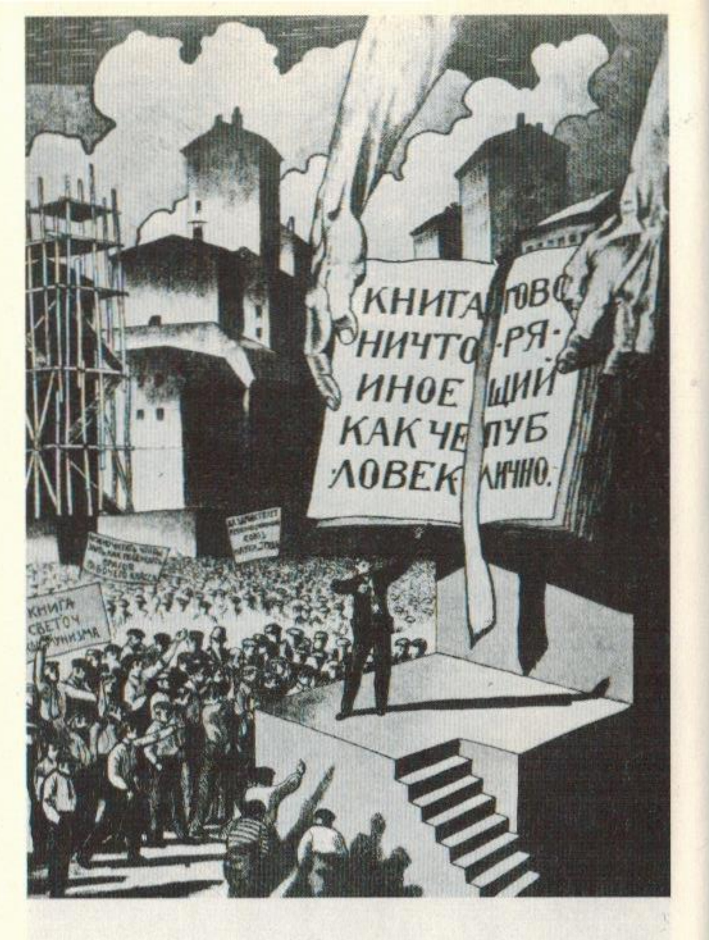
Elektrifizierung und Konterrevolution
Plakat eines unbekannten Künstlers



Bauern hören über Lautsprecher die Rede eines Volkskommissars



Der Moskauer Rundfunk sendet



Ein Buch ist nichts anderes als ein Mensch,
der öffentlich spricht
Plakat von I. Simakow

eher imstande sind, aus der Wirtschaftskrise herauszukommen, als irgendein anderer Staat.«*

Bei all seiner Begeisterung für die Hydrotorfgewinnung im Jahre 1921 verminderte Lenin nicht seine Hilfe und Unterstützung für das alte, wirtschaftlich erprobte, wenngleich technisch völlig unvollkommene *Elevator*verfahren, das damals immer noch 95 Prozent in der Gesamtbilanz der Torfgewinnung ausmachte. Die Hydrotorfgewinnung trat gerade erst aus dem Stadium der wissenschaftlich-technischen Versuche heraus, und da im Elevatorverfahren zu dieser Zeit ungefähr 60000 Arbeiter beschäftigt waren und es seine praktische Bedeutung noch nicht eingebüßt hatte, kümmerte sich Lenin auch weiterhin um die Versorgung dieses Arbeiterheeres mit Lebensmitteln, was in diesem Hungerjahr außerordentlich schwer war. Was die Unterstützung meines Gesuchs an das Volkskommissariat für Ernährungswesen betraf, uns leihweise 500 Pud Fette für die Torfarbeiter zu bewilligen, schrieb er an Chalatow:

»Das muß man tun. Nach Leshawas Aufstellung zu urteilen (heute, am 22. IV., habe ich sie Ihnen geschickt), können wir eine solche Anleihe aus den Auslandseinkäufen zurückerstatten.«*

Wladimir Iljitsch unterstützte auch meine Bitte, auf dem Höhepunkt der Saisonvorbereitung aus den Lebensmittelspeichern der Torfabbaubetriebe je zwanzig Pfund Mehl und andere unentbehrliche Lebensmittel für jeden Mitarbeiter zur Verfügung zu stellen.

Schließlich gibt es einen denkwürdigen Brief Lenins an Lunatscharski, in dem klar die Bedeutung zum

Ausdruck kommt, die er der Torfgewinnung für Sowjetrußland beimaß.

»Um die Torfgewinnung zu steigern, muß man großangelegte Propaganda treiben – Flugblätter, Broschüren, Wanderausstellungen, Lichtbilder, Herausgabe von Lehrbüchern; in den Schulen und technischen Hochschulen ist die Torfgewinnung als obligatorisches Unterrichtsfach einzuführen; es sind Lehrbücher zu schaffen; alljährlich ist eine Studienreise ins Ausland zu organisieren.

Konkret ist folgendes notwendig: 1. Der Staatsverlag ist zu beauftragen, bis zum 15. April die anderthalb Bogen starke Broschüre ›Der Torf‹, die der Agitationsabteilung, dem Gen. Mordwinkin, am 8. Februar d.J. vom Hauptausschuß für Torf übergeben wurde, in einer Auflage von 100000 Exemplaren zu drucken und vom Hauptausschuß für Torf weitere drei Broschüren und Flugblätter zum Druck zu übernehmen und zum 1. Mai herauszubringen; dem Hauptausschuß für Torf müssen 15000 Broschüren zur Verbreitung übergeben werden.

2. die Abteilung Filmwesen ist zu beauftragen, im Mai – unter Leitung des Hauptausschusses für Torf – 12 Streifen über die Torfgewinnung zu drehen (für Rußland, die Ukraine, den Ural, Belorußland und Sibirien).

3. Der Hauptausschuß für technische Berufsausbildung ist zu beauftragen, gemeinsam mit dem Hauptausschuß für Torf bis zum 1. Juni den Entwurf eines für Schulen und Hochschulen obligatorischen Lehrgangs über die Torfgewinnung auszuarbeiten.

Ich bitte Sie, mir Kopien Ihrer Anordnungen und die Antworten der betreffenden Institutionen und Personen mit Angabe der Fristen zu übersenden.«*

Leider sind irgendwelche deutlichen Spuren der Ausführung dieses Befehls oder Wunsches von Wladimir Iljitsch, die Torfgewinnung durch die Organe des Volkskommissariats für Bildungswesen umfassend zu propagieren, bis auf den heutigen Tag nicht zu erkennen.

Wir besitzen einen weiteren Brief, vom 23. Mai 1921, mit dem er der Baustelle Schatura im Kampf gegen Übergriffe der örtlichen Behörden und irgendeiner Petrograder Organisation hilft. Zugleich setzt es aber was für mich und Winter wegen unrationeller Zusammenstellung der Papiere...

Ich führe diesen Brief an:

»Gen. Radtschenko!

Ein Musterbeispiel dafür, wie Sie meine Ratschläge mißachten.

Die Papiere betr. Schatura haben Sie am 14. IV. geschickt, und zwar außerordentlich umfangreiche. Ohne besonders *herausgeschriebene* klare Vorschläge.

Ich war beschäftigt, konnte sie nicht lesen; man hat sie bis zum 23. V. schmoren lassen.

Und Sie schweigen!

Das ist ein Skandal!

Sie hätten zwei Schreiben beifügen müssen:

a) Wir bitten, das ›Politbüro‹ aufzulösen, da es absolut untauglich ist (5 Zeilen). Die Unterlagen seien Lenin übergeben.

b) Wir bitten, ein Telegramm (oder einen Fern-

spruch) zu unterschreiben: Warum liefern Sie die 2 (4) Kessel nicht, geben Sie die Gründe an, dulden Sie keine Verschleppung. *Lenin*

Dann Kopien *dieser beiden* Schreiben an Genossin *Fotijewa*, damit sie mich daran erinnert.

So hätten Sie etwas erreicht, und ich hätte wahrscheinlich am 15. oder 16. IV. unterschrieben.

In Zukunft *machen Sie es nur so.*

Zwei, drei Zettel mit je 5 Zeilen und Kopien für Genossin Fotijewa beizulegen ist nicht schwer. Die sachlichen Schlußfolgerungen müssen Sie selbst ziehen und nicht von mir verlangen, daß ich aus einem Dutzend Seiten fünf Zeilen sachlicher Schlußfolgerungen herausziehe.

Lesen Sie das Winter vor und schicken Sie mir Ihre und seine *Bestätigung* darüber, daß Sie beide diese Anweisung *verstanden haben* und *danach handeln werden*.«*

Und doch war dieser gehörige Rüffel, wie ich mich erinnere, überhaupt nicht beleidigend, und irgendwie wurden wir sogar fröhlich über seine harte, aber gerechte, kameradschaftliche und pädagogische Handlungsweise. Und man vergegenwärtige sich, mit welchen Nichtigkeiten wir (und leider bei weitem nicht nur wir) ihn behelligten und damit dies kostbare Hirn noch mehr überanstrengten! Wenn wir damals gewußt oder geahnt hätten, wie das enden kann! Doch im Eifer der Arbeit, des Kampfes und des Schaffens überhörten wir die ersten Alarmsignale...

1921 hatte ich auch in Sachen des Volkskommissariats für Außenhandel Gelegenheit, mit Wladimir Iljitsch zu sprechen, da ich am 16. Juli auf Drängen Leonid Krassins zum Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats ernannt wurde.

Ich erhob Einwände gegen diese zusätzliche Belastung, die sich auf meine Arbeit im Hauptausschuß für Torf schädlich auswirken könnte, doch Wladimir Iljitsch formulierte den Beschluß über meine Ernennung wie folgt:

»Genosse Radtschenko wird zum Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Außenhandel ernannt, wobei er alle Verpflichtungen auf dem Brennstoffsektor weiter wahrnimmt und die gesamte Arbeit in den Hauptverwaltungen für Brennstoff weiterführt. Falls sich die Ausübung der beiden Tätigkeiten schädlich auf seine Arbeit auf dem Brennstoffsektor auswirken sollte, hat er umgehend zu dieser Arbeit zurückzukehren.«

Es war die Zeit der ersten Handelsverträge, und eigentlich war es die Geburtsstunde des sowjetischen Außenhandels. Funktionäre wurden auf diesem Gebiet in der Tat sehr benötigt, um so mehr, als viele »kommunistische Kaufleute« die Bedeutung des Außenhandelsmonopols nicht in seinem ganzen Umfang erkannten und sich darum bemühten, für die von ihnen vertretenen Institutionen oder Organisationen im Ausland selbständig einzukaufen und zu verkaufen. Das traf übrigens damals auch auf den Zentralverband der Konsumgenossenschaften zu. All das machte die Sache für Krassin, der ein extremer Anhänger des

Außenhandelsmonopols war, furchtbar schwer.* Um ihn zu unterstützen, sollte ich auch dem Kollegium beitreten.

Krassin verstand es, Wladimir Iljitsch zu überzeugen, daß meine Doppelfunktion dort etwas ganz Natürliches sei, da ich bei meiner Arbeit auf dem Brennstoffsektor durch Bestellungen von Maschinen und Ausrüstungen für die Brennstofforganisationen mit dem Ausland zu tun hatte.

Bei meiner Tätigkeit im Volkskommissariat für Außenhandel konnte ich mich wiederholt überzeugen, wie ernsthaft und gründlich sich Lenin mit jeder Sache beschäftigte, auch wenn es den Anschein hatte, er habe nichts damit zu tun.

Ich habe noch eine ganze Reihe eigenhändig geschriebener Briefe und Zettel aus der Zeit von Oktober bis Dezember 1921.[1] Daraus ist ersichtlich, wie er sich bemühte, bewährte Genossen zu empfehlen und damit die Sache voranzutreiben...

Es sind auch Briefe von Wladimir Iljitsch erhalten, die die Formen und Methoden des sowjetischen Handels betreffen.

Die obenerwähnten Genossen, die einen Anschlag auf das Außenhandelsmonopol vorhatten, forderten übrigens, ausländischen Kaufleuten und Handelsgesellschaften zum Abschluß aller möglichen Geschäfte die freie Einreise in die RSFSR zu erlauben.

1 Leider ist es nur ein geringfügiger Teil. Und wie viele dieser wertvollen Notizen Lenins, geschrieben mit kleiner Perlschrift auf winzigen Papierfetzen, sind von jedem von uns vernichtet worden!

Als Ausnahme und eine Art Versuch wurde auf Empfehlung von Genossen Martens der amerikanischen Gesellschaft »Hammer und Mishell« die Einreise gestattet. Hier ein Brief, der die Einstellung Wladimir Iljitschs zu dieser Sache kennzeichnet, geschrieben am 27. Oktober 1921:

»Gen. Martens übersandte mir den von Ihnen unterzeichneten Vertrag mit der amerikanischen Gesellschaft (Hammer und Mishell).

Mir scheint, daß dieser Vertrag, als Beginn des Handels, von großer Bedeutung ist.

Sie müssen unbedingt *streng* auf die *tatsächliche* Einhaltung *unserer* Verpflichtungen achten.

Ich bin überzeugt, ohne *besonderen* Druck und *besondere* Überwachung wird *nicht das mindeste* getan werden. Treffen Sie doppelte und dreifache Vorsichtsmaßregeln und Maßnahmen zur *Kontrolle* der Durchführung.

Mir teilen Sie mit, wen Sie für die Durchführung verantwortlich machen; welche Waren sie vorbereiten; ob Sie sich vor allem auf Kunstschätze und Gegenstände aus dem Staatlichen Depot orientieren usw.

2–3mal monatlich schicken Sie mir Berichte: was im Hafen eingetroffen ist.«*.

In einer anderen Notiz ungefähr aus der gleichen Zeit schrieb Wladimir Iljitsch:

»Der Exportfonds muß von den *Kleinaufkäufern*, Agenten und Kommissionären des Volkskommissariats für Außenhandel zusammengetragen werden.

Arbeiten müssen sie für %.

Wird das so gehandhabt oder anders?«*

In diesem Hungerjahr bestand die Tätigkeit des Volkskommissariats für Außenhandel vor allem darin, Getreide (mitunter auch Fette und andere Lebensmittel) im Ausland zu kaufen. Im Zusammenhang damit schrieb Wladimir Iljitsch auf einer Sitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung:

»Wie steht's mit dem Kauf von Getreide zu 1 Rbl. und 40 Kop.?«

Ich antwortete auf der Rückseite:

»Es muß gekauft werden, das geschieht auch.

Die Preise – 1 Rbl. 35 bis 1 Rbl. 45 Kop. – sind dem Volkskommissariat für Außenhandel bekannt. Gen. Frumkin hat sie von uns auch erhalten. Nach unseren Informationen kauft London das Getreide auf. Heute ist es wichtig, daß der Rat für Arbeit und Verteidigung beschließt, 20 Millionen Goldrubel bereitzustellen.«

Ich bekam die Notiz mit folgender Anmerkung Lenins zurück:

»In die Tagesordnung aufgenommen?«

Im Volkskommissariat für Außenhandel arbeitete ich nur bis Ende des Jahres. Ich fühlte mich in dieser Tätigkeit nicht am Platze, um so mehr, als ich mich gezwungen sah, meine operative Hauptarbeit beim Torf zu vernachlässigen. Schwer war es für mich auch deshalb, weil die Genossen Krassin und Leshawa die ganze Zeit über im Ausland waren und auf mir, der auf diesem Gebiet neu war, die ganze Verantwortung an Ort und Stelle lag. Schließlich stimmten Krassin und ich nicht völlig überein bei der Auslegung des Begriffs Außenhandelsmonopol der RSFSR, den er meines Erachtens in Richtung auf das Monopol des *Apparats*

des Außenhandels überspitzte. Ich machte ihn oft darauf aufmerksam, daß das ein Apparat nicht schaffen könnte und daß die kollektive, die Gruppeninitiative unter Führung und Kontrolle dieses Apparats genutzt werden müßte.

Damals bemühte sich der Zentralverband der Konsumgenossenschaften in der Person Chintschuks besonders beharrlich um das Recht, selbständig auf den Außenmarkt zu treten. Er überschüttete Wladimir Iljitsch wie auch mich als den Vertreter Krassins mit Briefen und offiziellen Schreiben. Wir baten Krassin und Leshawa, die sich im Ausland aufhielten, um ihre Meinung dazu. Krassin lehnte in einem recht nervösen Ton ab.

Dazu schrieb Wladimir Iljitsch am 10. November:

»Sie sollten endlich erreichen (statt hysterischer Anfälle Krassins), daß man den genauen Ankunftstermin Leshawas erfährt.

Auf Krassin wird man meines Erachtens verzichten müssen, wenn er weiter mit Hysterie antwortet.

Man kann das nicht endlos hinziehen.

Wann haben Sie den *Text* (des Beschlusses über den Zentralverband der Konsumgenossenschaften und seine Beteiligung am Außenhandel) nach London geschickt? wann nach Berlin? Wann hat man ihn dort erhalten? Wann haben Sie eine Antwort und Stellungnahme erhalten?«*

Ich muß hinzufügen, daß Leonid Krassin mir mehrmals aus London geschrieben und Wladimir Iljitsch durch mich sein Gesuch übermittelt hatte, ihn vom Posten des Volkskommissars für Außenhandel ab-

zulösen. Als ich Lenin dieses Gesuch mitteilte, sagte er lächelnd:

»Unter einer Arbeiter-und-Bauern-Regierung bittet man nicht um Entlassung, sondern sie wird ausgesprochen. Das sagen Sie Krassin.«

Ende Dezember bat ich Wladimir Iljitsch, mich von meiner Arbeit im Volkskommissariat für Außenhandel zu entbinden, und begründete meine Bitte, wie ich es oben dargelegt habe. Ich fügte hinzu, wenn es schon nötig sei, daß ich zwei Tätigkeiten ausübe, so wäre es, da die Funktionen des Hauptausschusses für Torf nach dessen Umwandlung in die Zentralverwaltung der Torfindustrie eingeschränkt werden sollten, besser für mich, eine geeignetere, operative Arbeit zur Organisierung des Staatlichen Trusts der Zuckerindustrie zu übernehmen. Man hatte mich dort schon lange angefordert. Am gleichen Tag gab Wladimir Iljitsch allen, von denen das abhing, eine entsprechende schriftliche Anweisung. Am 29. Dezember wurde ich von der Arbeit im Volkskommissariat für Außenhandel entbunden und trat in die Leitung des Staatlichen Trusts der Zuckerindustrie ein.

1922

Das ganze Jahr 1922 über kümmerte sich Wladimir Iljitsch weiter um den Ausschuß für Hydrotorfgewinnung.

Da ich für längere Zeit nicht in Moskau war, schickte Genosse Klasson Wladimir Iljitsch im Februar einen

schriftlichen Bericht, in dem er sich darüber beklagte, daß die Zentralverwaltung der Torfindustrie ihm nicht die Mittel bereitstellte, die er brauche, um die Hydrotorfgewinnung endgültig in Gang zu bringen. Mit einer Anspielung darauf, daß hier das Gesetz der Konkurrenz wirke, bat er, den Ausschuß für Hydrotorfgewinnung von der Zentralverwaltung der Torfindustrie zu trennen und ihm vier Millionen Goldrubel zur Verfügung zu stellen. Diese Summe sollte die letzte und endgültige sein. Damit könnte die Hydrotorfgewinnung schon im nächsten Jahr dem alten Torfgewinnungsverfahren »auf völlig kommerzieller Grundlage« Konkurrenz machen.

Wladimir Iljitsch reagierte darauf am 10. Februar mit einer Notiz für Gorbunow:

»Gen. Gorbunow! Schenken Sie der Sache *größte* Aufmerksamkeit. Meines Erachtens muß man *alles geben,* was sie verlangen, d. h. 4 M. R. × 0,2 (?) = 800 *Milliarden.* Das erstens.

Zweitens. *Nicht* von der Zentralverwaltung Torf trennen (man muß Morosow und Menschikow fragen, wenn Radtschenko nicht da ist). Wozu abtrennen? Man muß ihnen *Autonomie innerhalb* der Zentralverwaltung Torf geben. Diese genau, schriftlich, festlegen und über den *Rat für Arbeit und Verteidigung* sichern.

Drittens. Es gibt doch eine *Reihe* von Beschlüssen des *Rats für Arbeit und Verteidigung* über die Vorrangigkeit der Hydrotorfgewinnung und so weiter und so fort. Augenscheinlich hat man sie ›vergessen‹. Das ist unerhört! Man muß die an diesem ›Vergessen‹ Schuldigen *ausfindig machen* und sie dem Gericht

übergeben. Unbedingt! (Teilen Sie mir das Ergebnis mit: was Sie *unternommen* haben.)«*

Gorbunow fand offenbar die Schuldigen – Pjatakow von der Hauptverwaltung für Brennstoffversorgung, Morosow vom Hauptausschuß für Torf, Sachs und sich selbst von der Geschäftsstelle des Rates der Volkskommissare, denn Wladimir Iljitsch erteilte ihnen am 27. Februar in einem eigenhändig mit roter Tinte geschriebenen sehr langen und außergewöhnlich zornigen Brief eine strenge Rüge. Ihre Hauptschuld sieht er im »Vergessen« des Beschlusses vom 30. Oktober 1920, »der alle Volkskommissariate *verpflichtet,* in der Praxis anzuerkennen, daß der Ausschuß für Hydrotorfgewinnung ›*von außerordentlich wichtiger staatlicher Bedeutung ist*‹ und ihm ›*alle Vorzugsrechte*‹ einzuräumen...« Mögliche Einwände, eine so große Summe stünde nicht zur Verfügung, ließ er nicht gelten: Es hätte eine Beratung des Obersten Volkswirtschaftsrates, des Volkskommissariats für Finanzen und der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion einberufen werden müssen, um einen Entwurf auszuarbeiten, wer wieviel geben sollte, wieviel über das Budget hinaus zu bewilligen und um wieviel das Programm der Hydrotorfgewinnung zu kürzen war.

Sachs und Gorbunow beschuldigte er außerdem, die von ihnen eingesandten Schriftstücke seien liederlich zusammengestellt und sähen auch äußerlich schlampig aus, »denn sie enthalten weder einen Vergleich mit dem Gesetz, noch eine kurze Wiedergabe der Anforderung des Ausschusses für Hydrotorfgewinnung, noch das Datum derselben, noch meine Bemerkung«.

Alle Schuldigen ermahnte er am Schluß des Briefes nochmals: »Bewußte Revolutionäre sollten außer der Erfüllung ihrer dienstlichen Pflichten über die ökonomischen Gründe nachdenken, die den Rat der Volkskommissare veranlaßt haben zu erklären, daß der Ausschuß für Hydrotorfgewinnung ›von außerordentlich wichtiger staatlicher Bedeutung ist‹.«*

Als das in Ordnung gebracht war, schrieb er am 2. März direkt an die Genossen im Ausschuß für Hydrotorfgewinnung:

»Mit meiner Unterstützung haben Sie jetzt erhalten, was Sie für Ihre Arbeiten brauchen. Ungeachtet unserer Armut und Dürftigkeit wurden Ihnen über die früher bereitgestellten Summen hinaus weitere beträchtliche Mittel bewilligt.

Es ist strengstens dafür zu sorgen:

1. daß nichts unnütz getan wird,

2. daß nicht mehr in Angriff genommen wird, als dies die bewilligten Mittel erlauben,

3. daß die von Ihnen durchgeführten Versuche ein Höchstmaß an Beweiskraft erbringen und endgültig die Frage nach der praktischen und wirtschaftlichen Brauchbarkeit der neuen Methode der Torfgewinnung beantworten;

4. ist besonders darauf zu achten, daß über die Verwendung der Ihnen bewilligten Mittel Buch geführt wird.

Die Buchführung muß so organisiert werden, daß man die Kosten des gewonnenen Torfs beurteilen kann.«*

Das ist der letzte Brief zum Torf, und man kann ihn als Lenins Vermächtnis nicht nur an die Torfspezialisten, sondern an die Wirtschaftsfachleute schlechthin ansehen.

Ein letztes Mal erwies Wladimir Iljitsch am 27. Oktober 1922 dem Torf seine wirksame Hilfe. Ich hatte ihm an diesem Tag einen kurzen Brief geschickt. Er enthielt die Bitte um Unterstützung bei der Erprobung und dem Erwerb neuartiger Torfmaschinen im Ausland. Am gleichen Tag brachte er im Rat für Arbeit und Verteidigung einen entsprechenden Beschluß durch und forderte Genossin Fotijewa auf, mich am Abend in meiner Wohnung anzurufen und mich über den Beschluß zu informieren. Es wurde festgelegt:

a) Aus dem Reservefonds des Rats für Arbeit und Verteidigung werden 7000 Goldrubel für den Kauf einer Torfmaschine bereitgestellt;

b) Gen. Radtschenko wird ersucht, eine Erklärung über die Zahl der Ingenieure abzugeben, die entsprechend den festgelegten Reisegeldern ins Ausland fahren sollen, aus dem gleichen Reservefonds wird eine Zusatzsumme bewilligt.

... Worin liegt das Geheimnis des Einflusses, den dieser große Mensch auf uns hatte, die wir keine politischen Führer, sondern einfach Wirtschaftsfunktionäre waren? Warum weckte er in uns einen solchen Tatendrang und den Wunsch, zu arbeiten und dabei gegen alle ernsten Schwierigkeiten jener Zeit anzukämpfen? Vielleicht dadurch, daß er uns nie mit diesen Schwierigkeiten schreckte, daß er uns nicht

immer wieder an sie erinnerte? Vielleicht dadurch, daß er niemals jemanden erniedrigte oder vernichtete, selbst wenn er einen gehörigen Rüffel erteilte, daß er dem Menschen immer den Glauben an sich selbst, an seine Kräfte ließ, den Glauben, daß er Versäumnisse und Fehler korrigieren konnte? Sein Taktgefühl, seine Aufmerksamkeit, seine Fürsorge, seine *kameradschaftliche* Hilfe bei jeder Schwierigkeit ermunterten selbst die schwachen, trägen, an sich selbst zweifelnden Mitarbeiter. Sein Mut und seine Überzeugung steckten an, seine Kühnheit und Entschlossenheit, die Schnelligkeit seiner Gedanken und Taten, seine Kontrolle und vor allem seine Voraussicht der richtigen Ziele und der richtigen Wege dazu drängten vorwärts ...

Jakow Gindin

Versorgungsprobleme im Sowjetstaat



Im Kleinen Rat der Volkskommissare

Neben seiner Tätigkeit im Großen Rat der Volkskommissare und im Rat für Arbeit und Verteidigung leitete Wladimir Iljitsch auch den Kleinen Rat*, der dreimal in der Woche zusammentrat. Die meisten Fragen, die dem Großen Rat vorgelegt werden sollten, kamen zur Prüfung vor den Kleinen Rat. Er setzte sich aus Vertretern von zehn zentralen staatlichen Organen zusammen, die vom Großen Rat persönlich bestätigt wurden. Vorsitzender war zu meiner Zeit Alexej Kisseljow.

Lenin sah im Kleinen Rat der Volkskommissare ein sehr wichtiges Organ, das die Interessen der bedeutendsten Behörden vertrat, dessen Mitglieder aktive, verantwortliche Funktionäre waren und das die Arbeit des Großen Rates der Volkskommissare erheblich entlastete. Auf den Sitzungen wurde exakt Protokoll geführt, und alle Mitglieder waren verpflichtet, jede Entscheidung zu unterzeichnen. War ein Mitglied des Kleinen Rates mit dem Protokoll nicht einverstanden, so war die schriftliche Meinung desjenigen beizufügen,

der auf seiner besonderen Meinung bestand. Gewöhnlich sah Wladimir Iljitsch am Tage nach der Sitzung (die Sitzungen des Kleinen Rates endeten häufig um ein, zwei oder drei Uhr nachts) sehr gründlich das Protokoll durch und besiegelte die Beschlüsse mit seiner Unterschrift. Wenn er nicht einverstanden war oder wenn er dem zustimmte, der auf seiner besonderen Meinung bestanden hatte, leitete er sie an den Großen Rat der Volkskommissare weiter.

Die von Lenin im Namen des Rates der Volkskommissare unterzeichneten Beschlüsse hatten Gesetzescharakter und wurden als Dekrete des Rates der Volkskommissare veröffentlicht. Derartige Beschlüsse machten die Mehrheit aus; mit annähernder Genauigkeit kann man sagen, es waren neun Zehntel aller Beschlüsse. Mitunter kam es vor, daß Lenin, wenn er nicht einverstanden war oder an der Zweckmäßigkeit des einen oder anderen Beschlusses zweifelte, diesen zur Prüfung zurückgab. Dabei heftete er mit einer Klammer an die fragliche Stelle einen kleinen Zettel mit verschiedenen Bemerkungen, Fragen und neuen Vorschlägen. Natürlich stellte es sich in solchen Fällen immer wieder heraus, daß Wladimir Iljitsch Aspekte des Problems berührte, die von größter Bedeutung waren und an die niemand zuvor gedacht hatte.

Man muß bemerken, daß Lenins ernsthafte Einstellung zur Arbeit der gesetzgebenden Organe Gleiches von allen verlangte, die an dieser Arbeit beteiligt waren. Wir alle bemühten uns, bei der Arbeit aufmerksam zu sein, und behandelten alle Fragen sehr sorgfältig, nicht nur im Großen Rat, wo er anwesend

war, sondern auch im Kleinen Rat, wenn er nicht da war. Denn uns war immer bewußt, daß unsere Arbeit morgen gründlich von jemandem geprüft werden sollte, dem nichts entging und der keine Gnade gegenüber Fehlern kannte. Selber ungeheuer arbeitsam, forderte Wladimir Iljitsch Gleiches auch von anderen.[1]

Im privaten Leben war Lenin liebenswürdig, freundlich und lächelte immer, doch in der Arbeit war er sehr streng, stellte hohe Ansprüche und unterband durch scharfe Verweise die geringfügigste Verletzung der Ordnung. Dabei machte Wladimir Iljitsch keine Ausnahme. So erinnere ich mich, wie auf einer Sitzung des Rates der Volkskommissare plötzlich Leonid Krassin erschien, der gerade zum erstenmal aus London gekommen war. Die Zeitungen der ganzen Welt hatten über sein erstes Zusammentreffen mit Lloyd George berichtet. Einige Volkskommissare überschütteten ihn mit Willkommensgrüßen und Fragen, aber Lenin, der den Vorsitz führte, schnitt ihnen barsch das Wort ab, weil sie die Ordnung verletzten. Doch als die Sitzung zu Ende war, gegen zwölf oder ein Uhr nachts, ging Lenin mit froher Miene zu Krassin, sprach ihn in freundlichem Ton an und führte ihn in sein Arbeitszimmer. Das war nun nach der Sitzung, die *offizielle* Arbeit war beendet.

Wurde im Rat der Volkskommissare über die Erfüllung eines Auftrags Bericht erstattet, ließ Wladimir Iljitsch keine Hindernisse gelten. Er forderte immer, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Besonders wenn

1 Maria Uljanowa hat einmal zu mir gesagt: »Nein, andere hat er mehr geschont.« Ich glaube, sie hat ganz recht.

es hieß, aus diesem oder jenem Gouvernement oder Gebiet lägen noch keine Informationen vor, folgte stets seine Antwort: »Wozu gibt es Telefon, Telegraf, Direktleitungen, Sonderkuriere und anderes?« Dann verlängerte er die Frist um einen oder zwei Tage und verlangte exakte Ausführung...

Zur Lebensmittelversorgung

Fast die ganze Zeit über, als Lenin unsere obersten gesetzgebenden Organe leitete, war die Lebensmittelversorgung, die Versorgung des Proletariats, der Armee, der Flotte und aller Werktätigen, neben der Verteidigung der Republik eine der wichtigsten Fragen im wirtschaftlichen und politischen Leben des Landes, insbesondere während des Bürgerkrieges und der Blockade. Natürlich maß Wladimir Iljitsch diesem Problem außerordentliche Bedeutung bei und widmete ihm höchste Aufmerksamkeit. Eine Zeitlang, in den Jahren 1919 und 1920, verschwand die Lebensmittelversorgung nicht von der Tagesordnung in den Sitzungen des Rates der Volkskommissare und des Rates für Arbeit und Verteidigung. Neben den Fragen, die mit der damals bestehenden Ablieferungspflicht* zusammenhingen, und neben seiner beständigen Aufmerksamkeit für die Beschaffung, die Verladung, den Transport und die Entladung von Getreide stellte Wladimir Iljitsch systematisch die Regelung der Lebensmittelzuteilung zur Beratung. Das war eine außerordentlich schwere Sache, da es sehr wenig Ge-

treide gab und der Staat bereits in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution bis zu 35 Millionen Menschen mit Lebensmitteln versorgen mußte. Die Aufgabe wurde noch komplizierter durch die unerhörten Schwierigkeiten, die zu damaliger Zeit, bei den häufigen Störungen des Eisenbahn- und Schiffsverkehrs, bei der Eroberung von Getreidevorräten durch den Feind, bei den Schneeverwehungen, den häufigen Aufständen usw., auf Schritt und Tritt entstanden. Wie ich mich erinnere, wiederholte Wladimir Iljitsch ständig, unter diesen Bedingungen sei die Aufgabe der gerechten Verteilung außerordentlich wichtig, allerdings auch gigantisch schwer.

Einmal, Anfang 1920, es war wohl die 1001. Auseinandersetzung zwischen dem Volkskommissariat für Ernährungswesen und den jeweiligen zentralen Organen über die Zuteilungen, machte Wladimir Iljitsch darauf aufmerksam, daß im Volkskommissariat für Ernährungswesen fast 30 Zuteilungsnormen geführt wurden – getarnt als »Reserveration«, »Sonderration«, »Rotarmistenration«, »Wissenschaftlerration«, »Ration für den Rat der Volkskommissare« usw. Wladimir Iljitsch forderte das Volkskommissariat für Ernährungswesen auf, dem Rat der Volkskommissare ein Dekret über die Verringerung der Anzahl dieser Normen vorzulegen. Das Volkskommissariat für Ernährungswesen unterbreitete dem Rat der Volkskommissare einen entsprechenden Entwurf, doch man muß einräumen, daß die Beratung darüber einen ziemlich ressortegoistischen Charakter trug, denn viele betrachteten den Entwurf unter dem Blickwinkel der Inter-

essen der eigenen Dienststelle, das heißt, ob dieser Entwurf die Versorgung jeweils verbesserte oder verschlechterte. Am Schluß der Debatte stellte Lenin den Antrag, den Entwurf der Zentralen Kommission für Arbeiterversorgung zur Überarbeitung vorzulegen. Der Rat der Volkskommissare sollte dazu eine Reihe von Anweisungen radikalen Charakters geben. Außerdem sandte er uns auf einem kleinen Zettel Bemerkungen, wo er in knapper Form ein ganzes Versorgungsprogramm darlegte. Das Programm schlug eine vollständige Veränderung des früheren Systems vor und enthielt eine Reihe wichtiger Prinzipien, die vortrefflich alle grundlegenden Methoden absteckten, die bei der damals bestehenden Situation die einzig richtigen waren und allein den Interessen des proletarischen Staates genügen konnten, wie sich später herausstellte.*

Die Bemerkungen hatten annähernd folgenden Inhalt: Das Dekret muß so aufgebaut werden, daß eine wirkliche Verbindung zwischen Arbeit und Lebensmittelzuteilung besteht. Brot ist nur für geleistete Arbeitstage zu erhalten. Spekulanten, Nichtstuer, Bummelanten oder ähnliche Elemente werden wir nicht ernähren. Vielfalt und Anzahl der Rationen müssen auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden. Dieser Zettel (ein kleines Stück Papier) lag dem von der Kommission erarbeiteten, von ihr unterbreiteten und vom Rat der Volkskommissare angenommenen Dekret über die Lebensmittelzuteilung nach Arbeitsleistung vom 30. April 1920 zugrunde.

Derartige Zettel schickte Wladimir Iljitsch sämt-

lichen damals bestehenden achtzehn Kommissariaten, den verschiedensten Personen und zentralen Organen zu Hunderten, wenn nicht zu Tausenden. Aus jeder Notiz, aus jedem Wort spricht die Weisheit Lenins. Und wollte man sie alle zusammentragen, dann könnte man sich nicht nur eine Vorstellung von dieser Seite der Leitungstätigkeit Lenins machen, sondern könnte auch ein ganzes Arbeitsprogramm für lange Zeit aufstellen...

Wladimir Iljitsch legte die besondere Kunst und die Fähigkeit an den Tag, verschiedene Seiten miteinander zu verbinden. Hier war es einerseits die Notwendigkeit, die Interessen aller zentralen Organe zu berücksichtigen, insbesondere in einer solchen Kardinalfrage, wie es damals die Lebensmittelversorgung war, und andererseits die Unmöglichkeit, in einer derartigen Frage zu völliger Übereinstimmung zu gelangen, da die Ressourcen für eine Befriedigung der Bedürfnisse nicht ausreichten.

So unterbreitete Chalatow im November 1920 dem Rat der Volkskommissare einen Plan für die Lebensmittelversorgung sämtlicher Dienststellen für ein Jahr. Jeder weiß, welche Bedeutung Lenin dem Planungsprinzip in unserer Arbeit beimaß. Deshalb ist es nicht erstaunlich, daß er dieser Frage große Beachtung schenkte, um so mehr, als es der erste Versuch war, die Lebensmittelversorgung, die die ganze Zeit über stockend, ungewiß und mit Unterbrechungen von einem Tag zum anderen erfolgte, nach einem streng ausgearbeiteten Plan zu gestalten, zudem für ein ganzes Jahr, damals ein sehr langer Zeitraum. Gleichzeitig

sah dieser Plan auch das gesamte Aufkommen für dieses Jahr (1920/21) vor.

Wladimir Iljitsch forderte zur Sitzung alle Materialien zu dieser Frage an, studierte gründlich alle Zahlen, verglich sie mit mehreren Quellen und ging dann mit der ihm eigenen Energie daran, diesen Plan durchzusetzen. Dazu setzte er die Beratung des Versorgungsplanes auf einer Sondersitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung fest, zu der er alle Volkskommissare einladen ließ, unabhängig davon, ob sie dem Rat angehörten oder nicht. Außerdem wurden zu dieser Sitzung auch die Mitglieder des Zentralkomitees eingeladen.

Diese ungewöhnliche Sitzung war einberufen worden, erstens, weil der Versorgungsplan als Wirtschaftsproblem vom Rat für Arbeit und Verteidigung zu behandeln war, und zweitens, weil dieser Rat ein zahlenmäßig kleines, nicht so sehr dem Einfluß der einzelnen Behörden unterworfenes Organ war und daher eher eine schnelle Beratung und Annahme des Planes garantierte. Besonders das strebte Wladimir Iljitsch im gesamtstaatlichen Interesse an, weil es vorkommen konnte, daß die Frage im Rat der Volkskommissare insgesamt zum Scheitern gebracht wurde, wenn einzelne Behörden sich ungenügend befriedigt sahen. Doch da der Plan die Interessen aller zentralen Organe berührte, wurden alle Volkskommissare zu dieser Sitzung eingeladen und so in die Diskussion (aber nicht in die Entscheidung) einbezogen, damit sie ihren Bedarf vollständig verteidigen und begründen konnten. Außerdem war der Beschluß dieser Sitzung maßgeb-

lich und nicht anfechtbar, eine Beschwerde zwecklos, da alle Volkskommissare und ZK-Mitglieder anwesend waren. Das verhinderte die Möglichkeit, daß es zu einer nochmaligen Verhandlung und zu den damit unvermeidlich verbundenen Verschleppungen oder bürokratischen Verzögerungen kam.

So tagte am 28. November 1920 unter dem Vorsitz von Wladimir Iljitsch die Sondersitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung bei gespannter Aufmerksamkeit und lebhafter Beteiligung aller Volkskommissare, gemeinsam mit Kalinin, der selten an Sitzungen teilnahm, und den anderen Mitgliedern des ZK. Sie zog sich bis Mitternacht hin. Nach sorgfältiger Prüfung wurde der erste sowjetische Versorgungsplan für das bevorstehende Jahr mit verschiedenen Zusätzen und Änderungen angenommen, ein Plan, der für verschiedene Bereiche unserer Arbeit eine bestimmte stabile Basis für das ganze Jahr schuf. Das war in der damaligen Hast, in der unsere Arbeit verlief, ein kolossaler Schritt vorwärts.

Natürlich, den Plan anzunehmen bedeutete noch nicht, ihn zu erfüllen. Aber in dem Eifer, den Wladimir Iljitsch im Laufe der sieben, acht Sitzungsstunden zeigte, in der Willenskraft, die er trotz seiner eigenen und der allgemeinen totalen Erschöpfung an den Tag legte, war doch zu spüren, daß Lenin bereits damals wußte, man brauche nur den Plan sorgfältig auszuarbeiten, alle realen Elemente zu seiner Durchführung zu berücksichtigen und den festen Willen zu seiner Verwirklichung zu haben, dann würde er auch verwirklicht werden. Deshalb war Wladimir Iljitsch gegen Schluß

der Sitzung, als die Diskussion dem Ende zuging und die Annahme des Plans gesichert war, in so gehobener Stimmung, daß er über eine schlagfertige Bemerkung Strumilins gegen einen Opponenten aus einer anderen Behörde vergnügt, ungehemmt und für eine Sitzung ungewöhnlich lange lachte.

Wenn auf späteren Sitzungen Versorgungsprobleme behandelt wurden, wandte sich Lenin immer diesem bestätigten Plan zu, informierte sich, ob die Frage darin vorgesehen war, und forderte ständig die Abstimmung mit dem Plan. Große Anstrengungen und sehr solide Gründe waren erforderlich, um Wladimir Iljitsch gelegentlich doch zu der einen oder anderen Abweichung von diesem Plan oder zu Änderungen zu bewegen. Unter den damaligen Bedingungen hatte jede Behörde große Fertigkeiten entwickelt, aus dem Plan herauszuschlüpfen und sich auf die verschiedenste Weise nicht mehr an ihn zu halten. Wladimir Iljitsch betrieb eine harte Politik, um den bestätigten Plan ohne Änderungen durchzuführen und zu erfüllen, und diese Härte führte zwangsläufig alle, von denen das abhing, auf den Weg der konsequenten und vollständigen Verwirklichung des Versorgungsplanes.

Über den Staatsapparat

Die Planstellen unserer Sowjetinstitutionen zu kürzen war ein ständiges Anliegen Wladimir Iljitschs. Dieses Problem warf er auf, wann immer es paßte. Ob es um die Lebensmittelversorgung, die Finanzlage der Repu-

blik, die Aufstellung eines Tarifsystems, die Arbeit des Staatsapparats ging – unablässig forderte Lenin, unser aufgeblähter Apparat müßte eingeschränkt werden. Die Zahl von 300 000 Angestellten (in allen damaligen staatlichen Einrichtungen Moskaus) versetzte ihn in Schrecken. Die Leiter der einzelnen Behörden kamen dem aber, häufig aus Bequemlichkeit oder Trägheit, nicht immer gern nach, und manchmal wirkten sie der Kürzung des Apparats auch entgegen. Oft geißelte Wladimir Iljitsch unbarmherzig die Mängel unseres Apparats, aber auch die Trägheit derjenigen, die einer Vereinfachung und Kürzung entgegenwirkten. Lenin hatte den Gedanken der kollektiven Versorgung* aufgegriffen, und für das A und O zur Verwirklichung dieser Maßnahme hielt er die Kürzung der Planstellen. Die größten Versorgungsschwierigkeiten hielten Lenin nicht davon ab, das System der kollektiven Versorgung zu realisieren, wenn das nur zur Kürzung des aufgeblähten Apparats und damit zur Verbesserung der Arbeit führen könnte.

Nie werde ich vergessen, mit welchem Feuer Wladimir Iljitsch mich einmal im Rat der Volkskommissare unterstützte. Ein Referent hatte über die Ergebnisse eines Versuchs informiert, die kollektive Versorgung einzuführen. Er legte dar, in den ersten Monaten habe es in Moskau bei den Arbeitern bessere Ergebnisse gegeben als bei den Angestellten. Ich sprach dagegen und berief mich auf einen vorangegangenen Beschluß des Rates der Volkskommissare. Dabei wies ich auf eine Tatsache hin, die der Referent nicht beachtet hatte, und zwar handelte es sich bei den

Arbeitern nur um eine bestimmte Gruppe von Betrieben, in denen die kollektive Versorgung real durchgeführt wurde, während man sich auf den Abbau von Planstellen erst vorbereitete. Bei den Angestellten war die Situation gerade umgekehrt. Die Planstellen waren entsprechend dem Dekret um 30 Prozent abgebaut, doch die kollektive Versorgung war noch nicht eingeführt. Es sei also schwer, sagte ich, über die Ergebnisse bei der Einführung des Systems der kollektiven Versorgung zu urteilen, ohne dabei den Einfluß dieses Systems auf die Verbesserung der Arbeit zu berücksichtigen. Lenin billigte diese Bemerkung und rügte diejenigen, die in ihren Ausführungen diese Tatsache außer acht gelassen hatten. Darauf lenkte er das Hauptaugenmerk, von allen erwähnten einzelnen Momenten verlieh er diesem die größte Bedeutung und zog daraus tausendmal mehr Schlußfolgerungen, als irgend jemand von uns Anwesenden das hätte erwarten können. So wurde eine Kommission gebildet, die eine Reihe von Maßnahmen ausarbeiten und durchführen sollte, um die Betriebe von arbeitsscheuen und unproduktiven Elementen zu befreien, die sich eingeschlichen hatten, und in den Behörden die kollektive Versorgung einzuführen.

Lenin setzte sich leidenschaftlich dafür ein, daß die Planstellen unserer Sowjetinstitutionen soweit wie möglich abgebaut wurden. Als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, der den Staatsapparat insgesamt leitete und dessen Aufgabe es war, die Arbeit der Behörden zu erleichtern, sie anzuleiten und vor allen formalen Bedingungen zu schützen, die sich un-

günstig auf ihre Arbeit auswirken könnten, hielt er es zugleich für unzulässig, den Apparat zwangsweise, mechanisch abzubauen, ohne das mit den Leitern der jeweiligen Behörde abzustimmen oder es auch ohne deren Mitwirkung durchzuführen.

Ende 1921 setzte das Präsidium des Gesamtrussischen ZEK die sogenannte Larinkommission zur Kürzung der Planstellen ein, die in den Zeitungen eine »Mamai-Schlacht«* im Sowjetapparat ankündigte und die Möglichkeit in Betracht zog, ihre Vorschläge direkt über das Präsidium des Gesamtrussischen ZEK durchzubringen. Damit wollte sie den Rat der Volkskommissare ausschalten, wo die Volkskommissare ihren Standpunkt vertreten konnten, wenn sie nicht einverstanden waren. Als Wladimir Iljitsch das in Erfahrung brachte, spitzte er die Ohren. Auf der Stelle brachte er den Antrag ein, das Gesamtrussische ZEK zu ersuchen, die Angelegenheiten der Larinkommission erst zu prüfen, wenn sie im Rat der Volkskommissare behandelt worden wären. Mit einem strengen Tadel erteilte er Kurski den Auftrag, umgehend in einer Sitzung des Präsidiums des Gesamtrussischen ZEK im Namen des Rates der Volkskommissare diesen Vorschlag zu unterbreiten. Das Präsidium nahm einen entsprechenden Beschluß an und verfuhr danach. In diesem Fall zeigte sich mit besonderem Nachdruck Lenins unversöhnliche Feindschaft gegenüber voreiligen Experimenten und Projektemacherei, die nicht von der Situation erfordert wurden und der gesamten Entwicklung des wirtschaftlichen und politischen Lebens im Land zuwiderliefen.

Die Tariffrage

Wie schon dargelegt, war es ein unbedingtes Prinzip in der Arbeit Wladimir Iljitschs, die wichtigsten Beschlüsse des Rates der Volkskommissare mit den beteiligten zentralen Organen vorher abzustimmen. Genauso bestand er darauf, die Fragen nur über die entsprechenden Instanzen zu entscheiden. Doch wenn es notwendig war (und Wladimir Iljitsch verstand es immer zu erkennen, wann das der Fall war), wurde eine Frage unter Umgehung aller Instanzen sofort dem Politbüro des ZK zugeleitet und dort endgültig und rasch entschieden. Natürlich galt das für grundlegende, prinzipielle Fragen.

So nahm der Kleine Rat im Juli 1921 unter dem Vorsitz von Kisseljow den Bericht eines Vertreters des Zentralrats der Gewerkschaften zu den Prinzipien der Tarifpolitik unter den Bedingungen der von der Sowjetmacht gerade erst verkündeten Neuen Ökonomischen Politik* entgegen. Aus dem Bericht wurde deutlich, daß der Berichterstatter trotz der Neuen Ökonomischen Politik keine wesentlichen Veränderungen in der Tarifpolitik vorsah. Indes erforderte die Frage eine radikale Überprüfung und Veränderungen. Der Kleine Rat der Volkskommissare setzte daher eine Kommission ein, die die gesamte Lohnfrage allseitig prüfen und konkrete Vorschläge erarbeiten sollte. Der Kommission gehörten Kisseljow, Gindin, Below, Vertreter des Zentralrats der Gewerkschaften und des Volkskommissariats für Finanzen an. Sie trat zweimal zusammen, und nach gründlicher Diskussion kamen

wir zu dem Schluß, die Tarifpolitik müsse unter der Neuen Ökonomischen Politik auf völlig neuen, von den früheren wesentlich abweichenden Prinzipien aufgebaut werden, ihr müsse die Verbindung zwischen Lohn und Arbeitsleistung zugrunde gelegt werden. Alle Arten von Zahlungen, die Vergütung in Naturalien wie auch in Form von Geld müßten berücksichtigt, ein stabiles Existenzminimum festgelegt, das Tarifnetz stärker gestaffelt werden (wir schlugen 1:16 vor) usw.

Nachdem wir diese Vorschläge in Thesenform formuliert hatten, schickten wir sie mit den Unterschriften von Kisseljow und Gindin den Volkskommissaren zur Stellungnahme, und wir glaubten, daß sie zunächst dem Kleinen Rat und danach dem Großen Rat zur Prüfung vorgelegt würden. Wladimir Iljitsch war nicht anwesend, er war wohl zum erstenmal in den letzten Jahren angespannter Arbeit zur Erholung nach Gorki gefahren. Fast täglich wurden ihm die Protokolle und Akten des Kleinen Rates zur Unterzeichnung zugestellt. Deshalb schlug ich Kisseljow vor, Wladimir Iljitsch den Thesenentwurf zur Tariffrage nach Gorki zu schicken. Das tat er auch. In einem kleinen Begleitschreiben teilten wir Lenin mit, wie die Frage aufgetaucht war und welche Stellen sie durchlaufen hatte, und baten ihn, sich damit vertraut zu machen und seine Meinung zu äußern. Es vergingen keine zwei Tage, als mir Fotijewa telefonisch mitteilte, Wladimir Iljitsch habe angeordnet, unseren Entwurf den Mitgliedern des Politbüros des Zentralkomitees zur Begutachtung zukommen zu lassen. Schon nach wenigen Tagen lag der Beschluß des ZK vor, der mit einigen Änderungen

unsere Vorschläge billigte und den Zentralrat der Gewerkschaften beauftragte, dem Rat der Volkskommissare einen entsprechenden Entwurf praktischer Maßnahmen vorzulegen. Das Gesetz wurde ausgearbeitet, und der Rat der Volkskommissare bestätigte es am 12. November 1921 in der Endfassung. Und wenn ich mich an all die vielen Hindernisse und Schwierigkeiten erinnere, auf die wir in der ersten Zeit gestoßen waren, als wir versuchten, die Tariffrage zu lösen, so ist mir völlig klar, daß der Entwurf noch lange nicht durchgekommen wäre, wenn ihm nicht die außergewöhnliche Aufmerksamkeit, die Aktivität und die Beharrlichkeit Wladimir Iljitschs gegolten hätten...

Hohe Ansprüche in der Arbeit

Wladimir Iljitsch war sehr ungehalten, wenn in seiner Gegenwart bei der Erörterung einer Frage nicht stichhaltige Mitteilungen gemacht oder Hinweise gegeben wurden. Ständig drängte er darauf, daß bei der Diskussion alle Teilnehmer ausschließlich mit fundierten Informationen, konkreten Tatsachen und absolut begründeten Erklärungen operierten. Beim geringsten Zweifel, ob eine Erklärung begründet war, wurden Kurski oder Awanessow beauftragt, die mitgeteilten Tatsachen genau zu prüfen, zu untersuchen oder nachzuforschen.

Einmal beschwerte sich Chalatow auf einer Sitzung des Rates der Volkskommissare über das Präsidium des Obersten Volkswirtschaftsrates, es habe die Vor-

lage von Informationen über den Lebensmittelbedarf in der Industrie verzögert und infolgedessen die Erfüllung eines Auftrags des Rates der Volkskommissare beeinträchtigt. Ich versicherte sofort, die Informationen lägen vor, wahrscheinlich seien sie nur unzureichend. Ohne jede Diskussion schlug Lenin vor, man sollte Kurski beauftragen, die Ursachen für die Widersprüche in den Erklärungen Chalatows und Gindins zu suchen und dem Rat der Volkskommissare Bericht zu erstatten. Für den nächsten Tag sollten Chalatow und ich eine ausführliche Erläuterung zu unseren Erklärungen schreiben. In der nächsten Sitzung des Rates der Volkskommissare stand automatisch der Bericht Kurskis zu dieser Frage auf der Tagesordnung.

Genauso unnachgiebig war Wladimir Iljitsch gegenüber jeglichen Schwächen, Mängeln und Versäumnissen, wenn solche in der Tätigkeit dieser oder jener Behörde festgestellt wurden. Seine Kritik war dann beißend, die Mängel wurden schärfstens gegeißelt, unabhängig davon, wie gut er zu dem Leiter der Behörde stand. So nahm der Rat für Arbeit und Verteidigung einmal einen Bericht Chintschuks über die Arbeit des Zentralverbands der Konsumgenossenschaften entgegen. Chintschuk wies auf eine Reihe von Schwierigkeiten hin, die einer schnellen Entwicklung des Warenaustausches (das war 1921) im Wege standen, so auf die zu langsame Übergabe der Warenfonds an die Genossenschaften durch die Organe der Lebensmittelversorgung, auf die Nichtübereinstimmung der Preislisten und verschiedene andere Ursachen. Im

Fazit nannte er die sehr geringfügige Getreidebeschaffung. Nachdem noch mehrere Redner gesprochen hatten, wies Lenin leidenschaftlich und überzeugend alle Bezugnahmen Chintschuks auf verschiedene ungünstige Umstände zurück. Er mißbilligte, daß keine Vorkehrungen zu ihrer Beseitigung getroffen worden waren, und legte besonderen Nachdruck auf die geringfügigen Ergebnisse, die bei so gewaltigen Anstrengungen des Staates zur Verbesserung des Genossenschaftswesens erzielt worden waren. Seine Kritik war diesmal geradezu schonungslos, da sich die Schwäche der Genossenschaften hart auf unsere Lebensmittelsituation auswirkte. Vergebens versuchte sich Chintschuk zu rechtfertigen: Wladimir Iljitsch blieb unerbittlich.

Sorge für die Wissenschaftler

Wladimir Iljitsch legte großes Gewicht auf die Maßnahmen zur Verbesserung der Lage unserer Wissenschaftler. Schon 1918 wurde mit seiner Billigung eine Kommission für die sogenannte Wissenschaftlerration unter dem Vorsitz von Michail Pokrowski gebildet. Die Zeit war sehr schwer, und es kostete unglaubliche Anstrengungen, aus unseren geringen Ressourcen die notwendige Menge an Lebensmitteln für die erhöhten Rationen der Wissenschaftler bereitzustellen. Allein dadurch, daß sich Wladimir Iljitsch einschaltete und beständiges Interesse für diese Frage zeigte, war es möglich, diese Versorgung aufrechtzuerhalten. Im

Dezember 1920 erteilte Wladimir Iljitsch dem Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Ernährungswesen Chalatow den Auftrag, eine Kommission aus Vertretern der beteiligten Institutionen zu berufen, entsprechende Maßnahmen für die maximale Versorgung der Wissenschaftler auszuarbeiten, zu berechnen, was und wieviel dafür erforderlich war, *und in einer Frist von zwei Tagen* dem Rat der Volkskommissare darüber zu berichten. Zwei Tage später bildete der Rat der Volkskommissare unter dem Vorsitz von Wladimir Iljitsch eine ständige Zentrale Kommission zur Verbesserung der Lage der Wissenschaftler. Dieser Kommission übertrug der Rat der Volkskommissare die Aufgabe, ständig für die materielle Lage der Wissenschaftler im weitesten Sinne (Gehaltserhöhung, Versorgung mit Lebensmitteln und Sachwerten, Prämien usw.), für die Einrichtung von Erholungsheimen und Sanatorien, für den Kauf von Büchern aus dem Ausland usw. Sorge zu tragen. Dabei gab Wladimir Iljitsch den Hinweis, aus der gesamten Sowjetrepublik sei eine Gruppe der qualifiziertesten, für die Republik besonders wertvollen und nützlichen Wissenschaftler zu bilden, und für die Versorgung dieser Gruppe seien auch um den Preis größter Anstrengungen Ressourcen ausfindig zu machen. Doch es war eine schwere Zeit, die Ressourcen waren äußerst begrenzt; um den Wissenschaftlern etwas zukommen zu lassen, mußten sich mitunter die Arbeiter oder gar die Rote Armee einschränken. Allein die ständige Wachsamkeit Wladimir Iljitschs und der Druck, den seine Autorität ausübte, gaben der Kommission die Möglichkeit, jene gewaltige

Arbeit zur radikalen Veränderung der Lage unserer Wissenschaftler zu leisten, die im November 1923 der I. Gesamtrussische Kongreß der Wissenschaftler feststellte. Wladimir Iljitsch spielte in dieser Frage nicht nur insofern eine große Rolle, als er an der Arbeit dieser Kommission unmittelbar mitwirkte, sie oft im Rat der Volkskommissare berichten ließ, Zuwendungen für sie befürwortete und die Erfüllung der Verpflichtungen ihr gegenüber überwachte. Seine Rolle zeigte sich sogar dann, wenn diese Fragen nicht direkt zu ihm drangen. Wenn wir als Mitglieder dieser Kommission in den schwersten Tagen der Intervention, des Hungers und Elends zusammenkamen und ungeheure Anstrengungen unternahmen, um wenigstens das Notwendigste für die Rettung der bedeutendsten Köpfe in der Welt der Wissenschaft aufzubringen, dann spürten wir die Aufmerksamkeit Lenins für unsere Arbeit und die Möglichkeit, uns auf seine Autorität zu stützen, um Hindernisse, die sich uns in den Weg stellten, auszuräumen. Und die Zahl der Hindernisse war unter den damaligen Bedingungen grenzenlos.

Als im Frühjahr 1921 die Lebensmittelkrise ihren Höhepunkt erreichte, faßte das Plenum des Moskauer Sowjets, wie ich mich erinnere, den Beschluß, eine Reihe von Privilegien in der Versorgung aufzuheben. In diesem Zusammenhang tauchten bei einzelnen Gruppen von Wissenschaftlern Befürchtungen auf, infolge dieses Beschlusses könnte sich ihre Lage verschlechtern. Als diese Frage im Rat der Volkskommissare behandelt wurde, erklärte Lenin wie gewöhnlich, die Unterstützung der qualifizierten Kader sei eines

der wichtigsten Anliegen des Proletariats, das an die Macht gekommen sei. Daher enthielt der Beschluß, den der Rat der Volkskommissare im Zusammenhang mit der Entscheidung des Moskauer Sowjets annahm, den besonderen Zusatz, dem Volkskommissariat für Ernährungswesen werde die unablässige Kontrolle über die störungsfreie Versorgung der Wissenschaftler übertragen.

Deshalb versteht es sich, daß die gewaltige Aufmerksamkeit Lenins für die Lage unserer Wissenschaftler auch die Anstrengungen fast aller zentralen Organe auf diese Frage konzentrierte. Ungeachtet aller Schwierigkeiten gelang es in den schwersten Jahren, die Wissenschaftler, Schriftsteller, Schauspieler und Künstler der Republik – es waren ihrer mehr als 10000 – mit einer Sonderration, der »Wissenschaftlerration«, zu versorgen, die Vergütung für ihre Arbeit auf ein bestimmtes Niveau zu heben, eine besondere »akademische« Versicherung und ein Prämiensystem einzuführen, mehrere spezielle Erholungsheime und Sanatorien (es waren die besten) einzurichten, die Wohnverhältnisse zu verbessern und vieles mehr. Und obgleich das von der Zentralen Kommission zur Verbesserung der Lage der Wissenschaftler unter aktiver Mitwirkung Chalatows unmittelbar ausgearbeitet, abgestimmt und durchgesetzt wurde, muß man voller Bestimmtheit sagen, daß das Hauptverdienst in dieser Sache der Energie, der Beharrlichkeit, der Autorität und dem Willen Wladimir Iljitschs zukommt.

Lenin setzte sich leidenschaftlich dafür ein, die Rechte der örtlichen Organe zu erweitern, die örtliche

Initiative auszudehnen und die Eigenständigkeit des unteren Sowjetapparats zu stärken, doch zugleich vertrat er stets den Vorrang der gesamtstaatlichen Interessen gegenüber den örtlichen, privaten und hielt das auch streng ein. Lokalpatrioten trafen bei ihm auf erbitterten Widerstand. Besonders stark zeigte sich das, wenn sich Wladimir Iljitsch gegen Vertreter örtlicher Organe wandte, die bisweilen zum Rat für Arbeit und Verteidigung kamen, um für ihr Gouvernement eine Herabsetzung der Ablieferungspflicht, die Sicherung von Vorräten und ähnliches durchzusetzen. So behandelte der Rat der Volkskommissare den Entwurf für die Stiftung einer Gesellschaft für Züchtung. Ossinski, der diesen Entwurf unterbreitete, und mehrere namhafte Fachleute, die ihn verteidigten, wiesen darauf hin, daß diese Gesellschaft die Rasseviehzucht, die bei uns in Verfall geraten war, wieder auf die Höhe bringen und außerdem dem Staat einen gewissen materiellen Nutzen in Form von Abgaben und Steuern bringen würde. Die Bestätigung dieser Gesellschaft war damit verknüpft, daß mehrere Sowchose mit Rassevieh, die in verschiedenen Gouvernements lagen, in ihre Kompetenz übergehen sollten. Das Volkskommissariat für Inneres machte auf Einwände einer Gouvernementsverwaltung gegen die Übergabe eines dort gelegenen Sowchos mit Rassevieh aufmerksam. Darauf antwortete Lenin: Wenn die Mitglieder des Rates der Volkskommissare keine prinzipiellen Einwände gegen den Entwurf haben und dessen Zweckmäßigkeit anerkennen, dann sei im gegebenen Falle der Protest der örtlichen Organe zu übergehen, denn da der

Sowchos den örtlichen Einrichtungen Lebensmittel liefere, sei es nur natürlich, daß sie gegen dessen Angliederung Einwände erheben, und gerade hierin zeigten sich deutlich jene lokalpatriotischen Tendenzen, denen entschieden der Kampf anzusagen sei.

Ein Empfang bei Wladimir Iljitsch

Selber mit einem durchdringenden, scharfen Verstand ausgestattet, hörte Wladimir Iljitsch einer fremden Meinung stets aufmerksam zu und nahm unersättlich alle gescheiten, richtigen Gedanken auf. Im Gespräch kam es ihm vor allem darauf an, zu beweisen und zu überzeugen und nicht anzuordnen. Argumenten brachte er größte Aufmerksamkeit entgegen. Besonders deutlich wurde das für mich, als ich mit einer Delegation von Gewerkschaftsfunktionären, die im Volkskommissariat für Ernährungswesen bei der Arbeiterversorgung tätig waren, bei Lenin war.

Die Umstände, die unseren Besuch notwendig gemacht hatten, erschienen äußerlich nicht sehr wichtig, doch im Grunde waren sie von großer Bedeutung, da sie unserer Meinung nach großen Einfluß auf die Arbeiterversorgung hatten, insbesondere auf die Versorgung der Arbeiter in der Verteidigungsindustrie. Da es Winter 1920 war, braucht man nichts weiter zu sagen – neben der Versorgung der Roten Armee war dies einer der wichtigsten Bereiche unserer Arbeit.

Für Fragen der Arbeiterversorgung war seit Ende 1919 eine eigens vom Rat der Volkskommissare ein-

gesetzte Zentrale Kommission für Arbeiterversorgung zuständig. Geleitet wurde sie von Chalatow... Alle Mitglieder der Kommission waren persönlich vom Rat der Volkskommissare bestätigt worden. Lenin interessierte sich für die Arbeit unserer Kommission, ließ uns oft im Rat der Volkskommissare berichten, forderte Informationen über die Versorgung der Arbeiter an und schaltete sich unmittelbar ein, wenn sich die Versorgungsfragen in der einen oder anderen Gegend besonders zuspitzten. Dank der angespannten Arbeit der Kommissionsmitglieder und mit tatkräftiger Unterstützung Wladimir Iljitschs gelang es der Kommission in einem Jahr, die Lage der Industrie- und der Transportarbeiter merklich zu verbessern, indem sie diese aus der Gesamtmasse der Verbraucher heraushob, ihnen bestimmte Lebensmittelvorräte reservierte und eine Ration festsetzte.

In dem einen Jahr war auch eine feste Einheit und Übereinstimmung aller Beteiligten erzielt worden. Besonders viel hatte dazu die glückliche Verbindung beigetragen, daß Chalatow als Vorsitzender der Kommission zugleich als Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Ernährungswesen die Abteilung Lebensmittelzuteilungen leitete. Doch Ende 1920 bestätigte der Rat der Volkskommissare das Kollegium des Volkskommissariats für Ernährungswesen in neuer Zusammensetzung. Chalatow gehörte ihm nicht mehr an. Übrigens erfuhren wir von dem Beschluß des Rates der Volkskommissare erst am Tag nach seiner Annahme. Für uns als Mitglieder dieser Kommission und für eine große Gruppe von Gewerkschaftsfunktionä-

ren, die vom Zentralrat der Gewerkschaften in den Apparat des Volkskommissariats delegiert worden waren, war völlig klar, daß sich dieser Umstand wesentlich auf die Arbeiterversorgung auswirken würde, die gerade erst mit so großen Anstrengungen ins Leben gerufen worden war. Es war zumindest unzweckmäßig, Chalatow abzulösen, denn er war auf diesem Gebiet aktiv tätig und mit uns, den Vertretern der zentralen staatlichen Organe, aufs engste verbunden. Und ihn als Vorsitzenden der Kommission zu belassen, wenn er nicht Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Ernährungswesen war, war nutzlos, da wir nicht in der Lage gewesen wären, unsere Maßnahmen so rasch durchzusetzen, wie das entsprechend der Wichtigkeit des Problems und den Bedingungen jener Zeit erforderlich war.

Daher versetzte uns diese Tatsache in höchste Aufregung, und schon nach einer Stunde kamen wir im Arbeitszimmer von Nogin zusammen. Nachdem wir uns kurz verständigt hatten, gelangten wir einmütig zu dem Schluß, wir müßten uns direkt an Lenin wenden, um eine Änderung des Beschlusses nachsuchen und dabei alle diese Umstände darlegen. Als Nogin deswegen Wladimir Iljitsch anrief, antwortete dieser, Tomski habe ihn bereits angerufen, und er habe für morgen zwölf Uhr einen Empfang für uns und die anderen Gewerkschaftsfunktionäre angesetzt. Wir waren fünf, die zu Wladimir Iljitsch gingen, doch als wir eintraten, waren schon acht Mann in der gleichen Angelegenheit versammelt, meistens Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre.

Wladimir Iljitsch empfing uns alle im Sitzungssaal des Rates der Volkskommissare, übernahm den Vorsitz und erteilte uns nacheinander das Wort. Alle Redner sprachen mit großer Leidenschaft, da es im Grunde um sämtliche Fragen der Arbeiterversorgung und um die Arbeit des Volkskommissariats für Ernährungswesen insgesamt ging. Lenin erweiterte die Fragestellung und erkundigte sich bei den Anwesenden ausführlich nach der Tätigkeit des Apparats des Volkskommissariats für Ernährungswesen, er fragte, wie dieser die örtlichen Organe anleitete und wie einzelne leitende Funktionäre des Volkskommissariats arbeiteten. Die Genossen nutzten die Gelegenheit und kritisierten die Mängel des Apparats gründlich, zugleich wiesen sie auf die aktive Arbeit Chalatows auf dem Gebiet der Arbeiterversorgung hin.

Wladimir Iljitsch hörte aufmerksam zu, besonders beachtete er die Hinweise von einigen Arbeitern, die Politik der Arbeiterversorgung könnte sich ändern. Als ich übrigens den Kampf erwähnte, den wir gegen die Militärbehörde zu führen hatten, die nicht von der stark erhöhten Versorgung ihrer Angestellten abgehen wollte, forderte er kategorisch, die Frage vor die nächste Sitzung des Rates der Volkskommissare zu bringen. Die Unterredung zog sich sehr lange hin, da Lenin buchstäblich alle zu Wort kommen ließ, und zum Schluß sagte er, Chalatow sei auf Grund eines Beschlusses des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees über eine allgemeine Herabsetzung der Zahl der Kollegiumsmitglieder nicht wieder aufgenommen worden, und er hätte nicht annehmen können, daß diese

Frage für die Arbeit von so wesentlicher Bedeutung sein könnte.

Dabei zog Lenin, wie ich mich erinnere, eine Analogie zur Struktur der Militärbehörde. Er wies darauf hin, es gebe dort viele verantwortliche Mitarbeiter, die für ganze Gebiete und Fronten zuständig seien, doch seien sie überhaupt nicht alle obligatorisch Mitglieder des Revolutionären Kriegsrates. Zugleich bemerkte er aber, er nehme all das hier Gesagte zur Kenntnis, denn er halte eine derart einmütige Erklärung für einen außerordentlich wichtigen Umstand.

Nogin erklärte, wenn die Arbeit der Kommission für Arbeiterversorgung geschwächt würde, sei in erster Linie die Industrie gefährdet, da in letzter Zeit besonders große Anstrengungen erforderlich gewesen seien, um die störungsfreie Versorgung der Fabriken aufrechtzuerhalten.

Dazu sagte Wladimir Iljitsch, unabhängig von der Entscheidung über unsere Frage würde die Arbeiterversorgung keine Minute lang vernachlässigt werden, und alles, was er hier gehört habe, würde im Zentralkomitee gründlich geprüft werden. Gegen Ende der Unterredung hob ein alter Gewerkschaftsfunktionär noch einige Merkmale in der Tätigkeit Chalatows hervor, und nachdem er die Notwendigkeit, den Beschluß zu ändern, dargelegt hatte, wandte er sich an Wladimir Iljitsch: »Und das ist unsere Bitte an Sie, Wladimir Iljitsch, all das dem ZK zu übermitteln und den Beschluß zu ändern.« Darauf antwortete er: »Ersteres wird präzise erfüllt, das zweite verspreche ich nicht.«

Eine Woche später wurde Chalatow auf Beschluß des Rates der Volkskommissare wieder in das Kollegium des Volkskommissariats für Ernährungswesen aufgenommen.

Lenins Einstellung zu wissenschaftlichen Erkenntnissen

Wladimir Iljitsch verstand es auf bewundernswerte Weise, in seiner Tätigkeit die laufende Arbeit mit den Aufgaben der mehr oder weniger fernen Zukunft zu verbinden. Sein weitblickender Verstand schaute immer voraus, in die Zukunft. Und dieser stets nach vorn, in die Perspektive gerichtete Blick überraschte besonders, da Lenin sich unermüdlich um die tägliche Praxis bemühte.

Im Kleinen Rat der Volkskommissare erhielten wir ständig Notizzettel von Wladimir Iljitsch. Neben Bitten, die Prüfung dieser oder jener Zuwendung zu beschleunigen, beispielsweise für Gehälter oder für die Anschaffung von Pelzwerk, oder ein Gebäude für irgendeine Institution zur Verfügung zu stellen – neben diesen laufenden Fragen schrieb Lenin auch, daß Mittel schneller bewilligt werden müßten, zum Beispiel für die Arbeiten zur Erforschung der Kursker Magnetanomalie, über die er mit Professor Lasarew gesprochen und die für uns kolossale Bedeutung habe; für die Arbeiten zur Hydrotorfgewinnung, über die er ausführlich mit Professor Kirpitschnikow gesprochen habe und deren Bedeutung für uns unermeßlich sei;

für die Fertigstellung des Kraftwerks Kaschira, nach der er sich direkt bei Ingenieur Zjurupa erkundigt habe; oder für den »Wolchowstroi«, über den er sich bei Ingenieur Graftio informiert habe, und für vieles andere.

Dabei äußerte Wladimir Iljitsch wie stets Bitten, suchte zu überzeugen und gab selten Anweisungen, doch es versteht sich, daß diese Zettelchen mit seinen Bitten und Hinweisen wirksamer waren als die längsten und strengsten Befehle. Sie fanden größte Aufmerksamkeit und wurden schnell geprüft.

Und man muß bemerken, dies geschah in den schwersten Jahren, als es am Notwendigsten fehlte, als mitunter die Häuser nicht geheizt werden konnten, die zugesagten Lebensmittelrationen nicht ausreichten und hier und da der Lohn nicht ausgezahlt werden konnte. Daher gab es bei der Bewilligung von Mitteln für die Kursker Magnetanomalie, für die Hydrotorfgewinnung, für die Elektrifizierung, für den Bau der Kraftwerke Kaschira, Schatura und Wolchow unwahrscheinliche Schwierigkeiten und viele Bedenken, Zweifel und Hemmnisse bei den leitenden Funktionären einer Reihe von Institutionen. Nur ein großer, weitblickender Verstand schaute voraus durch die Finsternis und in die Ferne, in der festen Überzeugung, daß sich die Wolken verziehen, die Nebel weichen werden und das befreite Proletariat die Früchte seiner Saat ernten kann, wie unglaublich hart auch die Anstrengungen in diesen schweren Tagen sein mögen.

Jedesmal, wenn man sich die angespannte und aktive Arbeit Wladimir Iljitschs, seine brodelnde

Energie für so unterschiedliche Arbeitsbereiche in Erinnerung ruft, eine Energie, die seine gesamte Umgebung ansteckte und die anscheinend niemals Ruhe kannte, so wundert man sich einfach und fragt sich selbst: Hatte ein Tag im Leben Wladimir Iljitschs genauso 24 Stunden wie für uns?

Denn man muß sich vorstellen: Lenin leitete das Politbüro des ZK, den Rat der Volkskommissare, den Rat für Arbeit und Verteidigung und den Kleinen Rat der Volkskommissare, er beschäftigte sich unmittelbar mit den wichtigsten Bereichen des staatlichen Lebens und lenkte sie, er nahm regen Anteil an der Arbeit des Volkskommissariats für Inneres, des Volkskommissariats für Heereswesen und Marine, des Volkskommissariats für Ernährungswesen, des Obersten Volkswirtschaftsrates, der Staatlichen Plankommission, der Institutionen für Brennstoffgewinnung, der Forschungsinstitute und anderer Organe. Zugleich setzte er die Welt mit seinen Reden auf zahlreichen Versammlungen, Kundgebungen, Konferenzen, Parteitagen und Kongressen in Erstaunen und ließ seine Feder nie ruhen.

Und Lenin war nicht einfach nur zuständig für das alles. Wenn etwas durch seine Hände gegangen war, so trug das Dokument nicht nur seine Unterschrift – sei es nun eine Note an eine Regierung, ein Telegramm an örtliche Lebensmittelbeschaffungsorgane, der Entwurf einer Entschließung eines Parteitages, ein Brief an Krassin nach London, eine Notiz für einen Mitarbeiter, ein Protokoll des ZK der Partei, des Rates der Volkskommissare oder des Rates für Arbeit

und Verteidigung oder schließlich ein Mandat für einen außerordentlichen Bevollmächtigten – all das trug, wenn es durch die Hände Wladimir Iljitschs gegangen war, das unauslöschliche Siegel des Leninschen Stils, es bestach durch seine Kürze, Genauigkeit und Direktheit, durch einen ungewöhnlich tiefen Gehalt und eine besondere Klarheit der Form. Er schrieb in den meisten Fällen selbst, und zwar auf seine besondere Weise – treffend, tiefgründig, prägnant und klar...

Anatoli Lunatscharski

Ein Vermächtnis Lenins auf dem Gebiet der Kultur



Lenins Meinung über parteilose Fachleute und über die Lehrer ist gut bekannt.

Für die großen Wissenschaftler empfand Lenin Hochachtung. So unternahm man auf seine Initiative hin einen Schritt, der für die damalige Zeit sehr kühn schien, nämlich die Einbeziehung einer großen Zahl parteiloser Wissenschaftler in die Organe des Obersten Volkswirtschaftsrates und der Staatlichen Plankommission.

Auch zu den Lehrern verhielt sich Lenin mit Hochachtung. Ich erinnere mich, wie ich ihm einmal telefonisch ein besorgniserregendes Telegramm vorlas, in dem von der schweren Lage der Lehrer irgendwo in den nordwestlichen Gouvernements die Rede war. Das Telegramm endete: »Die Schkrabben* hungern.« »Wer? Wer?« fragte Lenin. »Die Schkrabben«, antwortete ich, »das ist die neue Bezeichnung für die Mitarbeiter im Schulwesen.« Sehr ungehalten entgegnete er: »Und ich dachte, das seien irgendwelche Krabben in irgendeinem Aquarium. Was ist das für ein

Unfug, den Lehrer mit einem so abstoßenden Wort zu bezeichnen! Er hat einen Ehrennamen – Volkslehrer. Und dieser muß ihm erhalten bleiben.«

Lenin wies immer wieder darauf hin, daß es unmöglich ist, den Sozialismus und auch die sozialistische Kultur allein mit den Händen der Kommunisten aufzubauen. Speziell auf dem Gebiet der Bildung gab er sowohl schriftlich als auch mündlich die Anweisung, die mehr als eine halbe Million zählende Armee der Mitarbeiter des Bildungswesens auf unsere Seite zu ziehen.

In meinen Gesprächen mit Wladimir Iljitsch über dieses Thema bekam ich ständig folgende Ratschläge zu hören:

»Man muß die Lehrer, man muß die Masse der Mitarbeiter im Bildungswesen zu Wegbereitern der Kultur machen, nicht nur der allgemeinen Kultur, sondern auch unserer kommunistischen Ideen, und zwar im entferntesten Dorf, ganz zu schweigen von der Stadt. Differenzieren Sie sie, wählen Sie die aktiveren aus, helfen Sie ihnen, aufzurücken, sorgen Sie ständig dafür, daß Lehrer auf verantwortliche Posten kommen, machen Sie die aktiven, intelligentesten Mitarbeiter in den Schulen zu Ihrer Stütze. Sollen sie dann auch die anderen organisieren. Beziehen Sie sie in Ihre Gouvernementsabteilungen für Volksbildung ein, führen Sie sie in unseren Apparat ein, bis hin zum Kollegium des Volkskommissariats für Bildungswesen. Natürlich gibt es unter den Fachleuten und Oberlehrern aller Art Schwarzhunderter, Sozialrevolutionäre und Menschewiki. Gegen sie muß man kämpfen,

manchmal schonungslos. Aber viele von ihnen kann man überzeugen. Für uns sprechen die Wahrheit unserer Ideen und unser Sieg. Man muß die schwankenden Lehrer dem feindlichen Einfluß entreißen. Das gilt auch für die Fachleute auf anderen Gebieten. Denn mit den Kommunisten allein werden Sie nicht weit kommen.

Natürlich ist es sehr wichtig, auch unter den Kommunisten, besonders im Kommunistischen Jugendverband, fortschrittliche Kader für die Kulturarbeit zu erziehen; es wird die Zeit kommen, da sie qualitativ hoch stehen und leistungsfähig genug sein werden, und je eher diese Zeit kommt, um so besser. Aber in der ganzen nächsten Zeit werden Sie eine solche Lage natürlich nicht erreichen, daß Sie das Bildungswesen allein mit den Händen der Kommunisten aufbauen können. Und hier geht es nicht nur darum, daß die untere Schicht der Mitarbeiter aus Parteilosen besteht und von den Mitgliedern der Partei geführt wird. Nichts dergleichen. Es ist notwendig, daß Sie in Ihren Stäben die positiven pädagogischen Kräfte heranziehen, die mit uns sympathisieren und unseren Weg gehen.«

Doch dem fügte er hinzu:

»Wenn Sie zulassen, daß unsere kommunistischen Prinzipien aufgesaugt werden, wenn Sie im Milieu der Parteilosen aufgehen, so wäre das ein sehr großes Verbrechen.

Aber wenn Sie sich in einer Sekte, fast in einer Kaste von Eroberern abkapseln, wenn Sie Mißtrauen und Antipathie unter der großen Masse wecken

und dann darauf verweisen, das seien doch Kleinbürger, ein fremdes Element, Klassenfeinde, so wird man Sie mit aller Strenge des revolutionären Gesetzes zur Verantwortung ziehen müssen.«

Hier lachte Lenin, drohte aber gleichzeitig ernst mit dem Finger.

»Sie müssen vortrefflich begreifen, daß es unsere Aufgabe ist, aus diesem Massiv immer mehr Bundesgenossen zu erobern; und wer das nicht kann, der darf sich nicht an den Aufbau machen.«

Pjotr Ostrjakow

Eine Zeitung ohne Papier und »ohne Entfernungen«



Nachdem Michail Bontsch-Brujewitsch das Schaltbild für einen Telefoniesender entwickelt hatte, löste er auch die zweite Aufgabe. Er stellte eine Röhre her, durch deren veränderte Anodenbauweise eine höhere Leistung erreicht werden konnte. Am 11. Januar 1920 lief die erste Probe einer Sprechfunkübertragung im Radiolaboratorium*; vier Tage später, am 15. Januar, erfolgte der Versuch einer Sprechfunkübertragung bei einer Antennenleistung von 30 Watt von Nishni Nowgorod nach Moskau.

Eine Reihe von Erschwernissen in der Arbeit des Radiolaboratoriums zwang Bontsch-Brujewitsch, Wladimir Iljitsch Lenin direkt um Unterstützung zu bitten. Der Verfasser dieser Zeilen fuhr nach Moskau, ließ durch ein Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Post- und Fernmeldewesen Lenin den Brief von Bontsch-Brujewitsch übergeben und kehrte mit seiner Antwort nach Nishni Nowgorod zurück. So kamen wir zu Lenins Brief vom 5. Februar 1920, der heute allen sowjetischen Funktechnikern bekannt ist.

Weitblickend schätzte Wladimir Iljitsch in diesem Brief die Perspektiven des Funks ein:

»Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen für die große Arbeit, die Sie auf dem Gebiet der Radioerfindungen leisten, meine tiefe Dankbarkeit und Sympathie auszudrücken. Die Zeitung ohne Papier und ›ohne Entfernungen‹, die Sie schaffen, wird eine großartige Sache sein. Ich verspreche Ihnen, Sie bei dieser und bei ähnlichen Arbeiten in jeder Weise und nach Kräften zu unterstützen.«*

Sechs Wochen später, am 17. März 1920, unterzeichnete Lenin einen Beschluß des Rates für Arbeit und Verteidigung, in dem es heißt:

»1. Das Nishni-Nowgoroder Radiolaboratorium des Volkskommissariats für Post- und Fernmeldewesen wird beauftragt, in kürzester Frist, spätestens in zweieinhalb Monaten, eine Zentrale Sprechfunkstelle mit einer Reichweite von 2000 Werst zu errichten.

2. Als Standort wird Moskau bestimmt, mit den Vorbereitungsarbeiten ist unverzüglich zu beginnen.«

Dieser Regierungsbeschluß stellte Bontsch-Brujewitsch vor eine komplizierte Aufgabe. Während das Senderschaltbild im wesentlichen schon erarbeitet war, machten die Hochleistungsröhren die Aufgabe insgesamt, wie es auf den ersten Blick schien, gänzlich unlösbar.

Die kompakte Aluminiumanode hatte nicht die erforderliche Lösung gebracht, sie hatte nicht zu einer Strahlung von beträchtlicher Leistung geführt. Sollte man den Weg beschreiten, eine große Zahl Röhren kleiner Leistung zu verwenden? Nach der Aufhebung

der Blockade erhielten wir ausländische Fachliteratur, und daraus war ersichtlich, daß ebendiesen Weg die Firma Marconi ging, die im Sender Carnarvone über 100 Röhren eingesetzt hatte, und auch die Amerikaner, die in Arlington 300 Röhren eingebaut hatten. Nein, es mußte ein grundlegend anderer Weg eingeschlagen werden.

»Hätten wir schwerschmelzendes Tantal oder Molybdän«, überlegte Bontsch-Brujewitsch, »dann könnten wir eine schwerschmelzende Anode herstellen und die Strahlungsleistung erhöhen.« Doch diese Metalle wurden in Rußland nicht geschmolzen und gewalzt. Außerdem befand sich das Land unter Blockade, daher war es aussichtslos, diese Metalle im Ausland zu kaufen.

Doch auf Bontsch-Brujewitschs Tisch im Radiolaboratorium liegt Lenins Brief. Schon längst weiß er jedes Wort auswendig. Darin ist die Rede von einer Zeitung ohne Papier und »ohne Entfernungen«. Also muß die von Lenin gestellte Aufgabe gelöst werden. Folglich muß man andere Varianten suchen. Man darf doch nicht, nur weil wir kein Tantal haben, moralisch zusammenbrechen – seine Ohnmacht eingestehen und sagen, die Aufgabe sei unlösbar.

Es waren schwere Zeiten für die Arbeit. Nachts hüllte sich die Stadt in undurchdringliche Finsternis, es gab nicht nur kein Molybdän oder Tantal, es mangelte auch an Brot und Brennstoff. In Mantel und Mütze saß Bontsch-Brujewitsch im Laboratorium und sann immer wieder über die Aufgabe nach, die ihm Wladimir Iljitsch gestellt hatte. Man denke: Obwohl Lenin

außerordentlich belastet war und sich ständig mit unaufschiebbaren Fragen befaßte, hatte er Zeit gefunden, an ihn, Bontsch-Brujewitsch, zu schreiben! Lenin selbst sprach von einer Funkanlage! Lenin machte sich darüber Gedanken! Das hieß also, die Aufgabe gehörte in die Reihe derjenigen, über die Lenin nachdachte. Lenins Wille mußte erfüllt werden, koste es, was es wolle. Wieder kreisten Bontsch-Brujewitschs Gedanken um das fehlende Tantal und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten...

Ende 1920 rollte ein Lastkraftwagen über die Choroschewoer Chaussee, vorbei am Wagankow-Friedhof. In der naßkalten Dämmerung erinnerte die Ladung an Theaterdekorationen. In Wirklichkeit waren es Sperrholztafeln, auf denen im Nishni-Nowgoroder Radiolaboratorium ein Telefoniesender mit fünf Kilowatt Leistung installiert worden war. Hier hockten auch die Experimentatoren selbst. Sie fuhren zur Funkstation Chodynka. Unter ihren Masten sollte der Sender seinen Versuchsbetrieb aufnehmen und einen Funkspruch nach Berlin senden. Dort sollten Ingenieure der Firma »Telefunken« den Funkspruch empfangen. Sie hatten keinen Telefoniesender. Man hoffte fest, daß der Versuch erfolgreich verlaufen würde: Vor zwei Monaten war ein Funkspruch des Telefoniesenders in Obdorsk und in Taschkent empfangen worden.

Einen Tag später war der Sender montiert, und eine halbe Stunde vor sieben Uhr mitteleuropäischer Zeit erinnerte man sich plötzlich, daß noch kein Text für die

Sendung vorlag. Dafür interessierte sich der Dolmetscher aus dem Volkskommissariat: Was sollte nun eigentlich übersetzt und gesendet werden? Alle, die an dem bevorstehenden Versuch beteiligt waren, machten sich ans kollektive Dichten. Wie sich aber die Brüder Dichter auch bemühten, die Gefühle gingen allzu hoch, und jeder zur Diskussion gestellte Text erinnerte wunderbar an den Brief der Saporosher Kosaken an den türkischen Sultan. Wegen der Diskussionen um den Text verspätete sich der Sendebeginn um fünf Minuten. In dieser Zeit verging der Vertreter des Volkskommissariats für Post- und Fernmeldewesen, der mit Ingenieuren der Firma »Telefunken« in der deutschen Empfangsstation Geltow war, vor Scham, während die Ingenieure teilnahmsvoll ihr Beileid aussprachen. Fünf Minuten später waren die Rollen vertauscht: Jetzt drückte unser Vertreter den Ingenieuren sein Beileid aus, während sie sich verlegen zu rechtfertigen suchten.

Die einfach gerichtete Funkverbindung mit Berlin war für Bontsch-Brujewitsch ein glücklicher Augenblick seines Lebens. Er hatte Lenins Vertrauen gerechtfertigt, er hatte den Auftrag Lenins erfüllt und bewiesen, daß eine Zeitung ohne Papier und »ohne Entfernungen« möglich war.

In Anbetracht der Ergebnisse dieses Versuchs erteilte Lenin dem Volkskommissar für Post- und Fernmeldewesen den Auftrag, den Entwurf eines Dekrets über die Errichtung einer Funkstation in Moskau vorzubereiten und jemand als Kandidaten für die Funktion des Bauleiters vorzuschlagen. Als der Entwurf des

Dekrets vorlag, wurde ich als Kandidat für den Bauleiter nominiert, und Wladimir Iljitsch schrieb am 26. Januar 1921 an den Leiter der Geschäftsstelle des Rates der Volkskommissare:

»Dieser Bontsch-Brujewitsch (kein Verwandter von Wl. Dm. Bontsch-Brujewitsch, sondern nur ein Namensvetter) ist nach allem, was man hört, ein *hervorragender* Erfinder. Die Sache ist von *kolossaler Wichtigkeit* (eine Zeitung ohne Papier und ohne Draht, denn mit Hilfe des Schalltrichters und des Empfängers, den B.-Brujewitsch so vervollkommnet hat, daß wir ohne Schwierigkeit *Hunderte* davon erhalten können, wird ganz Rußland die Zeitung vernehmen, die man in Moskau vorliest).

Ich bitte Sie sehr,

1. diese Angelegenheit besonders im Auge zu behalten: *lassen Sie Ostrjakow kommen* und *bleiben Sie mit Nishni-Nowgorod telefonisch in Verbindung;*

2. den beiliegenden Entwurf des Dekrets *beschleunigt* im Kleinen Rat durchzubringen. Falls nicht schnell Einstimmigkeit erzielt wird, muß man ihn unbedingt zur Vorlage im Großen Rat der Volkskommissare am Dienstag vorbereiten;

3. mir zweimal monatlich *über den Gang* der Arbeiten zu berichten.«*

In dieser Notiz hatte Lenin die operativen Aufgaben betont, und danach unterzeichnete er am 27. Januar 1921 ein Dekret über den Funksprechanlagenbau, in dem es heißt:

»Angesichts der günstigen Ergebnisse, die das Radiolaboratorium Nishni-Nowgorod bei der Erfüllung

der ihm durch den Beschluß des Rats für Arbeit und Verteidigung vom 17. März 1920 übertragenen Aufgaben, eine Funksprechstation mit großer Reichweite zu entwickeln und zu installieren, erreicht hat, beschließt der Rat der Volkskommissare:

Das Volkskommissariat für Post- und Fernmeldewesen wird beauftragt, in Moskau und an den wichtigsten Punkten der Republik Funkanlagen mit gegenseitiger Telefonverbindung einzurichten.«

Ferner wurde ein umfangreiches Programm für den Funkanlagenbau aufgestellt und die besondere staatliche Bedeutung und außerordentliche Dringlichkeit dieser Aufgaben unterstrichen, die zu den Schwerpunktaufgaben zählten.

Die Herstellung einer Großserie von Telefoniesendern und Empfängern wurde wiederum dem Radiolaboratorium übertragen. Der Oberste Volkswirtschaftsrat erhielt die Auflage, dringende Maßnahmen zu ergreifen, um die Werkstätten des Radiolaboratoriums auszustatten und zu erweitern.

Die Bauzeit für die Funksprechstation in Moskau legte Lenin auf sechs Monate fest. Das war eine sehr knappe Frist. Bevor ein leistungsfähiger Sender errichtet werden konnte, mußte Bontsch-Brujewitsch seine wassergekühlten Röhren vervollkommnen. Er schaffte es und steigerte so die Strahlungsleistung an der Anode auf 1,2 Kilowatt. Der Generatorteil des Telefoniesenders sollte aus acht solcher Röhren bestehen; genauso viele Röhren sollten in den Modulator eingebaut werden. Die Ausgangsleistung des Generators sollte, so wurde erwartet, zehn bis zwölf Kilowatt

betragen. Für jene Zeit würde so die leistungsfähigste Funkstation nicht nur in der UdSSR, sondern in der ganzen Welt gebaut werden. Im Westen und in den USA gab es keine leistungsfähigen Generatorröhren, deshalb konnte es auch keine leistungsfähige Funkstation geben.

Schlechter ging es bei dem Bauleiter der Funkstation voran, der das Gebäude und die Masten in Moskau errichten und gleichzeitig die Arbeiten des Laboratoriums in Nishni Nowgorod sicherstellen sollte. Hier hatte sich die Lage zu dieser Zeit außerordentlich verschlechtert: In der Stadt gab es keinen Brennstoff, und das Kraftwerk hatte aufgehört zu arbeiten; die Auswirkungen des Bürgerkriegs machten sich bemerkbar. Zu guter Letzt stellte auch das Werk „Neftegas" in Petrograd seinen Betrieb ein, das dem Laboratorium Druckgasflaschen geliefert hatte. Podbelski hatte den Gedanken gehabt, und seit 1918 waren sie in Postwaggons nach Nishni transportiert worden.

Doch die Herstellung des Senders und der Hochleistungsröhren für den Sender durfte nicht unterbrochen oder verschoben werden. Also war es nötig, ein eigenes kleines Kraftwerk und ein Miniatur-»Gaswerk« zu bauen. Dazu brauchten wir dringend Geld.

Eilig wurden zwei Dieselgeneratoren mit je 150 PS von der Funkstation Detskoje Selo angeliefert, und der Bau des Kraftwerks auf dem Hof des Radiolaboratoriums konnte beginnen. Fast waren die Wände gezogen, da wurde der Bau eingestellt. Für weitere Arbeiten reichte das Geld nicht mehr. In den Haushaltsplänen waren diese Arbeiten nicht vorgesehen. Die

damaligen führenden Funktionäre des Volkskommissariats für Post- und Fernmeldewesen waren überhaupt der Meinung, ein eigenes Kraftwerk für das Radiolaboratorium sei nicht notwendig; man könne die Anlieferung von Brennstoff für das städtische Kraftwerk abwarten. Daher blieben Appelle an das Volkskommissariat für Post- und Fernmeldewesen, später an das Volkskommissariat für Finanzen ergebnislos.

Bei Wladimir Iljitsch

Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich sehr gut an den Tag, als er, nachdem er alle Instanzen in Moskau abgelaufen und alle Möglichkeiten ausprobiert hatte, in die Moskauer Abteilung des Nishni-Nowgoroder Radiolaboratoriums, Bolschaja Dmitrowka (heute Puschkinstraße) 22, mit leeren Händen zurückkehrte. Die Lage schien ausweglos. Überall wurde ich kategorisch abgewiesen. Indes brauchten wir zur Weiterführung des Baus dringend 35 000 Rubel.

Ein Gedanke schoß mir durch den Kopf: Man müßte sich direkt an Wladimir Iljitsch wenden. Obwohl das ganz unsinnig zu sein schien, blieb es doch der einzige Ausweg. Und so entschloß ich mich, mich direkt an Wladimir Iljitsch zu wenden. Am besten schriebe ich ihm einen Brief.

Ich riß aus einem Schulheft zwei Blatt heraus und kritzelte den Brief hin. Ich war sehr aufgeregt, und je weiter ich schrieb, desto mehr regte ich mich auf. So wurden es vier Seiten. Das Geschriebene konnte ich

nicht mehr durchlesen, ein Anfall von Nervenfieber hatte mich gepackt.

Ich steckte den Brief in einen Umschlag, klebte ihn zu und schrieb die Adresse. Dann ging ich auf die Straße, rief einen Kutscher und fuhr zum Troizki-Tor des Kremls neben der Manege. Ich gab den Brief am Postschalter ab und ging zur Bolschaja Dmitrowka zurück. Das war gegen zwei Uhr mittags.

Nach ungefähr einer Stunde klingelte in meinem Zimmer das Telefon:

„Hier spricht der Sekretär des Rates der Volkskommissare. Sind Sie das, der an Wladimir Iljitsch geschrieben hat?«

»Ja.«

»Kommen Sie gleich in den Kreml. Er will Sie sprechen!«

Ich war verwirrt, das hatte ich nicht erwartet. Auf einen Bericht bei Wladimir Iljitsch war ich überhaupt nicht vorbereitet. Irgendwie nahm ich meine Gedanken zusammen und entwarf einen kurzen Konspekt, was ich Lenin berichten mußte. Ich beschloß, ein gestanztes Stahlblech von einer Hochfrequenzmaschine mitzunehmen, die Walentin Wologdin in Nishni Nowgorod konstruiert hatte. Aus solchen Stahlblechen, die den Bruchteil eines Millimeters stark waren, wurden Pakete und aus den Paketen der Stator der Maschine montiert. Diesen Stahl hatte Wologdin in einem der Ural-Werke walzen lassen. Ich nahm auch ein paar Einzelteile von Elektronenröhren mit.

Wieder stand ich am Troizki-Tor, dann war ich im Sekretariat des Rates der Volkskommissare. Die Sekretärin sagte mir, ich sollte ein bißchen warten. Nach ungefähr zwanzig Minuten trat ein Bauer, wahrscheinlich ein Abgesandter, aus einer Tür. An dem erregten Gesicht, an den glänzenden Augen des Besuchers begriff ich, daß dort hinter der Tür Lenin war. In der Tat, man forderte mich auf, hineinzugehen.

Wladimir Iljitsch reichte mir die Hand und sagte:

»Wenn Sie mir das nächste Mal schreiben, dann schreiben Sie mit Maschine! Ich habe nur mit Mühe Ihren Brief entziffert.«

Ich erwiderte so etwas wie, ich hätte eben gar keine große Hoffnung gehabt, daß der Brief ihn überhaupt erreichen würde.

»Weshalb haben Sie mir dann geschrieben?«

Darauf wußte ich nichts zu antworten.

»Nun, erzählen Sie, was bei Ihnen passiert ist.«

Ich schilderte kurz die Situation, in der sich der Bau des Kraftwerks befand, berichtete, weshalb es gebraucht wurde, was eine Elektronenröhre ist und wozu sie benötigt wird. Ich zeigte die Einzelteile und das Stahlblech von der Hochfrequenzmaschine.

Lenin hörte mir aufmerksam zu, nahm den Telefonhörer und rief den Volkskommissar für Finanzen an. Das Finanzproblem wurde sofort gelöst. Ich erhielt das Geld am nächsten Tag.

Das gesamte Gespräch hatte zwanzig Minuten gedauert. Ich erhob mich und wollte schon gehen, als Wladimir Iljitsch mich aufhielt und fragte, ob ich den Erfinder Tschejko kenne. Ich bejahte.

»Was halten Sie von seiner Erfindung?«

Ich sagte, die ganze Sache sei meiner Meinung nach

so etwas wie ein Abenteuer. Lenin schaute mich mißbilligend an, sein Gesicht verfinsterte sich. Er forderte mich auf, ausführlich zu erläutern, weshalb ich so dachte.

Es handelte sich um folgendes. Kurze Zeit vor den von mir geschilderten Begebenheiten hatte man diesen Erfinder Tschejko zum Nishni-Nowgoroder Radiolaboratorium geschickt. Wie er sagte, habe er ein Verfahren erfunden, um mit Hilfe von elektromagnetischen Wellen Fernzündungen auszulösen. Im Radiolaboratorium waren seine Arbeiten für geheim erklärt worden, und wir drangen nicht zu ihm vor. Doch nach der Apparatur zu urteilen, die er aus dem Lager anforderte, war klar, daß er das Pulver nicht erfunden hatte und schon gar nicht zünden würde. Daher hatte ich mir erlaubt, über diese Erfindung so hart zu urteilen.

Doch Wladimir Iljitsch verlangte von mir fundierte Argumente. Ich legte ihm dar, daß man meines Erachtens zwei Wege gehen könnte, um ein Verfahren zur Fernzündung mit Hilfe elektromagnetischer Wellen zu erfinden. Der erste Weg sei, ein Bündel von Wellen einer Frequenz zu richten, die Resonanzschwingungen in der molekularen, vielleicht auch in der atomaren Struktur des Sprengstoffs, beispielsweise von Pyroxylin, hervorrufen würde. Hier entstehe das Problem der Mikrowellen, der Mikroschwingungen der Elektronenstruktur der Materie. Das zweite Verfahren bestehe darin, ein Bündel von Strahlen, vielleicht einfacher Wärmestrahlen, auf einen Pyroxylinsprengkörper zu richten und ihn ohne Resonanzerscheinungen,

auf rein gewaltsame, erzwungene Weise in Brand zu setzen und danach eine Detonation auszulösen, was übrigens für Pyroxylin nicht unbedingt notwendig sei.

Was den Erfinder Tschejko betreffe, so arbeite er weder an der einen noch an der anderen potentiellen Möglichkeit. Das könne man an der Apparatur sehen, die er benutze.

Während ich all das Wladimir Iljitsch erläuterte, mußte ich zwangsläufig Fragen der Elektronentheorie, des Aufbaus der Stoffe, der elektromagnetischen Wellen berühren. Lenins Antworten brachten mich mitunter in Verlegenheit. »Woher weiß er das alles?« dachte ich mehrmals.

Erst Jahre später las ich Lenins klassische Schrift »Materialismus und Empiriokritizismus«, ein Buch, das jeder Ingenieur braucht. Nun merkte ich, daß es nicht notwendig gewesen wäre, ihm die Elektronentheorie zu erläutern. Lenins wissenschaftliche Kenntnisse waren in der theoretischen Physik ebenso umfassend wie in der Soziologie.

Die erste Funkstation

Damit endete mein Gespräch mit Lenin. Ich erhielt die Anweisung, ihm über den Fortgang der Arbeiten sowohl beim Bau des Kraftwerks in Nishni Nowgorod als auch über den bald aufgenommenen Bau der Funkstation zu berichten. Mir wurde das Mandat Nr. 1505 vom 18. Februar 1921 mit der eigenhändigen Unterschrift Lenins ausgehändigt. In diesem Mandat heißt es:

»Der Bau von Funksprechanlagen gilt als außerordentlich wichtig und dringlich, deshalb wird

1. der Vorsitzende des Sowjets des Nishni-Nowgoroder Radiolaboratoriums, Gen. *Ostrjakow,* verpflichtet, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel zu nutzen, um die Arbeiten zum Bau von Funksprechanlagen schnellstens zu Ende zu führen...«

Das Kraftwerk und das Gaswerk wurden termingerecht fertiggestellt, doch die festgelegten sechs Monate für den Abschluß der Arbeiten an der Funkstation waren vergangen, und sie war nicht fertig. Die Ursachen dafür, weshalb die Aufgabe nicht fristgemäß erfüllt worden war, untersuchte Lidija Fotijewa. Ihr gegenüber saßen der Bauleiter der Funkstation, das war der Verfasser dieser Zeilen, und der Vorsitzende des Obersten Volkswirtschaftsrates. Der Endtermin wurde verschoben, auf Beschluß des Rates der Volkskommissare erhielt der Bauleiter eine Rüge, weil er den Termin nicht eingehalten hatte, und der Vorsitzende des Obersten Volkswirtschaftsrates erhielt ebenfalls eine Rüge, weil er keine erschöpfenden Maßnahmen ergriffen hatte.

Als der Bauleiter die Notiz darüber in den »Iswestija WZIK« las, dachte er melancholisch daran, daß er in seiner Jugend dreimal zum Dienst außer der Reihe eingesetzt worden war, weil er im Waschraum der Ingenieurschule für Bontsch-Brujewitsch einen Akkumulator aufgeladen hatte. Und er meinte, es sei offensichtlich sein Schicksal, Schläge einzustecken, wenn er mit seinem Gönner zusammenarbeitete. Doch als die Funkstation fertig war, konnte er in den »Iswestija« lesen, daß einer Reihe von Funktionären und Bauschaffenden, darunter auch ihm, auf Beschluß des Rates der Volkskommissare gedankt und eine Prämie verliehen wurde.

So entstand 1922 die Funkstation in der Wosnessenkaja-Straße (heute Radio-Straße) am Kursker Bahnhof in Moskau. Sie nahm am 21. August 1922 den Betrieb auf, und am 17. September wurde das erste große Rundfunkkonzert unter der Mitwirkung von Nadeshda Obuchowa und anderen sowjetischen Künstlern gesendet. Diese Station begann auch, regelmäßig die »Zeitung ohne Papier und ›ohne Entfernungen‹« zu übertragen.

Ein paar Monate vor Inbetriebnahme der Station schrieb Lenin am 11. Mai 1922 an den Volkskommissar für Post- und Fernmeldewesen:

»Ich las heute in den ›Iswestija‹ eine Meldung, nach der der Stadtsowjet von Nishni Nowgorod das Gesamtrussische ZEK ersucht hat, dem Radiolaboratorium in Nishni-Nowgorod den Orden des Roten Arbeitsbanners zu verleihen und die Namen der Professoren Bontsch-Brujewitsch und Wologdin an die Ehrentafel zu bringen.

Ich bitte um Ihre Stellungnahme hierzu. Ich meinerseits bin dafür, dies Gesuch zu unterstützen...«

Ferner bat Wladimir Iljitsch den Volkskommissar, ihm »eine möglichst kurze Mitteilung von Bontsch-Brujewitsch zu schicken – über die Fortschritte seiner Arbeit zur Herstellung der Schalltrichter, die es ermöglichen, Meldungen, die über das drahtlose Telefon gesendet werden, breiten Massen zu vermitteln«.

Lenin erinnerte nochmals daran: »Diese Arbeiten sind für uns von außerordentlich großer Bedeutung, da ihr Erfolg, der von Bontsch-Brujewitsch längst versprochen wurde, bei der Agitation und Propaganda enormen Nutzen brächte.«*

Ungefähr eine Woche später kam Wladimir Iljitsch erneut auf das Funkwesen zurück. Am 19. Mai richtete er einen Brief an Stalin mit der Bitte, ihn bei allen Mitgliedern des Politbüros zirkulieren zu lassen. Er hatte den Bericht von Bontsch-Brujewitsch über die Arbeiten zum Funkwesen gelesen und schrieb:

»... Dieser Bontsch-Brujewitsch, dessen Bericht ich beilege, ist ein hervorragender Fachmann und Erfinder auf dem Gebiet der Radiotechnik, ein führender Mitarbeiter des Radiolaboratoriums in Nishni-Nowgorod.

Aus diesen Berichten ist ersichtlich, daß mit unserer Technik die Möglichkeit drahtloser Übertragung der lebendigen menschlichen Rede auf eine ziemlich große Entfernung durchaus zu verwirklichen ist; durchaus zu verwirklichen ist auch die Inbetriebnahme vieler hundert Empfänger, die imstande wären, in Moskau gehaltene Reden, Referate und Lektionen in Hunderte von Orten der Republik zu übertragen, die von Moskau Hunderte, ja unter gewissen Umständen Tausende Werst entfernt sind ...

Deshalb meine ich, man sollte auf keinen Fall die Mittel scheuen, um die Organisierung der drahtlosen Telefonie zu Ende zu führen und wirklich brauchbare Lautsprechergeräte herzustellen.«*

In einem nachträglichen Brief erklärte Wladimir Iljitsch nochmals, er halte die Finanzierung des Radio-

laboratoriums aus dem Goldfonds für möglich, wenn das Radiolaboratorium die Arbeiten zur Vervollkommnung und Produktion von Lautsprechergeräten und Empfängern maximal beschleunige.

Am 19. September 1922, nach der Inbetriebnahme der Moskauer Funkstation, erhielt das Radiolaboratorium Nishni Nowgorod eine hohe staatliche Auszeichnung, den Orden des Roten Arbeitsbanners. In diesem Beschluß hob das Gesamtrussische ZEK besonders die Tätigkeit der wissenschaftlichen Leiter des Laboratoriums hervor: Michail Alexandrowitsch Bontsch-Brujewitsch, Walentin Petrowitsch Wologdin und Alexander Fjodorowitsch Schorin.

Akim Nikolajew

Wie sich Wladimir Iljitsch um Erfindungen und Erfinder kümmerte



Wladimir Iljitsch zeigte größtes Interesse an technischen Leistungen und Neuentwicklungen. Man muß staunen, wie er, intensiv von der Politik, von wichtiger Staats- und Parteiarbeit in Anspruch genommen, noch Zeit fand, die Entwicklung der Technik, insbesondere der Funktechnik, zu verfolgen. Dabei drang er sogar in solche Einzelheiten ein, die andere leitende Funktionäre hinter ihrem Berg von Arbeit einfach nicht sahen. Ihm entging nichts, er wußte über alles Bescheid.

Selbstverständlich gingen Lenin zahlreiche Projekte, Beschreibungen von Erfindungen und Neuerervorschläge zu. Viele von diesen Projekten schickte er mir. Darunter gab es echte Erfindungen, nicht selten waren es aber auch Phantasieprodukte und undurchführbare Projekte. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Wladimir Iljitsch, in dem ich ihm von derartigen Vorschlägen berichtete. Er bestand jedoch darauf, daß ich diese Briefe aufmerksam las und unbedingt diejenigen, die wenigstens ein Körnchen Nutzen enthielten, zur Beantwortung herausfischte. In einem Gespräch über

eine Erfindung sagte er zu mir: »Die Erfinder sind ein besonderes Volk, sie haben ihre Grillen, mitunter verstehen wir sie kaum. Man muß ihnen geduldig zuhören.«

In Lenins Auftrag hatte ich den ganzen Sommer 1920 über mit so einem Erfinder zu tun. Wladimir Iljitsch empfing ihn oft, und in der Tat konnte er allein diese Geduld aufbringen, sich ein ganzes Jahr lang mit ihm abzumühen, bis jener selber eingestand, daß er unfähig war. Davon möchte ich kurz berichten.

Es war wohl im April 1920. Ein Parteimitglied, ein junger Techniker, hatte eine Erfindung auf dem Gebiet der Energetik eingereicht.* Wladimir Iljitsch lud ihn ein und beauftragte mich danach, dem Erfinder »die Beichte abzunehmen« und bei seinen Arbeiten dabeizusein, auf ihn zu achten, das Geheimnis der Erfindung herauszubekommen und dann zu berichten.

Der Erfinder erhielt eine Wohnung und eine Wache. Für die wirtschaftlichen Fragen wurden ihm zwei Genossen beigegeben, zudem ich als »Spezialist« und Bevollmächtigter für sämtliche Geheimnisse des Erfinders. Er wollte mich zunächst nicht in seine »Geheimnisse« einweihen. Dann ließ Wladimir Iljitsch ihn zu sich kommen und sagte ihm in einem speziellen Gespräch, ich sei ihm auf seine Anordnung hin zugeteilt worden, und er könne mir, ohne sich Zwang anzutun, alles berichten. Nachdem der Erfinder Uniform und Wohnung erhalten hatte, forderte er einen Spezialwaggon an, um seine Geräte zu überführen, mit denen er angeblich im Kaukasusgebiet erfolgreiche Versuche angestellt hatte. Dann fuhr er nach Nord-

kaukasien und brachte seine Familie und einen technischen Zeichner mit. Was die Apparatur angeht, so kam er zu meinem Erstaunen mit Geräten zurück, die in alten physikalischen Laboratorien üblich waren: mit einem gewöhnlichen Ruhmkorff-Induktor und einem Solenoid, dann war wohl noch ein Amperemeter dabei. Ich berichtete Lenin, mit den Geräten, die der »Erfinder« hergebracht habe, könne man den versprochenen Versuch nicht durchführen. Wladimir Iljitsch sagte zu mir, der »Erfinder« treibe aller Wahrscheinlichkeit nach ein falsches Spiel, führe mich hinters Licht und zeige mir nicht, was er mitgebracht habe. »Warten Sie ruhig ab, und werden Sie nicht nervös!«

Das »Laboratorium« wurde auf einer Datsche bei Moskau eingerichtet, die Wache und ich siedelten ebenfalls dorthin über; wir beschafften ein kleines Stromaggregat, installierten es, verlegten Leitungen und versorgten die Datsche mit Licht ... Und plötzlich änderte der Erfinder seinen Entschluß, die Anlage auf der Datsche zu bauen. Er bat um einen Spezialwaggon mit einem Stromaggregat. Man gab ihm den Wagen, nur ohne das Aggregat. Wir legten selbst Licht und bereiteten alles für den Versuch vor. An dem für den Versuch festgelegten Tag stellte sich heraus, daß wieder etwas fehlte, wieder gab es eine Verzögerung, wieder mußte nach Nordkaukasien gefahren werden, um irgendwelche fehlenden Teile zu beschaffen. Ich fuhr nach Moskau, um mich bei Wladimir Iljitsch zu beschweren. Er forderte mich auf, geduldig abzuwarten: »Soll er fahren, vielleicht hat er die richtige Ausrüstung wirklich dort versteckt.« Der Erfinder fuhr

wieder ins Kaukasusgebiet und brachte eine schwere Kiste mit, verbarg sie in einem Geheimzimmer und versiegelte es. Dann erklärte er, wenn erst der technische Zeichner fertig wäre, dann würden wir in zwei Tagen mit der Montage und mit den Versuchen beginnen. Meine Bemühungen, herauszufinden, was eigentlich die Versuche hinauszögerte, welche Zeichnungen angefertigt wurden, wozu sie notwendig waren, was das für ein Montageschema war, führten zu nichts. Der Erfinder wich einer Antwort aus, brummte irgend etwas vor sich hin und schob die Versuche auf die lange Bank. Über diese ganze Trödelei berichtete ich Lenin. Er übte über einen anderen Genossen ebenfalls heftig Druck auf den Erfinder aus.

Doch mit den Versuchen ging es nur schleppend voran. Ich glaubte an keinen Erfolg, und der Erfinder konnte mir einfach keine vernünftige Auskunft geben. Noch einige Zeit verging, in der es die gleichen »Erfolge« gab. Auf einer Sitzung bat ich Wladimir Iljitsch, mich von der weiteren Aufsicht über den Versuch zu entbinden. Er drohte mir mit dem Finger und schrieb auf einen Zettel: »Ihren Rücktritt nehme ich nicht an, führen Sie die Sache zu Ende.« Nach einer bestimmten Zeit beschlossen wir nach Beratung mit Wladimir Iljitsch, den Erfinder ins Radiolaboratorium nach Nishni Nowgorod zu schicken, wo ihm Handlungsfreiheit und alle Möglichkeiten für erfolgreiche Versuche eingeräumt wurden. Dort konnte er auch die besten technischen Kräfte, die Mitarbeiter des Radiolaboratoriums, konsultieren. Ich hielt Wladimir Iljitsch über die Arbeiten des Erfinders auf dem laufenden,

doch »unser Querkopf«, wie ihn Lenin nannte, riß keine Bäume aus.

Im Herbst sollte ich in Sachen des Volkskommissariats für Post- und Fernmeldewesen ins Ausland fahren. Lenin fragte mich: »Wem vertrauen wir jetzt den Erfinder an?« Ich riet, das Gleb Maximilianowitsch Krshishanowski zu übertragen, der als Ingenieur etwas von Elektrotechnik verstand. So geschah es. Gleb Maximilianowitsch mühte sich ebenfalls mehrere Monate mit dem Erfinder ab. Er verlegte sein »Laboratorium« (auf eigenen Wunsch) von Nishni nach Bogorodskoje. Der Erfinder »zauberte« dort ebenfalls, doch all das endete damit, daß die »Versuche« eingestellt wurden. Der »Erfinder« wurde an eine andere Arbeit gesetzt.

An dieser Geschichte verblüfften die Geduld und Beharrlichkeit Lenins, seine Ausdauer. Der Gedanke, den der Erfinder aufgeworfen hatte, war sehr wertvoll, und man kann nicht sagen, daß er überhaupt nicht realisierbar gewesen wäre. Für uns war eine solche Entdeckung gerade zu jener Zeit (1920) sehr wichtig, und Wladimir Iljitsch betrieb die Sache so, daß alle Möglichkeiten ausgeschöpft wurden und die Sache zu Ende geführt wurde: Entweder erkennt der Erfinder selbst, daß er nicht in der Lage ist, diesen Versuch durchzuführen, oder es kommt doch etwas heraus. »Man muß das so machen, daß er uns nicht beschuldigt, wir hätten ihn an irgend etwas gehindert.«

Der Funkanlagenbau

Im Herbst 1920 war das Radiolaboratorium soweit, daß es einen Telefoniesender in Chodynka montieren konnte. Die Vorbereitungsarbeiten gingen zügig voran, die Hilfseinrichtungen wurden installiert. Der Sender selbst stand in Nishni. Dort hatte Bontsch-Brujewitsch mit seinem Assistenten Schaposchnikow unter Laborbedingungen Versuche angestellt, die menschliche Stimme zu übertragen, und dabei überbrückte er immer größere Entfernungen.

Von verschiedenen Orten der RSFSR trafen in Nishni Telegramme ein, daß der Sprechfunk gehört worden war. Bontsch-Brujewitsch suchte nach der bestmöglichen Hörbarkeit. Tag für Tag freuten sich alle Mitarbeiter des Radiolaboratoriums über Meldungen, der Sprechfunk sei von einer noch weiter entfernten Funkstation gehört worden. Mit uns allen freute sich auch Wladimir Iljitsch, wenn ich ihm von neuen Erfolgen berichtete, und er drängte auf den Bau einer ständigen Anlage in Chodynka.

Parallel zu dieser Arbeit ging Bontsch-Brujewitsch daran, einen Lautsprecher oder »Schalltrichter«, wie ihn Wladimir Iljitsch nannte, zu entwickeln.

Als ich einmal bei Lenin war, berichtete ich ihm von Bontsch-Brujewitschs Arbeit an dem »Schalltrichter«, und nun ließ er diese Sache keine Minute mehr außer acht. Er erkundigte sich entweder telefonisch oder über Lidija Fotijewa danach, er fragte auch während der Sitzungen des Rates der Volkskommissare auf

Zetteln, wie es mit der künftigen »Zeitung ohne Papier« stand.

Eine dieser Notizen, vom 25. Juni 1920, hatte folgenden Inhalt: »Wann kann man denn über drahtloses Telefon sprechen und *wohin?* Wann werden die *Schalltrichter* (und wieviel) fertig sein?« Auf der Rückseite antwortete ich: »Das erste Gespräch wird mit Berlin sein. Am Schalltrichter wird gearbeitet; wenn ein ausgereiftes Modell vorliegt, gehen wir zur Massenfertigung in Tausenden über.«

Meine Reise ins Ausland rückte immer näher. Im Volkskommissariat für Post- und Fernmeldewesen beschlossen wir, das deutsche Postministerium zu bitten, uns bei den Versuchen einer zweiseitig gerichteten Sprechfunkverbindung Moskau–Berlin zu unterstützen, da wir glaubten, die Deutschen hätten bereits derartige Anlagen. Nach meiner Ankunft in Berlin erhielt ich durch die liebenswürdige Unterstützung von Graf Arco, einem bedeutenden deutschen Wissenschaftler auf dem Gebiet des Funkwesens, sowie von Beamten des Postministeriums die Genehmigung, unseren Sender in der Regierungsstation Geltow bei Berlin zu testen.

Am festgesetzten Tag sollte um sechs Uhr abends von Moskau aus ein Funkgespräch geführt werden.

Zur festgelegten Stunde fuhren Graf Arco, der Direktor der Firma »Telefunken«, eine Gruppe von Ingenieuren und ich nach Geltow. Ein paar Sekunden vor sechs Uhr setzten wir die Kopfhörer auf. Nun war es sechs Uhr, und wir sollten über Funk Moskau hören. Fünf, sechs, zehn Sekunden verstreichen. Im Empfangsraum herrscht Stille. Ich höre nur mein Herz klopfen... Die Zeit ist um, doch die Funkverbindung ist nicht zustande gekommen. Ich fange spöttische Blicke von den Ingenieuren auf. Es vergehen weitere Sekunden atemloser Stille, die mir wie eine Ewigkeit vorkommen. Ich brenne vor Scham. Sollte der Versuch wirklich nicht gelingen? Haben wir uns blamiert? Schließlich erklingt einige Minuten nach sechs Uhr klar und deutlich die Stimme des Leiters der Funkstation: »Hallo, hallo, hier spricht die Funkstation Moskau.« Dann wird deutsch gesprochen... Ich bin außer mir vor Freude. Jemand drückt mir die Hand... Man beglückwünscht mich zu dem Erfolg. Die Stimmen der Sprecher waren so deutlich, daß ich die Namen der Genossen, die aus Moskau sprachen, hätte nennen können.

So wurde 1920 ein Weltrekord in der Fernübertragung von Funksendungen aufgestellt. Man darf nicht vergessen, daß es die Zeit der Blockade war und daß wir nicht die Möglichkeit hatten, ausländische Geräte nachzubauen. Doch gab es zu jener Zeit eigentlich auch gar nichts nachzubauen. Die Deutschen konnten Moskau nicht über Funk antworten, sie sagten, bei ihnen sei irgend etwas kaputtgegangen, irgend etwas müsse ausgewechselt werden, und versprachen, ein, zwei Wochen später zu antworten. Doch wir erhielten in jenem Jahr von der deutschen Funkstation keine Antwort mehr.

Ich weiß nicht, wie Lenin den Erfolg der Sprechfunkverbindung aufnahm, mit der unser Radiolaboratorium und sein technischer Leiter Bontsch-Bruje-

witsch weltweit bekannt wurden. Ich wollte ihm schnellstens persönlich über alle Umstände des Versuchs berichten, doch ich wurde noch zwei Monate aufgehalten. Erst aus Briefen meiner Freunde erfuhr ich, daß der Rat der Volkskommissare am 27. Januar 1921 einen Beschluß über den umfassenden Funkanlagenbau gefaßt hatte. Das war das fünfte Dekret über das Funkwesen, das Lenin unterzeichnete. Gleich in den ersten Zeilen ist von den Erfolgen des Radiolaboratoriums die Rede:

»Angesichts der günstigen Ergebnisse, die das Radiolaboratorium Nishni Nowgorod bei der Erfüllung der ihm durch den Beschluß des Rats für Arbeit und Verteidigung vom 17. März 1920 übertragenen Aufgaben, eine Funksprechstation mit großer Reichweite zu entwickeln und zu installieren, erreicht hat, beschließt der Rat der Volkskommissare:

Das Volkskommissariat für Post- und Fernmeldewesen wird beauftragt, in Moskau und an den wichtigsten Punkten der Republik Funkanlagen mit gegenseitiger Telefonverbindung einzurichten...« Ferner erhielt das Radiolaboratorium den Auftrag, die folgenden vom Volkskommissariat für Post- und Fernmeldewesen zu errichtenden Stationen mit Funkanlagen auszurüsten: vor allem die Transatlantische Station in Bogorodsk, die Stationen in Moskau, Detskoje Selo, Charkow, Zarizyn, Taschkent, Omsk und Sewastopol; an anderen Orten in dem Maße, wie das allgemeine Programm des Funkanlagenbaus erfüllt wird.

Im gleichen Beschluß wurde der Oberste Volkswirtschaftsrat beauftragt, »dringende Maßnahmen zu

ergreifen, um die Werkstätten des Nishni-Nowgoroder Radiolaboratoriums entsprechend zu erweitern und auszustatten«.

Also war in diesem Beschluß vorgesehen, daß das Radiolaboratorium den Weg der Massenproduktion einschlagen sollte. Die Werkstätten des Radiolaboratoriums mußten dementsprechend zwangsläufig zu einem Betrieb werden. So entstanden allmählich die Bedingungen für die vollständige Realisierung des Dekrets von 1918, in dem es um die Ziele und Aufgaben des Radiolaboratoriums ging und wo es hieß, daß das Radiolaboratorium »als organisatorisches Zentrum die gesamte funktechnische Industrie Rußlands in sich und um sich vereinigt«.

Wie in den vorangegangenen Dekreten wurde auch in diesem, dem letzten und wichtigsten Dekret hervorgehoben, daß alle Arbeiten zum Aufbau eines Funknetzes von »außerordentlich wichtiger staatlicher Bedeutung« waren, daß sie überall, »wo sie auch ausgeführt werden«, als »vordringlich« anzusehen waren und »zur Gruppe der Schwerpunktaufgaben« zählten. Der Beschluß verpflichtete den Zentralrat der Gewerkschaften, das Volkskommissariat für Arbeit und das Volkskommissariat für Ernährungswesen, kurzfristig die Voraussetzungen zu schaffen, daß die Beschäftigten beim Funkanlagenbau einen Teil des Lohnes in Naturalien (Lebensmittel, Kleidung, Schuhe und Waren des täglichen Bedarfs) erhielten, unabhängig »von den allgemeinen Prämierungsbestimmungen«.

Die Organisation und Kontrolle der in diesem letzten Beschluß aufgezählten Arbeiten oblagen einer Sonder-

kommission zum Aufbau des Funknetzes der Republik, deren Vorsitzender ich war. Durch diesen Beschluß wurden darüber hinaus Vertreter aus dem Zentralrat der Gewerkschaften und aus dem Volkskommissariat für Verkehrswesen mit beschließender Stimme in diese Kommission berufen; der letztere speziell für den Aufbau eines Netzes von Funkstationen für Zwecke des Volkskommissariats für Verkehrswesen.

Durch die Dekrete des Rates der Volkskommissare erhielten die Bauleute jegliche Sonderrechte und Vergünstigungen: Befreiung von der Militärdienstpflicht, Naturalprämien und eine gute Lebensmittelration. Ihnen wurden Autos und Eisenbahnwagen zur Verfügung gestellt, letztere durften sie an Personen- und Schnellzüge ankoppeln. Doch das Wertvollste von allen Sonderrechten, die der Funkanlagenbau genoß, waren Wladimir Iljitschs Aufmerksamkeit und Fürsorge für die Sache und die Menschen, denn er erkannte die große kulturelle und politische Bedeutung des Vorhabens an. Seine unermüdliche Fürsorge, seine Anleitung und seine Hinweise, seine unmittelbare Hilfe, die er auch durch Anweisungen an die verschiedenen Behörden leistete, sowie die speziellen Beschlüsse des Rates der Volkskommissare und des Rates für Arbeit und Verteidigung schufen die Basis, auf der sich das sowjetische Funkwesen breit entfaltete.

Die kleinsten Hindernisse, die geringsten Unterbrechungen des Baus alarmierten Lenin, und sofort begann er entweder telefonisch oder brieflich das Volks-

kommissariat für Post- und Fernmeldewesen unter Druck zu setzen.

So hat Wladimir Iljitsch erfahren, daß es beim Bau der Funkstation Stockungen gibt, und unverzüglich schreibt er am 2. September 1921 an den Volkskommissar für Post- und Fernmeldewesen:

»Ich bitte Sie, mir Bericht zu erstatten, in welchem Zustand sich bei uns die Angelegenheit mit dem drahtlosen Telefon befindet.

1. Ist die Moskauer Zentrale in Betrieb? Wenn ja, wieviel Stunden am Tag? auf wieviel Werst?

Wenn nicht, woran fehlt es?

2. Werden Empfänger – Apparate, durch die man Gespräche aus Moskau empfangen kann – hergestellt (und wie viele?)?

3. Wie steht es mit Schalltrichtern, mit Apparaten, die es ermöglichen, daß ein ganzer Saal (oder Platz) Moskau hört?

usw.

Ich fürchte sehr, daß diese Sache wieder ›eingeschlafen‹ ist (nach der verfluchten Angewohnheit der russischen Oblomow, alle, alles und jedes *einschlafen zu lassen*).«*

Einmal gab es Unterbrechungen bei der Versorgung der Glasbläserei des Radiolaboratoriums mit Erdölgas und Glas. Der Rat für Arbeit und Verteidigung unter Lenins Vorsitz kam zu Hilfe und faßte am 24. Juni 1921 den folgenden Beschluß:

»Der Oberste Volkswirtschaftsrat wird verpflichtet, das Radiolaboratorium 1921 mit Glas aus dem Petrograder Betrieb vormals Ritting und mit Erdölgas aus

dem Betrieb ›Neftegas‹ zu versorgen, und zwar 10 Pud Glas und 50 Flaschen Erdölgas monatlich...«

Dieser Beschluß wurde jedoch nicht verwirklicht. Nun setzte der Rat für Arbeit und Verteidigung eine Kommission ein, die die Ursachen für die schlechte Versorgung mit Glas und Erdölgas klären sollte. Nach dem Bericht der Kommission faßte der Rat am 9. November 1921 folgenden Beschluß:

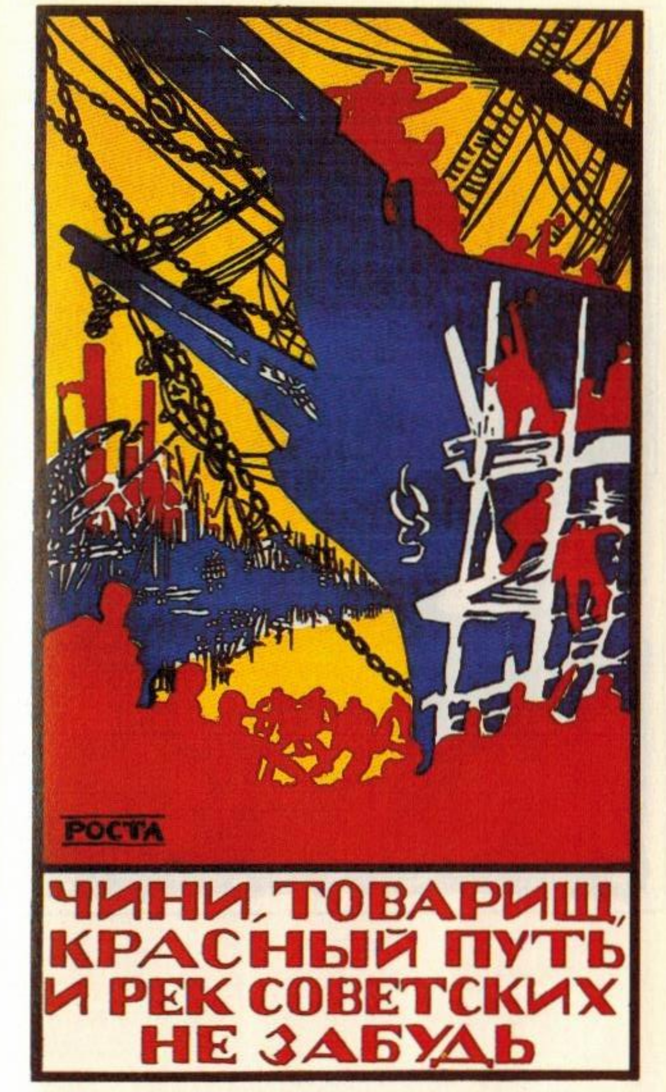
»Eine Rüge wird dem Obersten Volkswirtschaftsrat wegen Nichterfüllung des Beschlusses des Rates für Arbeit und Verteidigung vom 24. Juni 1921 erteilt, und Gen. Ostrjakow wegen Versäumen einer Beschwerde über die Nichterfüllung durch den Obersten Volkswirtschaftsrat.«

Für das Netz der Empfangsstationen mangelte es auch an Funktechnikern. Auch hier kam der Rat für Arbeit und Verteidigung unter dem Vorsitz Lenins am 24. Juni 1921 zu Hilfe:

»Der Hauptausschuß für technische Berufsausbildung wird verpflichtet, zum 1. März 1922 600 Funktechniker der 2. Leistungsklasse auszubilden.«

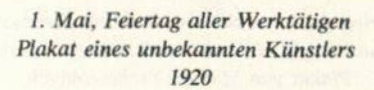
Die Verteidigungsindustrie, mit Kriegsaufträgen überhäuft, bewältigte nur mit Mühe die Aufträge des Volkskommissariats für Post- und Fernmeldewesen über Hochfrequenzanlagen.

In dem gleichen Beschluß vom 24. Juni verpflichtete der Rat für Arbeit und Verteidigung den Rat der Verteidigungsindustrie, dies in sein Programm aufzunehmen. »Die Abteilung Metall beim Obersten Volkswirtschaftsrat hat dringende Maßnahmen zur Produktion von Teilen (Scheiben und Wellen) der Hochfre-

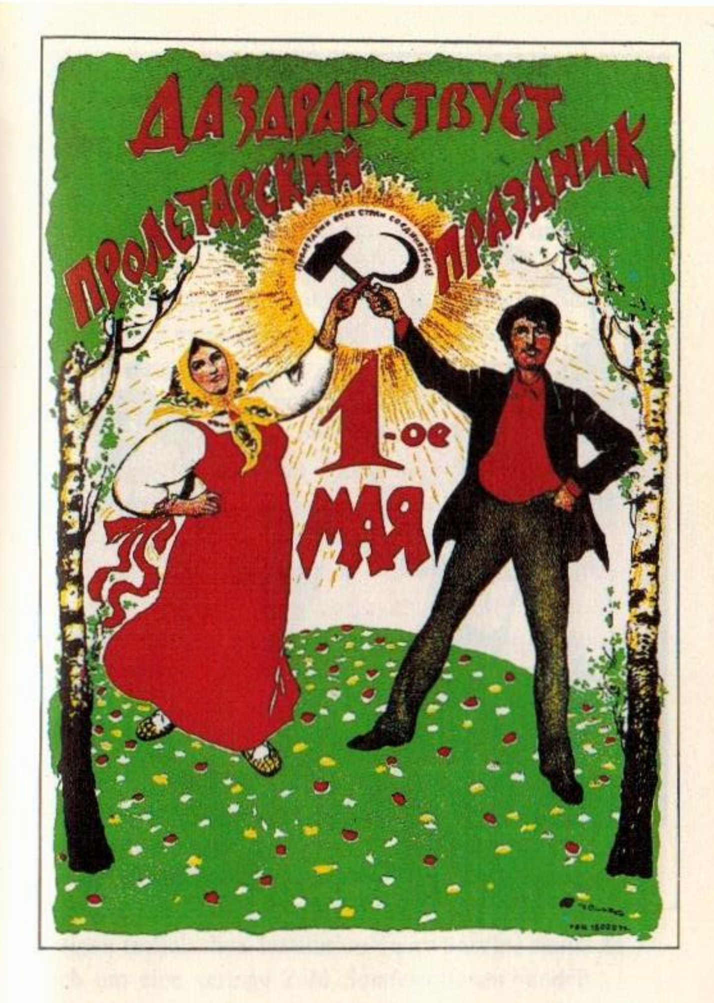


Bring die roten Seewege in Gang, Genosse,
und vergiß nicht die sowjetischen Flüsse
Plakat von Michail Tscheremnych





1. Mai, Feiertag aller Werktätigen
Plakat eines unbekannten Künstlers
1920



Es lebe der proletarische Feiertag, der 1. Mai
Plakat von I. Simakow
1921



Es lebe der Bruderbund aller Kaukasusvölker!
Plakat von Nikolai Kotschergin

quenzaggregate nach dem System von Prof. Wologdin zu ergreifen ...«

Für den Bau des Funkturms auf der Schabolowka reichte der Stahl nicht. Unsere Vertreter brachten in Erfahrung, daß die Militärbehörde in den Smolensker Lagern große Vorräte an Profilstahl hatte und daß dieser zweckentfremdet eingesetzt wurde. Ich ging zu Wladimir Iljitsch und berichtete ihm, wo uns der Schuh drückte. Er entgegnete: »Legen Sie das auf der nächsten Sitzung dem Rat der Volkskommissare vor!« Wir stritten mit Skljanski um diesen Stahl, und mit Lenins Unterstützung erhielt die Funkstation Schabolowka 10000 Pud Stahl aus den Vorräten der Militärbehörde. So entstand der Funkturm in Samoskworetschje, der das bolschewistische Moskau ziert.

Kaum waren Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung der Bauleute entstanden, beauftragte Lenin Genossen Gorbunow, darüber Chalatow Mitteilung zu machen. Genosse Gorbunow schrieb am 10. Dezember 1921:

»An Gen. Chalatow persönlich ... Der Betrieb des Radiolaboratoriums ist weiterhin von besonderer, wichtiger Bedeutung, von der ich Sie unterrichtet habe ... unter den genannten Bedingungen wären Änderungen in der verabschiedeten Ordnung für die Versorgung des Personals dieser in der Republik einzigartigen technischen Institution unerwünscht, zumal es sich um eine geringe Zahl *Sonderrationen* handelt ... Ich bitte anzuweisen, daß die Versorgung des Radiolaboratoriums wiederaufgenommen wird, ohne die von Ihnen festgelegten Normen zu ändern.«

Ich könnte noch eine Vielzahl ähnlicher Beispiele der außergewöhnlichen Fürsorge Lenins anführen, die er dem Funkwesen entgegenbrachte, das er sofort gebührend eingeschätzt hatte und dessen künftige Bedeutung er voraussah.

Wie der Funk zweimal Nutzen brachte

Wladimir Iljitsch reagierte immer heftig auf Störungen im Nachrichtenwesen (Telefon, Telegraf, Funk). Ging ein Telefon kaputt, war die Direktleitung unterbrochen, so brachte ihn das sehr in Zorn. Von allen Nachrichtenmitteln ließ er der Funktechnik besondere Aufmerksamkeit zukommen und räumte ihr Vorrang ein. Von den besonderen Vorzügen des Funks und seiner Überlegenheit gegenüber der Drahtverbindung konnte sich Wladimir Iljitsch in der Praxis überzeugen. Ich erinnere mich an zwei Ereignisse, nach denen er besonders auf der Entwicklung unseres Funkwesens bestand. Das erstemal war es während des Putsches der »linken« Sozialrevolutionäre in Moskau (Juli 1918). Die Abteilung Popow hatte das Fernsprechamt besetzt. Ich wurde aus dem Kreml mit einer lettischen Abteilung dorthin geschickt, um sie zurückzuschlagen. Auf Lastwagen fuhren wir mit Maschinengewehren hin; wir gaben uns als »linke« Sozialrevolutionäre aus, »lösten« die Abteilung »ab« und besetzten das Amt. Nach einem heftigen Wortwechsel zwang ich den Oberingenieur, die ganze Zentrale abzuschalten. Ich hatte eine Liste mit »unseren« wichtigsten Telefon-

nummern, die mir Genosse Podbelski im Kreml gegeben hatte. Nach dieser Liste schlossen wir ein Telefon nach dem anderen wieder an. Das erste Telefon, das nach dem Abschalten der Zentrale »zum Leben erweckt« wurde, war Lenins Telefon in seinem kleinen Fernsprechraum. Ich rufe dort an ... Ich höre Wladimir Iljitsch »Hallo« sagen, melde ihm, daß wir das Fernsprechamt besetzt haben, und teile ihm mit, zunächst sei nur sein Telefon angeschlossen, alle anderen seien tot. »Schalten Sie unverzüglich laut Liste unsere Telefone an. Schalten Sie den Moskauer Stab an.« Ich gebe Wladimir Iljitsch meine Telefonnummer durch und prüfe an Hand der Liste, wie »unsere« Telefone eingeschaltet werden. Der Kommissar des Fernsprechamts, ein ehemaliger Sozialrevolutionär, fängt an Krach zu schlagen. Ich lasse ihn entfernen. Lenin ruft an:

»Genosse Nikolajew, die Sozialrevolutionäre haben den Telegrafen besetzt. Nehmen Sie sofort mit der Funkstation Chodynka Verbindung auf und geben Sie im Namen des Rates der Volkskommissare durch Rundspruch allen Empfangsstationen bekannt, daß Banditen die Telegrafenzentrale besetzt haben ... Alle telegrafischen Anweisungen sind von der und der Stunde an als Provokation anzusehen.«

In aller Schnelle entwerfe ich den Rundspruch, stimme mich telefonisch mit Wladimir Iljitsch ab und rufe den diensthabenden Funker in Chodynka an:

»Hier spricht Nikolajew. Übermitteln Sie einen Rundspruch vom Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, Genossen Lenin. Ich diktiere.« »Das darf

ich nicht. Woher weiß ich, daß Sie Genosse Nikolajew sind? Die Stimme mag ähnlich sein, Sie haben hier schon angerufen; telefonisch nehme ich aber keine Anweisungen entgegen, Verbot vom Kommissar.« Ich bitte, den Kommissar zu rufen. Der ist nicht da. Schließlich kommt mir ein Gedanke: Ich war doch heute in der Funkstation und hatte einem Genossen Funker einen Geheimauftrag übermittelt. Davon wußten nur wir zwei. Ich bitte diesen Genossen zu rufen. Zum Glück hat er Dienst, er kommt ans Telefon. Offensichtlich hat man ihm schon gesagt, worum es geht, denn er fängt gleich an, davon zu reden, daß derartige Anordnungen nicht telefonisch übermittelt werden dürfen. »Sie erkennen aber meine Stimme?« »Es könnte sein, aber wenn es doch eine Provokation ist?« Um ihn zu überzeugen, spiele ich auf unser vertrauliches Gespräch an. »Sind Sie jetzt sicher, daß ich es bin?« »Ja, ich bin sicher.« »Dann nehmen Sie ohne jeden Vorbehalt den Rundspruch auf und senden Sie ihn sofort.«

Ich rief Wladimir Iljitsch an und berichtete über die Schwierigkeiten, unter denen ich seine Anordnung ausführen mußte. Er lobte die Funker und sagte, er werde den Moskauer Stab anrufen und die Anweisung geben, eine Abteilung zum Schutz der Funkstation in Marsch zu setzen. »Der Funk leistet uns einen großen Dienst«, bemerkte er. Sogleich gab Lenin mir Anweisung, wie die Telefone über die Liste hinaus anzuschließen waren. Er sagte, im Kreml würden drei Genossen, darunter auch er, Dienst haben. »Sie kennen unsere Stimmen gut?« fragte er. Ich bejahte. »Jedes

beantragte Telefon teilen Sie uns im Kreml mit. Wir werden den Telefonbesitzer über den Moskauer Stab überprüfen lassen und Ihnen danach mitteilen, ob der Apparat angeschlossen werden kann. Das übrige machen Sie.«

So wurden bis gegen Morgen »unsere« Telefonapparate einer nach dem anderen angeschlossen. Und bis zum Morgen hörte ich im Kremltelefon mal die Stimme von Wladimir Bontsch-Brujewitsch, mal die des unermüdlichen Wladimir Iljitsch. Die »linken« Sozialrevolutionäre hatten keine Fernsprechverbindung mehr. Bei einem späteren Gespräch über diesen Fall sagte Wladimir Iljitsch mit Nachdruck, daß wir dringend alle Ressourcen ausschöpfen und alle Fachleute auf diesem Gebiet heranziehen müßten, um das Nachrichtenwesen weiterzuentwickeln.

Der zweite Fall trug sich während der deutschen Revolution zu.

»Gäbe es nicht den Funk, so hätten wir lange Zeit nicht erfahren, was sich in Deutschland tut«, sagte Wladimir Iljitsch, als die ersten Nachrichten über die deutsche Revolution über Funk eingingen.

Ich erinnere mich deutlich daran. In Chodynka wurde die Meldung einer deutschen Funkstation aufgefangen, revolutionäre Arbeiter und Soldaten hätten Eisenbahnzüge in ihre Gewalt gebracht, und bewaffnete Arbeiter marschierten auf die deutsche Hauptstadt zu. Am Abend, als mir davon aus Chodynka Mitteilung gemacht wurde, rief ich sofort Wladimir Iljitsch an. Er bat mich, zu ihm zu kommen, direkt in den Raum neben seinem Arbeitszimmer, wo eine

Handvermittlung stand. Auf seine Bitte, den Inhalt des aufgefangenen Funkspruchs ausführlich wiederzugeben, schlug ich vor, direkt die Funkstation anzurufen und aufzuschreiben, was der Funker empfangen hatte. So machten wir es. Ich setzte mich mit der Funkstation in Verbindung, dort waren weitere Nachrichten aus Deutschland eingegangen. Man gab mir den Inhalt der Funksprüche durch, und Wladimir Iljitsch schrieb mit: »Bewaffnete Abteilungen von Frontsoldaten und Arbeiter bringen Züge in ihre Gewalt...« Ferner war von bewaffneten Auseinandersetzungen die Rede. Lenin rief aus: »Das ist unser Juli*!« Ich erinnere mich deutlich an diesen Ausruf, an das strahlende Gesicht Lenins. Dann sagte er ungeduldig: »Geben Sie mir den Hörer, ich werde selbst hören und mitschreiben, so geht es schneller.« Ich begriff, er hatte den Wunsch, direkt aus der Funkstation von den historischen Ereignissen zu hören, die so großen Einfluß auf das Schicksal der Weltrevolution hatten.

Niemals werde ich diese zwanzig Minuten vergessen. Wladimir Iljitsch schreibt an einem Tischchen flammende Worte über die ersten revolutionären Siege des deutschen Proletariats nieder. In der einen Hand hält er den Bleistift, in der anderen den Telefonhörer. Er ist voller Konzentration, sieht mich mit blitzenden Augen an und wiederholt laut die interessantesten Stellen des Funkspruchs, damit ich sie auch hören kann. Er wirft ein: »Ihnen werden andere folgen!«, »Alles geht gut!« Er notiert ein paar Sätze, und wieder: »Sehr gut!« In Wladimir Iljitschs Gesicht spiegeln sich alle seine Empfindungen wider: kühne Zuversicht,

Freude, Begeisterung... Da ist ein Wölkchen aufgezogen. Ich denke: »Da ist wohl etwas nicht in Ordnung!« Wladimir Iljitsch hat aufgehört zu schreiben. Ich sehe ihn fragend an. Er unterbricht den diktierenden Funker: »Warten Sie, Genosse. Ich komme hier nicht klar, wiederholen Sie das Wort davor...« Mit jeder neuen angenehmen Nachricht von dort, aus Deutschland, lebt er auf. Es ist für ihn sehr unbequem zu schreiben, unruhig sitzt er auf seinem Stuhl. Ich warte nur darauf: Gleich wird er aufspringen und im Zimmer auf und ab eilen, sich die Hände reiben und über die neuen Perspektiven sprechen. Einzelne Stellen des Funkspruchs liest Wladimir Iljitsch laut vor. Ich bin angesteckt von seiner Erregung und kann meinen Blick nicht von ihm abwenden...

»Alles? Danke, Genosse«, sagt Wladimir Iljitsch in den Hörer.

Dann wendet er sich mir zu: »Der Funkspruch ist aufgenommen.« Er bittet mich, jederzeit bei ihm anzurufen, wenn noch etwas aus Deutschland empfangen wird. Wir vereinbaren noch, daß ihm sämtliche Funksprüche aus dem Ausland sofort zugestellt werden sollen.

Dann fing Wladimir Iljitsch an sich zu beeilen. Ich begriff, er wollte sich so schnell wie möglich mit seinen nächsten Kampfgefährten über die neuesten erfreulichen Nachrichten aussprechen. Ich hätte so gern gehört, wie er die Ereignisse in Deutschland einschätzte! Das müßte doch die Entwicklung unserer Republik beschleunigen und vertiefen, unsere ersten Siege festigen! Aber es war nicht angebracht, ihn auf-

zuhalten. »Ja, die Deutschen haben jetzt Juli! Warten wir ab, wie sie zum Oktober kommen«, meinte Wladimir Iljitsch, meine Gedanken erratend; und zum Abschied fügte er hinzu: »Eine bemerkenswerte Sache, dieser Funk...«

Nach den zwei Ereignissen, von denen ich hier berichtet habe, widmete er dem Aufbau des Funkwesens noch größere Aufmerksamkeit, zeigte ununterbrochen Interesse dafür und leitete ihn faktisch; er lenkte die Arbeit mit seinen außerordentlich wertvollen praktischen Hinweisen. Mitunter schimpfte er mit uns wegen Fehlern, aber niemals vergaß er, die Besten auf diesem schwierigen Arbeitsgebiet zu neuen Erfolgen zu ermuntern.

Ludwig Martens

Meine Erinnerungen an Lenin



Nach meiner Rückkehr aus den USA, als mich die amerikanische Regierung nach zweijährigem Aufenthalt als Vertreter der RSFSR ausgewiesen hatte, kam ich in engste Verbindung mit Lenin. Nachdem ich am 18. Februar 1921 in Moskau angekommen war, ließ mich Wladimir Iljitsch noch am selben Abend mit einem Auto abholen und empfing mich in seiner bescheidenen Wohnung im Kreml. In rein häuslicher Atmosphäre verbrachte ich bei ihm ungefähr zweieinhalb Stunden. Ich wurde mit einem Glas Tee bewirtet; Schwarzbrot und ein Stück Käse bildeten das Mahl, Butter war nicht da.

Bevor Wladimir Iljitsch das Gespräch begann, sagte er:

»Warten Sie, ich rufe zuerst Nadeshda Konstantinowna.«

Als sie da war, erkundigte er sich eingehend vor allem nach der amerikanischen Arbeiterbewegung, nach den gesellschaftlichen Strömungen und den russischen Emigranten in den USA, nach den Mög-

lichkeiten für wirtschaftliche und politische Beziehungen der Sowjetmacht zur Regierung der USA usw.

Während des Gesprächs stellte er mir viele Fragen. Er konnte wunderbar fragen und ebenso wunderbar zuhören. Unser herzliches Gespräch dauerte bis weit nach Mitternacht. Zum Abschied begleitete Wladimir Iljitsch mich ins Vorzimmer, und zu meiner großen Verlegenheit half er mir in den Mantel.

Bald darauf schickte Lenin mich in das Donezbekken, und nachdem ich ihm über diese Reise Bericht erstattet hatte, wurde ich Mitglied des Präsidiums des Obersten Volkswirtschaftsrates und Leiter der Abteilung Metall.

Der Wiederherstellung der metallurgischen Industrie, die zu jener Zeit auf ein unglaublich niedriges Niveau abgesunken war, maß Lenin größte Bedeutung bei, und er half mir bei unzähligen Schwierigkeiten, wo er nur konnte, mit Rat und Tat. Bei häufigen Telefongesprächen, mitunter spät abends, und bei persönlichen Begegnungen kehrte er immer wieder zu den Problemen unserer Metallurgie zurück und half mir, mich in der außerordentlich komplizierten Situation zurechtzufinden.

Es war die Zeit, als uns tausend Dinge behinderten, und da wir nicht wußten, wo ein Ausweg aus der Lage zu finden war, wandten wir uns oft um Anweisungen an Wladimir Iljitsch. Mit jeder Frage konnte man, wenn es sehr dringend war, zu ihm kommen oder telefonisch mit ihm sprechen. Stets fand ich in ihm den aufmerksamsten Menschen, der niemals einen Rat oder Hinweis schuldig blieb.

Der Metallurgie galt Lenins ständige Fürsorge. Er interessierte sich lebhaft für ihre Grundprobleme und ließ sich über die Lage in der Abteilung Metall des Obersten Volkswirtschaftsrates und sogar in einzelnen Betrieben eingehend informieren.

Obwohl Wladimir Iljitsch völlig überlastet war, ließ er an ihn herangetragene Fragen und Bitten niemals unbeantwortet.

So beschwerte sich die Baustelle Kaschira bei ihm, sie bekäme keine Metallerzeugnisse. Umgehend erhielt ich die folgende Notiz vom 10. August 1921: »Die Bauleitung von Kaschira beschwert sich darüber, daß die von ihnen bestellten Bolzen, Muttern und Scheiben nicht geliefert werden. Durch das Fehlen der Bolzen ist die Montage zum Stillstand gekommen; ich bitte, außerordentliche Maßnahmen zu ergreifen, damit das Kraftwerk Kaschira 50 % seiner Bestellungen innerhalb von drei Wochen erhält.«*

Eine Gruppe amerikanischer Textilarbeiter, die nach Sowjetrußland gekommen war und hier eine Bekleidungsfabrik aufbaute, beschwerte sich bei Lenin, daß sie keine Rohre und Armaturen erhielt. Wieder forderte er mich nachdrücklich auf, Hilfe zu leisten.*

Die Lage der Metallurgie im Uralgebiet machte Wladimir Iljitsch Sorgen, und ich erhielt von ihm den Auftrag, hinzufahren, um die wunden Punkte ausfindig zu machen. Das habe ich im Herbst 1921 auch getan.

Wladimir Iljitsch interessierte sich sehr für die Kursker Magnetanomalie, da er in ihr gewaltige Möglichkeiten sah, unsere Metallurgie weiterzuentwickeln. Anfang 1922 beauftragte er mich, nach Kursk zu fah-

ren und mich dort um Klärung zu bemühen, was diese Anomalie darstellt und worin ihre Bedeutung liegt. Zu jener Zeit gab es in dieser Frage zwei Standpunkte. Die einen meinten, die Kursker Magnetanomalie erkläre sich aus dem Vorhandensein riesiger Massen reinen Eisens, die aus dem Erdkern in eine relativ geringe Tiefe geschleudert worden waren. Andere wiederum bestritten, daß dort Eisen in welcher Form auch immer lagere, und führten die Magnetanomalie auf besondere elektrische Ströme zurück, die mit den großen geologischen Verwerfungen im Gouvernement Kursk zusammenhingen. Wladimir Iljitsch, der die Auseinandersetzungen um diese Frage kannte, wollte eine möglichst umfassende Information über die Kursker Magnetanomalie erhalten.

Wie nichtig die an Lenin gerichteten Bitten auch waren, er hielt es stets für seine Pflicht, sie zu beantworten. Vor mir liegt beispielsweise ein Schreiben der Hauptabteilung Metall, das an verschiedene Genossen gerichtet war, darunter auch an Lenin. Es enthält die Bitte, für einen Sammelband, der zum IX. Sowjetkongreß erscheinen sollte, einen Aufsatz über die Lage unserer Metallindustrie zu schreiben. Wladimir Iljitsch hatten wir um einen Artikel »Die Metallindustrie und der Staat« gebeten. Er ließ dieses Schreiben nicht unbeantwortet; er gab es mir zurück mit einem vom 1. Dezember 1921 datierten Zusatz: »Bedaure sehr und bitte um Entschuldigung; ich kann einfach nicht. *Lenin*«

Die Getreidefrage stand in der Wirtschaft zu jener Zeit im Mittelpunkt. Daher ist auch die große Beach-

tung zu verstehen, die Lenin ihr schenkte. Da habe ich eine Notiz, mit der ich Lenin am 17. November 1921 davon in Kenntnis setzte, daß der erste Dampfer mit Weizen laut Vertrag mit amerikanischen Konzessionären New York verlassen hatte. Sofort schrieb mir Lenin, ich sollte Piter* und das Außenhandelskommissariat benachrichtigen, da ohne dreifache Kontrolle nicht das mindeste vorbereitet sein würde und wir uns blamieren würden. Lenin forderte mich auf, im Rat für Arbeit und Verteidigung und im Kleinen Rat der Volkskommissare die Frage der Vorbereitungsmaßnahmen zu stellen. Die Notiz trug Lenins charakteristischen Vermerk *»eilt«.**

Übrigens noch etwas zu Lenins Vorwärtsdrängen: Die von seiner Hand geschriebenen Briefe und Notizen wimmeln von Wörtern wie »eilt«, »äußerst eilig« und »eilt sehr«, zwei-, dreimal unterstrichen.

Die vorstehend erwähnten amerikanischen Konzessionäre waren die ersten, die bei uns eine Industriekonzession erhielten. Mir war es gelungen, eine amerikanische Firma für eine Konzession zum Abbau der Asbestlagerstätten bei Alapajewsk im Uralgebiet zu interessieren. Zu den Konzessionsbedingungen gehörte die Verpflichtung der Firma, dem Uralgebiet innerhalb kürzester Zeit eine Million Pud Getreide zu liefern.

Dazu schrieb mir Wladimir Iljitsch am 19. Oktober 1921, falls der Plan des Konzessionärs Hammer ernst gemeint sei, so müsse ich mich bemühen, dem Ganzen die juristisch exakte Form eines Vertrages oder einer Konzession zu geben. Mag es auch eine fiktive Kon-

zession sein, schrieb er, so sei es doch eine Konzession... Für uns sei es wichtig, zu zeigen und zu publizieren, daß die Amerikaner auf Konzessionen eingegangen seien. Das sei politisch wichtig.*

Ein paar Tage später kehrte er zu dieser Frage zurück, und am 27. Oktober forderte er mich auf, beide Verträge schnellstens endgültig zu redigieren und anzunehmen.*

Zu meinen deutlichsten Erinnerungen an Lenin gehört die Erinnerung an sein Verhältnis zu der Bewegung der russischen Emigranten in den USA, die schon 1919 entstanden war und das Ziel hatte, in die Heimat zurückzukehren und das revolutionäre Rußland zu unterstützen. Fast alle Arbeiter und Bauern, die vor der Revolution aus Rußland in die USA ausgewandert waren, setzten sich sofort nach der Oktoberrevolution nachdrücklich für die Verteidigung der Revolution ein. Die sowjetische Mission war in den USA ungefähr zwei Jahre lang tätig, und fast die ganze Zeit über brachten ihr die russischen Auswanderer Wohlwollen und größte Sympathie entgegen.

Gleich nachdem die Mission ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, faßten wir den Plan, die Sympathie und das Wohlwollen dieser Menschen zu nutzen und die besten von ihnen für die wirtschaftliche Wiedergeburt Sowjetrußlands zu gewinnen. Im Sommer 1919 wurde auf Initiative der sowjetischen Mission in New York die erste Gesellschaft für technische Unterstützung Sowjetrußlands gegründet, die nicht nur bei den russischen, sondern auch bei den amerikanischen Arbeitern größte Sympathie fand. Diese Gesellschaft

entwickelte sich außerordentlich rasch und zählte bereits Mitte 1920 über 2500 Mitglieder, obwohl sie von den amerikanischen Behörden verfolgt wurde.

Danach entstanden in einer Reihe anderer großer Industriezentren der USA ebensolche Gesellschaften, die auf den gleichen Prinzipien beruhten und sich das gleiche Programm gaben.

Doch die Tätigkeit der genannten Gesellschaften konnte sich nicht gebührend entwickeln, da sie von Sowjetrußland völlig losgelöst waren und keine Möglichkeit hatten, mit den Wirtschaftsorganen der RSFSR in Verbindung zu treten, in nicht geringem Maße aber auch, weil sie von den amerikanischen Behörden verfolgt wurden. Es kam oft vor, daß Mitglieder der Gesellschaften verhaftet oder ermordet wurden. Trotzdem waren im Jahre 1921 mehr als zehntausend Arbeiter in diesen Gesellschaften organisiert.

Die Industriekrise, die 1921 in den USA ausbrach, hatte schwere Auswirkungen auf die Lage der russischen Emigranten und verstärkte noch mehr ihren Drang, in die Heimat zurückzukehren. Da es völlig unmöglich war, den Strom der rückkehrenden russischen Arbeiter aus Amerika zu lenken, und weil die sowjetischen Institutionen auf die Aufnahme der Einwanderer nicht vorbereitet waren, mußten wir in der sowjetischen Mission diesen Strom mit allen Kräften aufhalten, solange wir das vermochten. In den letzten Monaten des Jahres 1920 und Anfang 1921 strömten die russischen Emigranten spontan aus Amerika nach Sowjetrußland, ohne vorher die sowjetischen Behörden um Genehmigung zu fragen. In den genannten

Monaten kamen allein über Liepaja mehr als 16000 Menschen aus Amerika.

Nachdem sich Lenin mit dieser Situation vertraut gemacht hatte, ging er mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit an die Verwirklichung eines Planes, diese Bewegung zum wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes zu nutzen. Als er dieses Vorhaben mit mir besprach, brachte er wiederholt zum Ausdruck, daß möglichst in jedem Kreis eine große Zahl landwirtschaftlicher Kommunen angesiedelt werden sollte, die nach dem neuesten Stand der amerikanischen Technik ausgestattet sein müßten und der rückständigen russischen Bauernschaft als Musterbeispiel für eine niveauvolle Wirtschaftsführung dienen könnten. Bei der Durchsetzung dieses Planes gab es gewaltige Schwierigkeiten. Dennoch kamen mehrere Dutzend solcher landwirtschaftlichen Kommunen nach Sowjetrußland, und ein Teil von ihnen machte sich mit Erfolg in verschiedenen Teilen des Landes seßhaft.

Zugleich mit dem Aufbau landwirtschaftlicher Kommunen begann die Gesellschaft für technische Unterstützung auch Industriegenossenschaften zu bilden und nach Sowjetrußland zu schicken.

Wladimir Iljitsch litt sehr unter der Notlage unserer jungen Republik, unter der Zerrüttung der Industrie, unter der Hungersnot im Wolgagebiet. Jeder Vorschlag, der mit einer Hilfeleistung für die Sowjetrepublik verknüpft war, fand bei ihm energische Unterstützung. Lenin beschäftigte sich gründlich mit den Möglichkeiten für amerikanische Industriearbeiter, in die UdSSR einzuwandern, und zeigte lebhaftes Interesse für die Vorschläge, die Produktion, die in vielen Betrieben zum Erliegen gekommen war, von russischen Einwanderern aus Amerika, die in die Heimat zurückkehren wollten, wieder in Gang bringen zu lassen.

Lenin unterschrieb eigenhändig Entwürfe für Aufrufe an die Arbeiter der kapitalistischen Länder, der Sowjetrepublik zu Hilfe zu kommen, und an die Bauern der Ostukraine, den hungernden Bauern des Wolgagebiets zu helfen. Er bekundete lebhaftes Interesse für eine Meldung über die in den USA organisierten Gesellschaften für technische Unterstützung Sowjetrußlands und schrieb dazu am 2. August 1921:

»Ich habe aus Riga ein Telegramm erhalten, demzufolge nach einer Meldung des New-Yorker ›Golos Rossii‹ in den ersten Julitagen in New York ein Kongreß der in den Vereinigten Staaten und Kanada bestehenden Gesellschaften für technische Unterstützung Sowjetrußlands stattgefunden hat.

Nach dieser Meldung hat der Kongreß an Martens und die Volkskommissare ein Grußtelegramm geschickt und darin seinen Beschluß mitgeteilt, unverzüglich mit der Organisierung technischer Abteilungen für die Entsendung nach Sowjetrußland zu beginnen.

Ich denke, ich sollte ihnen ein Telegramm folgenden Inhalts schicken:

›Gestützt auf eine Meldung des New-Yorker »Golos Rossii« informierte man mich über Ihren Kongreß und sein Grußtelegramm an Sowjetrußland, und ich möchte Ihnen im Namen des Rats der Volkskommissare unseren herzlichen Dank aussprechen.

Von mir persönlich füge ich hinzu: Die technische Hilfe der Vereinigten Staaten und Kanadas wird dringend von uns benötigt. Wenn Sie Abteilungen schikken, ohne daß im voraus der Ansiedlungsort, das Werk u. ä. vereinbart wurden, so müssen sie mit Lebensmitteln, Kleidung u. ä. für zwei Jahre ausgerüstet sein. Jede Abteilung muß auf die Arbeit sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie vorbereitet sein. Es wäre gut, zuerst Delegierte zu schicken, die sich bei uns an Ort und Stelle die Grundstücke für die Ansiedlung, die Wälder, Bergwerke, Fabriken usw. ansehen, die verpachtet werden sollen‹ ...«*

Auf Lenins Vorschlag beauftragte der Rat für Arbeit und Verteidigung am 25. Februar 1921 das Präsidium des Obersten Volkswirtschaftsrats, mit einer Gruppe amerikanischer Arbeiter ein Abkommen über die Verpachtung des Automobilwerks AMO zu schließen, doch das ging nicht ohne erhebliche Reibungen ab. Auf einer Betriebsversammlung am 9. März 1921 versuchte ein Vertreter der Gruppe, den Arbeitern den Sinn der Verpachtung zu erläutern. Menschewiki und Anarchisten, die einen gewissen Einfluß auf die rückständigen Elemente unter den Arbeitern ausübten, setzten das Gerücht in Umlauf, die angereisten Amerikaner seien Konzessionäre, und ihr Ziel sei es, die russischen Arbeiter zu knechten und auszubeuten. Die von den amerikanischen Arbeitern vorgeschlagene Resolution kam nicht durch. Über die entstandene Lage erhielt Lenin einen Bericht ...

Mitte 1921 nahm eine Gruppe amerikanischer Arbeiter und Ingenieure unter Leitung des holländischen

Genossen Rutgers Verhandlungen mit der Sowjetregierung auf, um einen Teil des Kusnezker Steinkohlenreviers in Sibirien zur Ausbeutung zu übernehmen.

Dazu verfaßte Wladimir Iljitsch im September 1921 den folgenden Entwurf einer Verpflichtung, die jedes Mitglied von Industrie- und anderen Genossenschaften, die aus Amerika in unser Land kamen, unterzeichnen sollte:

»1. Wir verpflichten uns, das durchzuführen, und haften *kollektiv* dafür, daß nach Rußland nur Menschen *fahren,* die fähig und bereit sind, bewußt schwere Entbehrungen auf sich zu nehmen, wie sie unvermeidlich mit der Wiederherstellung der Industrie in einem überaus rückständigen und schrecklich zerstörten Lande verbunden sind.

2. Die nach Rußland Fahrenden verpflichten sich, über die kapitalistische Norm hinaus mit maximaler Intensität, mit größter Arbeitsproduktivität und Disziplin zu arbeiten, denn anders ist Rußland nicht in der Lage, den Kapitalismus zu überholen oder ihn auch nur einzuholen.

3. Wir verpflichten uns, ausnahmslos alle Konflikte, welcher Art sie auch sein mögen, zur endgültigen Entscheidung der obersten Sowjetmacht Rußlands zu übergeben und gewissenhaft all ihren Entscheidungen Folge zu leisten.

4. Wir verpflichten uns, nicht zu vergessen, daß die hungernden und entkräfteten russischen Arbeiter und Bauern, mit denen wir zu tun haben werden, nervlich aufs äußerste erschöpft sind, und werden ihnen in

jeder Weise helfen, damit freundschaftliche Beziehungen hergestellt und Mißtrauen und Neid überwunden werden.«*

An den Verhandlungen nahm Lenin unmittelbar teil, und sie endeten damit, daß mit dieser Gruppe am 26. November 1921 ein Abkommen geschlossen wurde.

Lenin war Genosse im echten Sinne dieses Wortes für seine Kampfgefährten und Gesinnungsgenossen, die ihm für immer ein lichtes Andenken bewahrt haben.

Armand Hammer

Lenin und die erste Konzession



Im Herbst 1921 fuhr ich nach Rußland, obwohl mir amerikanische Freunde versicherten, im Lande der Sowjets erwarteten mich Tod und Verderben. Die Zeitungen waren damals voll von Beschreibungen der »Greueltaten der Bolschewisten« und von Bildern des »Schreckens«führers Lenin.

Bei meiner Abreise aus New York nahm ich einen Privatbrief meines Vaters, Dr. Julius Hammer, an Wladimir Iljitsch mit. Mein Vater, lange Jahre für die Partei in den Vereinigten Staaten tätig, hatte Lenin 1907 auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart getroffen.

In Moskau angekommen, schickte ich diesen Brief an Lenin. Zu meinem großen Erstaunen und meiner Freude teilte mir Wladimir Iljitsch mit, daß er mich persönlich sehen wollte. Ich ging zum Kreml, wo bereits telefonisch angeordnet worden war, mich unverzüglich passieren zu lassen.

»Wie wollen wir miteinander sprechen«, fragte Wladimir Iljitsch, »russisch oder englisch?«

»Da Sie besser englisch sprechen als ich russisch«, antwortete ich, »vielleicht lieber englisch.«

Er lachte gutmütig und stimmte zu.

Unser Gespräch dauerte anderthalb Stunden. Fragen persönlicher Art (nach meinem Vater, nach meinem Aufenthalt in Rußland) wechselten mit solchen von politischer Bedeutung. Besonders interessierte er sich für die Anerkennung Sowjetrußlands durch die Vereinigten Staaten. Obwohl Lenin niemals in Amerika gewesen war, kannte er das Land besser als mancher Amerikaner. Hin und wieder machte Lenin humorvolle Bemerkungen, und dann widerhallte das Arbeitszimmer von fröhlichem Gelächter.

Genosse Lenin sagte zu mir: »Von allen Ländern der Welt halten wir Amerika für das Land, in dem der Kapitalismus seine höchste Entwicklung erreicht hat. Natürlich hoffen wir, in Rußland eine ebensolche Produktivität zu erreichen, allerdings mit dem Unterschied, daß sich die Produktionsmittel in Händen des Staates befinden und so das gesamte Produkt der nationalen Arbeit in die Hände des Volkes gelangt, statt zur Beute einer geringen Anzahl von Privatunternehmern zu werden.«

... »Wir laden die Amerikaner ein, zu uns nach Rußland zu kommen, um uns ihre Produktionsverfahren zu lehren und unsere Industrie auf eine angemessene Höhe zu heben. Wir sind bereit, für diese Hilfe zu zahlen, versprechen dem amerikanischen Kapital, daß es völlig unangetastet bleibt, und garantieren ihm die Möglichkeit, mit Konzessionen in der Industrie und im Handel für eine bestimmte Zeit Geld zu verdienen.«

Ehe wir unser Gespräch beendeten, versicherte mir Lenin, daß wir Rußland einen großen Dienst erweisen würden, wenn wir unsere Freunde und die Geschäftsleute in den Vereinigten Staaten dazu veranlassen könnten, in Rußland die erste Konzession zu nehmen. Er bot seine persönliche Unterstützung und Hilfe an. Daß er sein Versprechen hielt, beweisen seine in der »Krasnaja Gaseta« veröffentlichten Briefe.* Es verging einige Zeit, und ich unterzeichnete als Vertreter einer amerikanischen Firma den ersten Konzessionsvertrag in Sowjetrußland.*

Sebald Rutgers

Amerikanische Arbeiter helfen Sowjetrußland



Im Frühjahr 1921 kehrte ich nach Moskau zurück, um weiter am sozialistischen Aufbau mitzuarbeiten. 1918 hatte ich als Chefinspektor für Wasserstraßen gearbeitet und war zu der Überzeugung gelangt, daß die praktische Mitwirkung ausländischer Arbeiter und Spezialisten erfolgreicher wäre, würde man ihnen als organisierter Gruppe die Ausführung einer einzelnen Aufgabe übertragen. Auf Grund meiner Tätigkeit hatte ich mich übrigens auch mit den alten Projekten eines Ural-Kusnezker Kombinats* vertraut gemacht, die eine Vereinigung beider Wirtschaftsgebiete durch eine Wasserstraße vorsahen. Überhaupt war es erstaunlich, wie viele umfassende, niemals verwirklichte Pläne, teilweise sogar bis in die kleinsten Details in vielen Varianten ausgearbeitet, sich in den Archiven der zaristischen Ministerien stapelten. Niemand hatte sich um die Ausführung dieser Pläne gekümmert, bis die veralteten Projekte von neuen abgelöst wurden, und so endlos weiter.

Als ich 1921 in Moskau eintraf, hatte man gerade in

Zusammenhang mit der Einführung der Neuen Ökonomischen Politik ein Projekt zur Erteilung von Konzessionen an ausländisches Kapital ausgearbeitet... Es war eine Hauptkommission für Konzessionen gebildet und eine große Karte herausgegeben worden, die verschiedene Möglichkeiten für Konzessionen verzeichnete. Darunter befand sich auch das Kohlegebiet des Kusnezker Beckens, dessen phantastische Reichtümer meiner Einbildungskraft als Ingenieur Nahrung gaben...

Im Jahre 1921 fand in Moskau außer dem III. Kongreß der Komintern auch der I. Kongreß der Gewerkschaftsinternationale statt; an letzterem nahmen viele Arbeiter aus Amerika teil, auch eine Gruppe der Industriearbeiter der Welt*, die damals mit der Kommunistischen Internationale zusammenarbeiten wollten. Ihr gehörten Bill Haywood und ein gewisser Calvert an, der ebenfalls mit der Absicht nach Moskau gekommen war, die gemeinsame Arbeit amerikanischer und russischer Arbeiter in Gang zu bringen. Haywood brachte mich mit ihm zusammen, und wir machten aus, gemeinsam auf der Grundlage meiner Thesen vorzugehen.

Lenin legten wir unseren Plan zuerst über Bucharin vor. Er beauftragte den Ingenieur Ludwig Martens, die Pläne mit uns zu vervollständigen und die Angelegenheit mit Genossen Gorbunow zu beraten, der Sekretär des Rates für Arbeit und Verteidigung war. Genosse Martens machte den Vorschlag, daß wir uns auf das Uralgebiet beschränkten und daß das Unternehmen genossenschaftlichen Charakter tragen sollte, das heißt

mit Gewinnbeteiligung, was wir entschieden ablehnten. Wir bestanden darauf, daß es ein sowjetischer Staatsbetrieb mit einer gewissen Freiheit an innerer Organisation werden sollte. Da wir unter den damaligen Verhältnissen eine bürokratische Einmischung bei der Gründung und beim weiteren Aufbau des Unternehmens befürchteten, forderten wir, daß die neue Organisation unmittelbar dem Rat für Arbeit und Verteidigung unterstellt sein sollte (hauptsächlich deshalb, weil Lenin Vorsitzender des Rates für Arbeit und Verteidigung war), ohne daß sich der Oberste Volkswirtschaftsrat einmischen konnte.

Diese Frage stand mehr als einmal auf der Tagesordnung des Rates für Arbeit und Verteidigung, und jedesmal wurde ich mit meiner Dolmetscherin und Mitarbeiterin zu diesen Sitzungen hinzugezogen, die unter Lenins Vorsitz stattfanden.

Der damalige Leiter des Obersten Volkswirtschaftsrates, Genosse Bogdanow, war ein entschiedener Gegner dieses Plans.

Bei der Gewerkschaft der Metallarbeiter hegte man ebenfalls Zweifel an unserem Plan, dagegen erhielten wir vom Gewerkschaftsverband der Bergarbeiter, den Genosse Artjom leitete, große Unterstützung. Letzten Endes wurde das Projekt von Lenin durchgesetzt. Er kümmerte sich darum, daß das Abkommen auch die Interessen der ausländischen Arbeiter berücksichtigte. Lenin schätzte den Plan nicht nur als einen Versuch beim sozialistischen Aufbau, sondern auch als einen praktischen Beweis internationaler Solidarität. Für eine Expedition nach Sibirien und in das Uralgebiet,

die sich unter meiner Leitung an Ort und Stelle mit den Bedingungen vertraut machen und einen konkreten Plan entwerfen sollte, hatte der Rat für Arbeit und Verteidigung auf Lenins Vorschlag anfangs den 22. Juni 1921 als Termin gesetzt. Sie kam dann im Juli und August zustande. Im September wurden die Entwürfe im Rat für Arbeit und Verteidigung vorgelegt und auf der Sitzung am 21. Oktober gebilligt, wonach am 22. November 1921 die Unterzeichnung des Vertrages erfolgte.*

Ich erinnere mich an eine Sitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung, auf der noch kein Beschluß gefaßt werden konnte, weil Lenin die Meinung des Genossen Martens, der sich gerade im Uralgebiet aufhielt, hören wollte. Da ohnehin bis zum Frühjahr 1922 wenig Zeit für die Vorbereitung blieb, protestierte ich ziemlich gereizt gegen diesen Aufschub. Da schickte Lenin mir eine Notiz, etwa folgenden Inhalts: »Lieber Genosse Rutgers! Reg dich nicht auf, um die Sache steht es gut, ich garantiere dir nicht nur eine gewisse Freiheit, sondern die völlige Freiheit.« (Es ging um die innere Organisation und die bürokratische Einmischung, die wir bei der Organisierung des Unternehmens am allermeisten fürchteten.)

Lenin beauftragte sogar eigens Genossen Anikst, uns zur Beruhigung zu erläutern, daß die Vorarbeiten für derartige Beschlüsse einige Zeit erfordern. Natürlich resultierte unsere Ungeduld daraus, daß wir unsere Pläne, im Vergleich zu den anderen, gigantischen Aufgaben des Rates für Arbeit und Verteidigung unangemessen wichtig nahmen, aber Lenin verstand es, die

ausländischen Arbeiter taktvoll zu behandeln und sie kameradschaftlich auf den richtigen Weg zu lenken.

Außer diesen Begegnungen im Rat für Arbeit und Verteidigung fand einmal eine offizielle Beratung über unsere Pläne direkt bei Lenin statt, der die Genossen Haywood, Calvert und mich zu sich gebeten hatte. Lenin sprach diesmal wenig und gab Haywood und Calvert Gelegenheit, sich gründlich auszusprechen. Mir war ein wenig bange, da ich befürchtete, die beiden würden mit ihren phantasievollen Übertreibungen im Geiste der IWW das Vorhaben verderben. Lenin kannte sich aber in der Ideologie der IWW gut aus und hatte selbstverständlich diese Beratung nicht einberufen, um mit uns darüber zu sprechen. Selbst dem mächtig redseligen Calvert war es nicht vergönnt, seine »Theorien« zu entwickeln. Lenin wollte konkret wissen, wie und aus welchen Schichten sich die Beteiligten des Unternehmens zusammensetzen würden? ob wir Verbindung zu soliden Ingenieuren und Technikern hätten? welche Massenorganisationen der Vereinigten Staaten in die Sache einbezogen würden? ob die amerikanischen Arbeiter und Spezialisten, die wir ausersehen hatten, wenigstens über geringe Mittel verfügen würden, um die Reise und auch die Ausrüstung sowie die Maschinen zu bezahlen?

Die Antworten auf diese konkreten Fragen stellten ihn mehr oder weniger zufrieden, da es nach dem Weltkrieg in den USA Arbeiter gab, die einige Geldmittel besaßen, und ich hatte mich persönlich davon überzeugen können, wie groß unter den amerikanischen Arbeitern die Liebe zu Sowjetrußland und das

Interesse für dieses Land waren; außerdem hatte es damals noch den Anschein, als wäre die Zusammenarbeit eines bedeutenden Teils der IWW mit den Kommunisten möglich.

Daß Lenin aber die hochfliegenden Hoffnungen Haywoods und insbesondere Calverts nicht teilte, wurde aus seinen wenigen lakonischen Bemerkungen klar, die Einbeziehung von einigen tausend qualifizierten und mit genügend Produktionserfahrungen ausgerüsteten amerikanischen Arbeitern und Spezialisten müsse Sowjetrußland unter *allen* Umständen Nutzen bringen...

Lenin begnügte sich nicht mit dem mündlichen Hinweis, daß die Teilnehmer unbedingt über eine ausreichende Qualifikation verfügen müßten. Es wurde die Forderung erhoben, bei der Auswahl der Mitarbeiter in New York Vertreter der Massenorganisationen hinzuzuziehen, und Lenin selber formulierte vier Bedingungen, die jeder einzelne Kandidat unterschreiben mußte*...

Die Pionierarbeit ausländischer Arbeiter, begonnen unter Lenins Mitwirkung, trug zu diesem Bau in einer schwierigen Periode, in seinem frühesten Stadium, ihren Teil bei.

Lenins Ansicht, daß die Einbeziehung von Gruppen technisch gebildeter und klassenbewußter Arbeiter Nutzen bringen würde, hat sich bestätigt, und noch heutzutage kann man an allen Ecken und Enden der Sowjetrepublik alte Kusbass-Leute treffen, die einen geachteten Platz im mächtigen System des sozialistischen Aufbaus einnehmen...

Alexander Serebrowski

Wie Lenin den Wiederaufbau der Erdölindustrie leitete



Meine Erinnerungen betreffen die Erdölindustrie, wie es in den Jahren 1920 bis 1922 um sie bestellt war und welche konkreten Maßnahmen Wladimir Iljitsch Lenin als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare und des Rates für Arbeit und Verteidigung traf, um sie wiederaufzubauen und zu entwickeln. Er beschäftigte sich damals mit dem Wiederaufbau der gesamten sowjetischen Großindustrie, der wichtigsten Basis des Sozialismus, und dabei schenkte er der Erdölindustrie sehr viel Beachtung.

Besonderes Gewicht für die Entwicklung der Erdölindustrie hatte zu jener Zeit der Außenhandel. Die Anlagen, die für die Wiederaufnahme der Förderung gebraucht wurden, und auch ein Teil der Lebensmittel, der Bekleidung und des Schuhwerks für die Arbeiter mußten damals im Ausland beschafft werden. Deshalb unterstützte Wladimir Iljitsch uns Erdölleute das ganze Jahr 1921 hindurch in unserem Kampf um das Recht, selbständig ins Ausland zu reisen.

Die Erfolge in der Neuen Ökonomischen Politik

brachten bis Ende 1922 eine solche Verbesserung in der Erdölwirtschaft, daß wir nunmehr auf innere Ressourcen zurückgreifen konnten.

Als einen möglichen Weg, auf dem die Erdölindustrie vorankommen konnte, betrachtete Wladimir Iljitsch die Erdölkonzession. Sie wertete er innerhalb der Neuen Ökonomischen Politik als ein Hilfsmittel, mit dem wir der wirtschaftlichen Zerrüttung schneller begegnen konnten.

Heute bezweifelt niemand mehr, daß das damals der einzig richtige Weg war, zu jener Zeit aber gab es in der Partei, insbesondere in Aserbaidshan, Warnungen und Befürchtungen zu den Konzessionen. Um diese Vorurteile und Irrtümer zu zerstreuen, schrieb Wladimir Iljitsch uns Aserbaidshanern mehrere Briefe, und als ich 1921 mit ihm zusammentraf, las er mir die Leviten, weil ich die Konzessionspolitik nicht verstand.

»Als Ingenieur sollten Sie sich schämen, wenn Sie nicht begreifen, daß wir augenblicklich nicht in der Lage sind, die Erdölindustrie aus eigener Kraft schnell wiederaufzubauen«, sagte er.

Den Kampf zwischen Shell und Standard, den beiden Welt-Erdölgiganten, hielt Wladimir Iljitsch damals für so erbittert, daß die Standard unweigerlich auf eine Konzession eingehen würde, einfach um das Erdöl aus Baku und Grosny gegen Deterding, ihren internationalen Rivalen, einzusetzen.

Da ich wußte, welche Einstellung die Standard Oil zu den Erdölfeldern in Baku hatte, befürchtete ich, beide Erdölkonzerne könnten die gleiche Haltung gegen uns einnehmen und die wirtschaftliche Entwicklung So-

wjetrußlands bremsen, erschweren, aufhalten, in der Hoffnung, ohne ihre Hilfe würde es uns nie gelingen, die Erdölwirtschaft wiederaufzubauen.

Ich ließ Wladimir Iljitsch meine Befürchtungen wissen. Er hörte mir mit großem Interesse zu, erwog meine Worte und unterstützte uns Bakuer in unserem Bemühen, im Ausland Erdölprodukte zu verkaufen und Anlagen zu kaufen. Genau das brauchten wir damals, um uns fest auf unsere eigenen Füße stellen zu können und, falls aus den Konzessionen nichts würde, die Erdölwirtschaft in Baku aus eigener Kraft wiederaufzubauen.

Unseren Handel im Ausland wertete Wladimir Iljitsch als eine Methode, den gesamten Warenumsatz zu verstärken, ohne den die Erdölindustrie nicht in die Einflußsphäre der Neuen Ökonomischen Politik einbezogen und schnell wiederaufgebaut werden konnte.

Ich möchte mir erlauben, die Erdölwirtschaft von Baku in jenen Jahren der Zerrüttung und die wirklich mühselige Arbeit zu schildern, mit der Wladimir Iljitsch den Wiederaufbau der Erdölindustrie leitete...

Wladimir Iljitsch hat nicht mehr erlebt, wie die Erdölindustrie aufblühte, er hat nicht mehr erlebt, wie die Arbeiterklasse die zerstörte Wirtschaft aus eigener Kraft wiederaufbaute und die UdSSR in die glänzende Phase einer gigantischen Entwicklung der sozialistischen Wirtschaft eintrat. Aber mit seinem genialen Zukunftsblick wußte er, daß dieser Tag kommen würde, und so schrieb er im Oktober 1922 an die Arbeiter von Baku:

»Liebe Genossen! Soeben habe ich einen kurzen

Bericht des Gen. Serebrowski über die Lage in der Erdölindustrie Aserbaidshans gehört. Diese Lage ist in vieler Hinsicht sehr schwierig. Ich sende Euch herzliche Grüße und bitte Euch, die nächste Zeit auf jeden Fall durchzuhalten. In der ersten Zeit ist es für uns besonders schwer. Später wird es leichter sein. Den Sieg müssen und werden wir erringen, koste es, was es wolle.

Nochmals sende ich Euch die besten kommunistischen Grüße.«*

Das waren prophetische Worte. An der Erdölfront errangen wir den Sieg ebenso wie an allen anderen Fronten unserer Wirtschaft.

Im April 1920 hatte Wladimir Iljitsch mich nach Baku entsandt. Dort kam ich am 30. April mit einem Mandat an, das seine Unterschrift trug, und nahm die vorgesehene Arbeit in Angriff.

Als Mitglied der Hauptverwaltung Erdöl und Vorsitzender des Erdölkomitees Baku waren mir folgende Aufgaben übertragen:

1. im Auftrag des Volkswirtschaftsrates im Raum Baku die Erdölwirtschaft bei höchstmöglicher Steigerung der Arbeitsproduktivität aufzubauen;

2. das Verladen und die Ausfuhr von Erdöl und Erdölprodukten zu leiten;

3. über die zuständigen Organe für diese Zwecke weitgehend und allseitig die Armee, die Marine und zivile Kräfte heranzuziehen.

Für diese Aufgaben räumte mir das Mandat umfangreiche Rechte und Vollmachten ein.

So wurde der militärische Kommandostab verpflichtet, mir die umfassendste und wirksamste Unterstützung zu geben, mich insbesondere mit ausreichenden militärischen Kräften zu Wasser und zu Lande für den Schutz der Tanker und der Anlagen zu versehen, die sich auf den Erdölfeldern sowie auf dem Gebiet der Betriebe befanden.

Das Volkskommissariat für Ernährungswesen mit seinen Organen wurde verpflichtet, entweder von den Getreideannahmestellen Lebensmittel für 150 000 Personen in natura anzuliefern oder bestimmte Gebiete für die Lebensmittelbeschaffung zu benennen. Und schließlich verlieh mir das Mandat das Recht, diejenigen, die meine Anweisungen zur Erfüllung meiner Aufgaben hintertrieben, vor das Revolutionstribunal zu bringen, sowie alle Vergünstigungen und Privilegien für den Einsatz aller Arten von Verkehrs- und Nachrichtenmitteln für dienstliche Zwecke.

Auf Anweisung Wladimir Iljitschs setzten Genosse Dosser und ich die Nationalisierung aller aserbaidshanischen Erdölfelder, der Verarbeitungs- und Hilfsbetriebe durch. Eine Erdölkommission wurde gebildet, aus der dann später die Vereinigung der aserbaidshanischen Erdölindustrie hervorging. Auf den Erdölfeldern herrschten katastrophale Zustände. Es fehlte an Ausrüstungen, an Maschinen und an Kleidung. Die Unterkünfte für die Arbeiter waren so baufällig, daß man niemanden darin wohnen lassen konnte. Aber da für den Bau neuer Wohnungen weder Zeit noch Kräfte vorhanden waren, mußte man diese Wohnhöhlen flikken.

In einem Bericht, den ich Ende 1920 an Wladimir Iljitsch schickte, stellte ich die Lage der Erdölindustrie im Raum Baku ganz ehrlich dar.

Am 23. Februar 1921 wurde dieser Bericht Wladimir Iljitsch übergeben. Er las ihn mit größter Aufmerksamkeit und bepflasterte ihn mit Randnotizen.

In meinem Bericht hatte ich besonders auf die Bohrarbeiten hingewiesen, die in Baku völlig vernachlässigt waren, auf deren Entwicklung es aber für die Erdölindustrie ankam. Die Mängel lägen in dem alten Schlagbohrverfahren, dem sogenannten Bakuer Verfahren, das außerordentlich unzweckmäßig sei, denn es sei zu langsam, und außerdem werde dabei eine große Menge Metall in den Boden geschlagen.

Weiter hieß es in dem Bericht: »Diese beiden Ursachen werden mit der (amerikanischen) Drehbohrung ausgeschaltet, mit der innerhalb von acht Monaten ein Bohrloch von 360 Sashen Tiefe gebohrt und mit zwei, drei Rohrkolonnen (von 6 bis 12 Zoll) verstärkt werden kann. Beispiele für solche Bohrlöcher gibt es in Surachany.«

Behindert wurde die Entwicklung der Drehbohrung dadurch, daß sich weder Arbeiter noch technisches Personal in diesem Verfahren auskannten. Sie mußten es erlernen, durften dabei aber natürlich unser Schlagbohrverfahren nicht aufgeben, sie mußten es in Gang bringen und entwickeln, denn anders konnten wir unsere Förderung nicht steigern.

Der Bericht enthielt ein ausführliches Bohrprogramm für die einzelnen Reviere und eins für die Wiederherstellung der alten, inzwischen stillgelegten

Bohrlöcher, aus denen noch Erdöl zu holen war. Daneben hatte ich die verwässerten Gebiete charakterisiert und diese Erscheinung erklärt.

Am 1. Februar 1921 faßte der Rat der Volkskommissare einen Beschluß zur Vergabe von Erdölkonzessionen in Baku und Grosny. Wladimir Iljitsch selbst machte sich gründlich mit den Unterlagen bekannt, die die Lage auf den Erdölfeldern von Baku schilderten. Er befaßte sich mit den Fachproblemen der Erdölförderung, und dabei verband er den Wiederaufbau der Erdölwirtschaft in Baku und Grosny mit der allgemeinen Stärkung der Großproduktion im Sowjetland.

In diesem großen Zusammenhang sah er die Belebung des Warenumschlags der Erdöltrusts innerhalb wie außerhalb des Landes und die Vergabe von Erdölkonzessionen als Hilfsmittel zur Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

Genosse Krassin stellte in seinem Bericht die Lage der Erdölindustrie pessimistisch dar, es gab bei ihm keine Zielsetzung. Er sprach von der drohenden Verwässerung, von der Notwendigkeit, Zuflucht zu ausländischer Hilfe zu nehmen, er führte aus, die Anlagen der Erdölfelder seien im Bürgerkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden, und sie wiederherzustellen, koste für Grosny 20 bis 30, für Baku 250 bis 300 Millionen Goldrubel.

Außerdem verwies Genosse Krassin auf den Verfall des Verkehrswesens, auf das unzureichende technische Material und die allgemeine Zerrüttung als Ursache dafür, daß auf den Erdölfeldern höchstens ein Drittel der Bohrlöcher in Betrieb war.

Genosse Krassin schrieb: »Rettung ist... nur bei einer sehr beherzten und entschlossenen Politik möglich, die darauf hinauslaufen muß, den drei oder vier größten Syndikaten, die auf dem Weltmarkt rivalisieren, sowie den Regierungen Italiens, vielleicht auch Frankreichs und Belgiens attraktive Flächen in ordentlichen Teilen der Reviere Baku und besonders Grosny zu überlassen... Die Konzessionen können und müssen an den Bau von Erdölleitungen und an die Vergrößerung des Wagenparks der Eisenbahnen gebunden werden« usw.

Ein Dokument, das Wladimir Iljitsch besonders interessierte, war der Bericht von Genossen Gubkin, der die Entwicklung der Erdölindustrie viel nüchterner einschätzte als Krassin. Er führte den Nachweis, im Moment könne von einer Katastrophe nicht die Rede sein, der Erdölindustrie drohe aber tatsächlich der Untergang, wenn nicht schleunigst etwas gegen die heraufziehende Katastrophe unternommen werde.

Gubkin wies auf die riesige Zahl von stillgelegten Bohrlöchern hin, durch die den Erdölvorkommen die Verwässerung drohte. Er erklärte, wie das vor sich geht, und führte aus, zur Bekämpfung dieser Gefahr müsse die Anzahl der ausgebeuteten Bohrungen sofort erhöht werden. Die Bohrarbeiten müßten verstärkt werden, sonst fehle uns die Reserve an neuen Bohrlöchern, mit denen wir die Erdölförderung steigern könnten.

Genosse Gubkin zeichnete also zwei Wege für die Verbesserung der Arbeit auf den Erdölfeldern von Baku vor: erstens die Zahl der ausgebeuteten Bohrun-

gen zu vergrößern und die stillgelegten auf ein mögliches Mindestmaß zu reduzieren, und zweitens die Bohrarbeiten zu erweitern, alle Kräfte klug zu nutzen, vom Ausland Anlagen zu beziehen und Techniker in Dienst zu stellen.

Dabei meldete er Zweifel an, ob sich im Ausland Anwärter auf Konzessionen in Baku finden, denn der Wiederaufbau der Erdölindustrie bringe sehr schwere und unprofitable Arbeiten mit sich, um die Verwässerung der Bohrlöcher zu verhindern. Eine so unangenehme Arbeit, die nicht sofort einen Produktionseffekt liefere, könne die Konzessionäre kaum interessieren.

Wie Genosse Gubkin meinte, mußten also zwei wesentliche Seiten der Arbeit auf den Erdölfeldern – das Bohren und die Förderung – ohne ausländisches Kapital ausgeführt werden. Diese Stelle hatte Wladimir Iljitsch doppelt unterstrichen und angemerkt.

Wladimir Iljitsch studierte nicht nur die Berichte, sondern er nahm auch Einblick in die Gutachten der Fachleute von der Hauptverwaltung Erdöl, und danach entwarf er Maßnahmen zum Wiederaufbau der Erdölindustrie. Ein Teil davon bildete die Grundlage für den Beschluß des Rates der Volkskommissare »Grundprinzipien der Konzessionsverträge« vom 29. März 1921.

Man glaube nun aber nicht, Wladimir Iljitsch habe sich bei seiner umfangreichen Arbeit zum Erdöl darauf beschränkt, die Grundsätze für die Vergabe von Konzessionen aufzustellen. Ich weiß aus den damaligen Gesprächen mit ihm, daß er dabei viel weiter sah.

Die Konzessionen waren für ihn, das möchte ich wiederholen, nur ein zusätzlicher Weg, um auf der Grundlage der Neuen Ökonomischen Politik die Wirtschaft wiederaufzubauen.

Damit sich die Erdölindustrie entwickeln konnte, brauchten wir parallel zu den Konzessionen noch anderes. Um alle Mittel und Möglichkeiten zu erkunden und das Notwendige in die Wege zu leiten, stellte der Rat der Volkskommissare aus hochangesehenen Fachleuten für Erdöl eine Kommission auf, und diese fuhr nach Baku. Ihre Vorschläge wurden im Juli 1921 vom Rat für Arbeit und Verteidigung bestätigt, und sie waren beim Wiederaufbau der Erdölindustrie eine große Hilfe.

Da viele Bakuer fest überzeugt waren, die Erdölindustrie lasse sich aus eigener Kraft wiederaufbauen, und da die Konzessionen auf Ablehnung stießen, hatte der Rat der Volkskommissare schon am 1. Februar beschlossen: »Genosse Stalin wird beauftragt festzustellen, ob den Arbeitern von Baku und Grosny die ganze Bedeutung der Konzessionen als Mittel für den Wiederaufbau unserer Wirtschaft und für die Stärkung der Sowjetordnung erklärt worden ist oder ob ein besonderer politischer Leiter hingeschickt werden muß.«

Nachdem am 29. März die Grundprinzipien der Konzessionsverträge angenommen worden waren, schrieb mir Wladimir Iljitsch am 2. April eigens einen Brief zu den Erdölkonzessionen in Baku:

»Gen. Serebrowski!

Ich sende Ihnen einiges Material zu den Erdölkonzessionen. Ich wollte es mit Gen. Kaminski

schicken, aber leider ist er schwer erkrankt und mußte sich hier in ärztliche Behandlung begeben.

Äußerst wichtig ist, daß die Genossen in Baku sich die *richtige* (und vom X. Parteitag gebilligte, d. h. für die Mitglieder der Partei *verbindliche*) Auffassung über die Konzessionen zu eigen machen. Sehr erwünscht wäre es, $^{1}/_{4}$ der Erdölfelder von Baku (vielleicht sogar $^{2}/_{4}$) an Konzessionäre zu vergeben (unter der Bedingung, daß das Ausland sowohl mit Lebensmitteln als auch mit Ausrüstungen *über* das für den Konzessionär notwendige Maß *hinaus* hilft[1]). *Nur* dann kann man hoffen, auf den übrigen $^{3}/_{4}$ (oder $^{2}/_{4}$) den modernen, fortgeschrittenen Kapitalismus *einzuholen* (und später auch zu überholen). Jede andere Auffassung führt zu dem schädlichen ›uns kann keiner‹, ›wir schaffen es allein‹ und dgl. Unsinn, der um so gefährlicher ist, als er häufig in ein ›rein kommunistisches‹ Gewand gekleidet wird.

Wenn es bei Ihnen in Baku noch Spuren (und seien es geringe) dieser sehr schädlichen Ansichten und Vorurteile gibt (unter den Arbeitern und unter der Intelligenz), so schreiben Sie mir sofort: ob Sie es selbst übernehmen, diese Vorurteile vollständig zu zerschlagen und eine absolut *loyale* Durchführung des Parteitagsbeschlusses (für Konzessionen) durchzusetzen, oder ob Sie meine Hilfe brauchen. Prägen Sie sich und

1 Von Krassin hatte ich gestern ein Telegramm mit der Antwort auf die ihm gesandten Entwürfe der Konzessionsbedingungen: ›im wesentlichen annehmbar‹. Und Krassin schöpft seine *Kenntnisse* über diese Sache nicht aus kommunistischen Broschüren!

allen ganz fest ein: ›Konzessionen sind sehr erwünscht. Es gibt nichts Schädlicheres und Verderblicheres für den Kommunismus als kommunistische Überheblichkeit – wir schaffen es allein.‹

Jetzt, da wir Batum haben, muß man mit aller Kraft darangehen, schnellstens den Austausch von Erdöl und Petroleum gegen Ausrüstungen aus dem Ausland in die Wege zu leiten.

Dazu braucht der Bezirk Baku eine gewisse Selbständigkeit. Wenn Sie diese nicht haben, so geben Sie telegrafisch genauen Bescheid, und wir geben sie Ihnen.

Formulieren Sie genaue Vorschläge – schicken Sie diese an den Rat für Arbeit und Verteidigung sowohl telegrafisch als auch per Post. Nötig ist ein Gebietswirtschaftszentrum, das für Baku + Batum usw. verantwortlich ist, das die Geschäfte selbständig, schnell, ohne Bürokratismus betreibt.

Wir können Ihnen von hier aus nicht helfen, wir sind selber arm. Sie müssen uns helfen, indem Sie aus dem Ausland alles Nötige im Austausch gegen Erdöl und seine Produkte einkaufen.

Ich warte auf Antwort: eine kurze telegrafische ... und ausführlich mit der Post.

Richtige Beziehungen zum Rat für Arbeit und Verteidigung – sind unbedingt notwendig. Das ist die Hauptsache.

Noch eine Frage: Wird in Baku die Frage des Erdöls vom Standpunkt der Koordinierung der verschiedenen Seiten der Volkswirtschaft richtig gestellt? Das ist doch ein sehr reicher Landstrich: Waldungen, frucht-

barer Boden (bei Bewässerung) usw. Wir pumpen Wasser (mit dem Erdöl) und verwenden dieses Wasser nicht zur Bewässerung, welche riesige Erträge an Heu, Reis, Baumwolle zur Folge hätte? Verwenden wir den ›Nordwind‹ für Windmotoren? Aber die Hauptsache sind doch natürlich Lebensmittel, Bewässerung. Kann man denn die Erdölindustrie entwickeln, ohne die Bewässerung und die Landwirtschaft rund um Baku zu entwickeln? Denkt jemand ernsthaft darüber nach und arbeitet daran? Was ist mit dem englischen Bewässerungsplan?

Mit kommunistischem Gruß *Lenin*«*

Dieser Brief verlieh uns Flügel. Wir hatten eine gewisse Selbständigkeit beim Austausch von Erdöl und Petroleum gegen Ausrüstungen im Ausland. Die Ausfuhr über Batum war zugesagt. Daran, daß uns dieser Weg ins Ausland geöffnet worden war, hatten die Arbeiter von Baku großen Anteil, denn als im Februar 1921 in Georgien der Aufstand ausgebrochen war, hatten die Arbeiter von Baku den Aufständischen geholfen. Mehrere tausend von ihnen eilten zum Aufbau der Eisenbahnbrücke bei Poili auf der Hauptstrecke Baku–Tiflis–Batum.

In seinem Brief bestärkte uns Wladimir Iljitsch darin, daß die Vereinigung der aserbaidshanischen Erdölindustrie einen Weg ins Ausland brauchte, und später stand er mir immer bei, wenn mich das Volkskommissariat für Außenhandel wegen meiner »Eigenmächtigkeiten« angriff.

Wladimir Iljitsch kannte mich seit vielen Jahren, von 1905 und aus dem Ausland her. Dort hatte ich auf sein

Betreiben das Studium aufgenommen und war Ingenieur geworden. Deshalb vertraute er mir auch, übte Nachsicht, wenn ich im »Handel« einen Bock schoß, und ließ es dabei bewenden, mich bei meinen Vorträgen gutmütig aufzuziehen, und darin war er Meister.

Wladimir Iljitsch hatte den Vorschlag gemacht, unsere Gedanken zur Selbständigkeit des Rayons Baku im Warenaustausch mit dem Ausland präzise zu formulieren und dem Rat für Arbeit und Verteidigung zuzustellen. Auf dieser Grundlage schickten wir ihm ein Telegramm mit der Bitte, dem Erdölkomitee formell eine gewisse Selbständigkeit zuzuerkennen, damit es mit Persien, der Türkei und Europa Erdölprodukte gegen Bedarfsgüter und Lebensmittel austauschen konnte.

Nachdem das Telegramm eingegangen war, schrieb Wladimir Iljitsch am 18. April eine entsprechende Notiz für Rykow, Miljutin und Leshawa, in der er ihnen den Auftrag erteilte, zur Sitzung des Rates der Volkskommissare ihre Stellungnahme und einen abgestimmten Beschlußentwurf vorzulegen.*

Auf dieser Grundlage wurde die Angelegenheit am 19. April im Rat der Volkskommissare behandelt, und er bildete eine Kommission für die Ausarbeitung eines Beschlusses, der uns mehr Kompetenzen für den Austausch von Erdölprodukten gegen Lebensmittel und Bekleidung für die Arbeiter mit dem Ausland zugestand. So erhielten wir in Aserbaidshan die Sanktion für selbständiges Auftreten im Ausland, und ich reiste nach Konstantinopel, um dort erste Warenaustauschbeziehungen anzuknüpfen. Zuvor hatte ich einen Gü-

terzug mit Ölen und anderen Waren nach Batum geschickt.

Die damalige Situation war für unser Auftreten im Ausland außerordentlich günstig: In Europa bekämpften sich die beiden Weltgiganten, der amerikanische Trust Standard Oil und die britische Gesellschaft Shell. Diese Räuber stritten um Märkte für ihr Erdöl, und als der Kampf am heftigsten war, warfen wir unsere ersten Schiffsladungen Erdölwaren auf den Markt, wir betrieben, wie man später sagte, Erdöl»piraterie«.

Natürlich waren das stümperhafte Versuche, auf den Weltmarkt vorzustoßen, nichtsdestoweniger glückten sie und stifteten auf dem Erdölmarkt einen großen Wirrwarr.

Ich fuhr mit dem ersten Tanker nach Konstantinopel. Wenn ich nicht irre, war es die »Georgia«. Sie beförderte die erste Fracht – ausgezeichnetes und teures Maschinenöl aus Baku. Die Franzosen kauften diese Ware sofort, und danach begannen Italien und andere ausländische Erdölgesellschaften mit Ankäufen. Das Geld zahlten sie im voraus, noch ehe sie die Ware zu Gesicht bekommen hatten, zu sehr günstigen Bedingungen. Daraufhin verfrachteten wir in Baku große Ladungen Öle und Erdöl, und die Erdölleitung Baku–Batum wurde wieder in Betrieb genommen.

Für die ersten Erlöse kauften wir in Konstantinopel Erdölausrüstungen, die dort beim türkischen Zollamt lagen. Die Erdölindustriellen hatten sie seinerzeit über Batum nach Baku schicken wollen. Da aber in Baku die Sowjetmacht herrschte, wurden sie in Konstantinopel festgehalten. Dort lagen sie nun ohne Käufer beim

Zollamt. Als wir zu Geld gekommen waren, erhielten wir sie fast zu einem Schleuderpreis.

Die Türken wollten die sperrigen Ausrüstungen nicht mehr in ihren Zollagern aufbewahren, und deshalb überließen sie sie uns verbilligt. Außerdem erhielten wir eine erste Sendung Kleidungsstücke, Schuhe und andere Waren und knüpften auf der Stelle in Konstantinopel erste Vertragsbeziehungen mit der Société Commerciale Industrielle Financière pour la Russie (Industrie-, Handels- und Finanzgesellschaft für Rußland).

Über diesen Vertrag informierten wir Wladimir Iljitsch sofort. Aber kurz zuvor hatte es gerade einen großen Skandal mit den Fonds für den Südöstlichen Wirtschaftsrat gegeben, mit dem französischen Schiff »Ancône« waren völlig überflüssige Waren an das Volkskommissariat für Außenhandel abgeschickt worden. Das war ein Gaunertrick von Spekulanten, mit denen sich das Volkskommissariat für Außenhandel unvorsichtigerweise eingelassen hatte.

Aus Furcht, mit der Société Commerciale könnte es genauso eine unangenehme Geschichte geben, telegrafierte Wladimir Iljitsch am 5. Juni an Genossen Ordshonikidse und mich:

»Wo sind die Garantien, daß die Société Commerciale nicht betrügt? Wie konnte man ihr ein Monopol geben. Ich bin keineswegs gegen den direkten Handel des Aserbaidshanischen Außenhandelskommissariats und des Aserbaidshanischen Erdölkomitees mit Konstantinopel, ich bin bereit, die Autonomie Bakus in beträchtlichem Umfang zu unterstützen, aber man muß

Garantien haben. Ich bitte, mir umgehend mitzuteilen, ob eine genaue Aufstellung alles dessen, was Serebrowski in Konstantinopel gekauft hat, mit einem zuverlässigen Kurier abgeschickt wurde; wann es abgeschickt wurde, sowie Einzelheiten über den Vertrag und den Zeitpunkt. Ich verlange, daß Serebrowski mit jedem Kurier einen Brief schickt und telegrafisch den Namen des Kuriers sowie den Zeitpunkt seiner Abreise mitteilt. Was ist jetzt konkret bei der Société Commerciale bestellt?«*

Die ganze Zeit über interessierte sich Wladimir Iljitsch für jeden einzelnen Geschäftsabschluß und erteilte dazu die Genehmigung oder sprach ein Verbot aus.

So telegrafierte er mir am 19. Mai: »Teilen Sie kürzer und genauer mit, wieviel Bekleidung und Getreide Sie für die Arbeiter Bakus beschaffen.«*

Sorgsam verfolgte Wladimir Iljitsch unsere Geschäfte mit Konstantinopel und hielt uns zu größter Vorsicht an. Diese Aufmerksamkeit war für uns natürlich ein Ansporn zu größerer Wachsamkeit, und die Société Commerciale konnte uns nicht übertölpeln: Wir erhielten die benötigten Waren in der vollen vertraglich vereinbarten Menge.

Über die mißlungene Geschichte mit der »Ancône« war Wladimir Iljitsch sehr verärgert. Da ihm der Vertrag mit der Société Commerciale Sorgen machte, beauftragte er eine Sonderkommission, die Verträge zu prüfen und die erforderlichen Korrekturen daran vorzunehmen.

Diese Korrekturen wurden in den Vertrag auf-

genommen, wir realisierten sie, und der Handel lief recht gut. Seit meiner ersten Auslandsreise waren bis zum 1. Juli 1 997 000 Pud Erdölprodukte aus Baku nach dem Westen geschickt worden, und wir hatten begonnen, diese Erdölprodukte in Konstantinopel zu verkaufen.

Auf dem ersten Schiff, der »Georgia«, hatte ich 3140 Pud Maschinenöl, rund 10 000 Pud Benzin und Petroleum mitgenommen, mit der »Polonia« waren dann 16 000 Pud Benzin, 24 000 Pud Petroleum, 20 000 Pud Maschinenöl, 5000 Pud Zylinderöl und etwa 45 000 Pud Heizöl abgegangen.

Das war eine ganz erbärmliche Menge, aber sie bildete nur den Anfang, und später wurde der Umschlag gewichtiger.

Als Wladimir Iljitsch sah, daß sich die Sache wirklich anließ, kabelte er an Ordshonikidse:

»Serebrowski soll den Ton meines Telegramms nicht übelnehmen: ich war über das Schicksal Bakus beunruhigt. Ich halte Serebrowski für einen außerordentlich wertvollen Mitarbeiter. Von Ihnen brauche ich häufige und exakte Informationen darüber, welche Verbesserungen in Sachen Erdöl in Baku erzielt wurden, sowie über die Ergebnisse der Außenhandelsoperationen. Zeigen Sie dieses Telegramm Serebrowski.«*

Als ich im Sommer 1921 nach meiner ersten Auslandsreise Wladimir Iljitsch aufsuchte, war er nicht mehr böse, sondern mit unseren Geschäften zufrieden. Ich erinnerte ihn an seinen Brief vom 2. April, und er bestätigte ihn mit den Worten:

»In zwei, drei Jahren werden wir mit der Stärkung der Fabriken und Werke weit vorangekommen sein und Baku alles geben, was es braucht. Holen Sie bis dahin im Austausch gegen Erdölprodukte alles Notwendige aus dem Ausland. Sie müssen mich regelmäßig über Ihre gesamte Arbeit und über alle Ihre ›Abenteuer‹ im Ausland in Kenntnis setzen.

Sie wissen, welchen Angriffen ich von den Ihnen bekannten Personen wegen der ›Bakuer Freischärler‹ ausgesetzt bin, aber ich vertraue Ihnen, ich kenne Sie und nehme deshalb alle diese Angriffe nicht ernst.

Handeln Sie kühn und entschlossen, kaufen und verkaufen Sie, aber lassen Sie mich alles wissen, was Sie tun. Wenn ich von anderen darüber erfahre, kann es wieder Unannehmlichkeiten geben.

Wenn Sie nach Baku zurückkehren, schicken Sie mir eine kurze Notiz über sämtliche Maßnahmen, die Sie in Baku und für Baku treffen wollen.

Schicken Sie sie mit einem vernünftigen Menschen, der alles erklären kann.«

Auf die Konzessionen zurückkommend, sagte er, wie ich noch weiß:

»Sie werden also wieder ins Ausland fahren, und dort werden Sie es mit amerikanischen und anderen Firmen zu tun haben. Sie wissen, was sich auf dem Erdölmarkt tut, was für ein Krieg dort im Gange ist. Diesen Krieg müssen wir uns zunutze machen. Sie müssen unsere ›Piraten‹politik verstärken, den Tumult an der Erdölbörse vergrößern, sie gehörig aufreizen. Sie können das, und dann schließen Sie Verträge ab und erkunden nebenher den Boden für Erdölkonzessionen. Sie wissen selbst, daß Baku in dieser Etappe ohne Konzessionen nicht richtig vorankommen kann. Unter unseren jetzigen Bedingungen ist dieser Weg der günstigste, und wir müssen die Heranziehung von Auslandskapital nutzen, um unsere Großindustrie beschleunigt wiederaufzubauen.«

Als ich mich von Wladimir Iljitsch verabschieden wollte, fiel mir ein, daß uns auf den Erdölfeldern Arbeiter fehlten, und in dem Augenblick kam mir der Gedanke, wir könnten sie unter den Wrangelsoldaten finden, die in Konstantinopel geblieben waren und jetzt in die Heimat zurückkehren wollten.

Ich erzählte Wladimir Iljitsch von der Lage dieser Soldaten, die zu sehen ich Gelegenheit hatte. Er gab Anweisung, sobald wie möglich ein paar tausend von ihnen nach Baku zurückkehren zu lassen, nachdem wir sie gut gesiebt hätten. Das würde einerseits Arbeitskräfte bringen und andererseits die von den Generälen Kutepow und Pokrowski in Konstantinopel gegen uns zusammengeballten Kräfte auflösen.

Deshalb agitierte ich auf meiner zweiten Reise nach Konstantinopel, im Juli 1921, unterstützt von unserer dortigen kleinen Parteizelle, unter den Wrangelsoldaten für ihre Rückkehr in die Heimat. Wir fanden über 5000 Rückkehrer, die sich verpflichteten, zwei Jahre lang in Baku auf den Erdölfeldern zu arbeiten. Danach durften sie gehen, wohin sie wollten. Kaum einer von ihnen wollte später Baku verlassen. Die meisten arbeiteten weiter auf den Erdölfeldern, und viele wurden Mitglied der Partei...

Wadim Smoljaninow

Auf örtlicher Ebene



Mir wurde die große Ehre zuteil, als stellvertretender Geschäftsführer für den wirtschaftlichen Aufbau unter der unmittelbaren Leitung Lenins im Rat für Arbeit und Verteidigung tätig zu sein. Zuvor hatte ich im Gouvernement Smolensk gearbeitet; dort hatte ich den Volkswirtschaftsrat geleitet.

Mein erstes Gespräch mit Wladimir Iljitsch hatte ich am 21. April 1921 in seinem Arbeitszimmer im Kreml. Ich kam dorthin, nachdem ich im Hotel »National« ganz kurze Zeit »auf Telefondistanz« gewartet hatte, wie mich das Sekretariat des Rates der Volkskommissare gebeten hatte.

Ich gebe zu, diesen Ausdruck hörte ich damals zum erstenmal, und er erschien mir etwas rätselhaft. Als ich dann in der Geschäftsstelle arbeitete, fand ich heraus, daß in diesem nicht ganz landläufigen Ausdruck ein tiefer und lehrreicher Sinn steckte. Die Sache lief darauf hinaus, daß es nicht Wladimir Iljitschs Gewohnheit war, jemanden lange warten zu lassen (darin sah er eine Mißachtung des Menschen), und deshalb bat er

gelegentlich Genossen, die mit ihm sprechen wollten, an ihrem Platz zu bleiben, vorausgesetzt allerdings, daß sie jederzeit telefonisch erreichbar waren und zu Wladimir Iljitsch gebeten werden konnten. Das hieß in der Praxis, »sich auf Telefondistanz aufhalten«.

Für mich war das Zusammentreffen mit Wladimir Iljitsch ein Ereignis von großer Wichtigkeit, und deshalb wird man die Aufregung und Unruhe verstehen, mit der ich das frühere Senatsgebäude im Kreml betrat, wo im zweiten Stock die Räume des Rates der Volkskommissare und das Arbeitszimmer von Wladimir Iljitsch lagen.

Ich war bemüht, meine Gedanken einigermaßen zu ordnen und zu sammeln. Wenn ich jetzt an dieses Ereignis in allen Einzelheiten zurückdenke, kann ich zugeben, daß in Wirklichkeit alles ganz anders ablief, als ich es mir vorgestellt hatte. Die vorher durchdachten und zurechtgelegten Sätze waren überflüssig. Alles fügte sich ungewöhnlich einfach und mit einer besonderen Herzlichkeit.

Ich brauchte überhaupt nicht zu warten. Als ich die Mitarbeiter im Sekretariat begrüßt hatte, sah ich einen Militärangehörigen aus Wladimir Iljitschs Arbeitszimmer kommen und wurde sogleich hineingebeten.

Beim Eintreten fielen mir zuerst die Strenge und Schlichtheit auf, mit der Lenins kleines Arbeitszimmer eingerichtet war. Da schien nichts zu sein, was nicht hineingehörte, und alles war sehr ordentlich.

Wladimir Iljitsch begrüßte mich herzlich, deutete auf einen Sessel und sagte: »Nehmen Sie Platz.« Er selbst setzte sich mir gegenüber in den geflochtenen Sessel an

seinen Tisch, rückte etwas heran, und freundlich lächelnd, mit einem Auge blinzelnd, sah er mich interessiert an. Wladimir Iljitsch stellte mir ein paar Fragen: wann ich in Moskau angekommen und wo ich abgestiegen sei, ob ich Familie habe, und unmerklich ging er dazu über, sich nach meiner früheren Arbeit zu erkundigen. Meine Aufregung und Scheu verflogen sofort. Sehr aufmerksam folgte Wladimir Iljitsch meinem Bericht und stellte von Zeit zu Zeit hinlenkende Fragen. Er interessierte sich sehr dafür, wie wir im Gouvernement bei der Nationalisierung der kleinen Industriebetriebe vorgegangen waren, wie die Arbeiter und die sowjetisch gesinnten Fachleute dabei geholfen hatten, wie wir die Leitung in diesen Betrieben ohne Privatbesitzer organisiert hatten, wie hoch die Arbeitsproduktivität war, ob wir es lernten, wirtschaftlich zu rechnen, usw. Damals war das Gouvernement Smolensk eines der Gebiete mit dem größten Brennholzaufkommen, und deshalb bat mich Wladimir Iljitsch, darauf näher einzugehen. Er lobte uns für die gute Organisation des Frühjahrsflößens im Jahre 1921 und sagte, leider habe Holz an der Brennstoffbilanz des Landes noch einen bedeutenden Anteil (etwa 40 Prozent), deshalb müsse der Holzbeschaffung noch ziemlich viel Beachtung geschenkt werden.

Besonders gefiel Wladimir Iljitsch mein Bericht über die wenigen Erfahrungen mit Warenaustauschgeschäften, die das Gouvernementskomitee für Ernährungswesen getätigt hatte: Es hatte Salz gegen Getreide eingetauscht, und die Bauern waren gern darauf eingegangen. Ich konnte Wladimir Iljitsch aber keine genauen Zahlen nennen, für die er sich sehr interessierte: Wieviel Getreide wir für zwei Waggons Salz bekommen hatten, welches Äquivalent wir verwendet hatten und ähnliches. Er bat mich, sie mir zu besorgen und ihn umgehend wissen zu lassen. Mit dem Übergang zur Neuen Ökonomischen Politik sei jetzt der Austausch die Hauptaufgabe unserer Wirtschaft, er sei die Grundlage der NÖP, und diese würde uns die Möglichkeit geben, die Wirtschaft wiederaufzubauen, vom Kapitalismus zum Sozialismus überzugehen und das Bündnis des Proletariers mit dem Bauern zu festigen. Dann wandte sich Lenin dem Inhalt der Arbeit in der Geschäftsstelle des Rates für Arbeit und Verteidigung zu. Gründlich und ausführlich legte er meinen Pflichtenkreis dar. Nebenbei äußerte Wladimir Iljitsch seine Gedanken zur Organisation der Wirtschaft. Das Zentrum der Wirtschaftstätigkeit müsse jetzt an die Basis verlagert werden, betonte er, viel werde davon abhängen, wie die örtlichen Wirtschaftsorgane die Neue Ökonomische Politik in die Tat umzusetzen wissen.

»Viel, sehr viel wird von der örtlichen Initiative abhängen«, wiederholte Wladimir Iljitsch.

Sehr viel werde es auch auf die Tätigkeit der örtlichen Wirtschaftsberatungen ankommen. Als Organe der örtlichen Exekutivkomitees hätten sie zugleich auch örtliche Organe des Rates für Arbeit und Verteidigung zu sein.

Zu unseren Hauptaufgaben gehöre es denn auch, ständige Verbindung zu den örtlichen Wirtschaftsberatungen herzustellen.

Besonderen Nachdruck legte Wladimir Iljitsch auf die Bedeutung des GOELRO-Planes, des Planes für die Elektrifizierung Sowjetrußlands.

»Als Delegierter des VIII. Sowjetkongresses haben Sie eine gewisse Vorstellung von diesem Plan«, sagte er, »aber gehen Sie unbedingt zu Gleb Maximilianowitsch Krshishanowski und unterrichten Sie sich ausführlicher über die Einzelheiten dieses einzig wissenschaftlichen und ernsthaften Plans. Ich rate Ihnen, die GOELRO-Schriften zu Ihrem Handbuch zu machen.«

Ich berichtete Wladimir Iljitsch, wie die Delegierten bei uns im Gouvernement Smolensk nach dem VIII. Sowjetkongreß über den Plan für die Elektrifizierung Rußlands informiert hatten. Die Räume, in denen die Bauern zusammenkamen, wurden mit kleinen Petroleumlampen beleuchtet. Aber die Bauern hörten den Delegierten sehr aufmerksam zu und stellten viele Fragen. Besonders erkundigten sie sich, wie die Elektrizität in der Landwirtschaft angewendet wird.

»Sie haben das also ernst genommen, haben es geglaubt und den Plan nicht für bloße Phantasie gehalten«, sagte Wladimir Iljitsch.

Zuallererst müsse der Bau der Kraftwerke Kaschira, Schatura und Wolchow nach Kräften unterstützt werden, sagte er.

Wladimir Iljitsch sah mich vergnügt an, und weil er mir Mut machen wollte, fügte er hinzu, ohne Kraft und Zeit zu scheuen, müsse man lernen, wie diesen Baustellen aus dem »Dickicht der Hindernisse« herauszuhelfen sei, sonst würden sie nicht fertig werden.

»Holen Sie sich unbedingt von mir Hilfe, und lassen Sie mich die Schwierigkeiten wissen.«

Noch in meinem Beisein schrieb Lenin die Anweisung über meine Einstellung in der Geschäftsstelle des Rates für Arbeit und Verteidigung.

Am nächsten Tag nahm ich meine neue Arbeit auf.

Beim ersten Einblick stellte ich fest, daß keine Unterlagen über die Arbeit der örtlichen Wirtschaftsberatungen vorhanden waren. Diese Beratungen steckten noch im Organisationsstadium.

Als Wladimir Iljitsch davon erfuhr, unterzeichnete er sofort ein telegrafisches Rundschreiben an alle Gebietswirtschaftsräte:

»Ich ersuche:

1. die Protokolle der Sitzungen des Wirtschaftsrats rechtzeitig und ohne Verzug in drei Exemplaren der Geschäftsstelle des Rats für Arbeit und Verteidigung zu übersenden;

2. den Protokollen der Wirtschaftsräte Kopien aller Materialien beizulegen, auf Grund deren eine Frage entschieden wurde (schriftliche Berichte, Thesen u. dgl.), sowie die vollständigen stenographischen Berichte der Sitzungen, falls solche angefertigt werden;

3. die sowohl vom Wirtschaftsrat als auch von einzelnen Wirtschaftsorganen herausgegebenen ökonomischen Zeitschriften und Zeitungen in drei Exemplaren an die Geschäftsstelle des Rats für Arbeit und Verteidigung zu schicken.«*

Wladimir Iljitsch beauftragte mich, strengstens auf den rechtzeitigen Eingang dieser Unterlagen zu achten und ihn über alle Verzögerungen zu unterrichten.

Daß die Unterlagen aus dem Uralgebiet ausblieben, war Anlaß zu einem Telegramm an den Vorsitzenden des Gebietswirtschaftsrates:

»In den Akten des Rats für Arbeit und Verteidigung befindet sich kein einziges Protokoll von Sitzungen des Uraler Gebietswirtschaftsrats und des Rats der 1. Arbeitsarmee. Ich ersuche, dem Rat für Arbeit und Verteidigung dringend alle Protokolle unter Beifügung sämtlicher Unterlagen, d. h. der Beschlüsse ökonomischen Inhalts seit dem 1. Januar 1921, zu schicken. In Zukunft immer ohne Verzögerung schicken.«*

Als die Unterlagen von den örtlichen Wirtschaftsräten nach und nach eingingen, erkundigte sich Wladimir Iljitsch immer wieder danach, oftmals sah er sie selbst durch, oder er bat darum, kurze Informationen für ihn anzufertigen.

Lenins besondere Aufmerksamkeit gehörte den Wirtschaftsräten der wichtigsten Industriegebiete: des Donezbeckens, des Südostens, Petrograds, des Uralgebiets, des Gouvernements Nishni Nowgorod usw.

An einem Beispiel will ich zeigen, welche Beachtung Wladimir Iljitsch den Unterlagen der Gouvernementswirtschaftsräte schenkte. Der Wirtschaftsrat des Gouvernements Nishni Nowgorod hatte für 1921 die mutmaßliche Torfgewinnung mit 6 769 800 Pud angegeben.

Dem Abbau der Torfvorkommen brachte Wladimir Iljitsch überhaupt große Beachtung entgegen; ihm erschien diese Zahl nicht zuverlässig genug, und er beauftragte die Geschäftsstelle, sie zu überprüfen.

Zwei telegrafische Anfragen gingen an den Vor-

sitzenden des Gouvernementswirtschaftsrats, aber die Antwort blieb aus. Bürokratismus, Verschleppung und Schlendrian empörten Wladimir Iljitsch immer besonders.

Deshalb schickte er am 2. Juni 1921 ein Telegramm dieses Inhalts nach Nishni Nowgorod:

»Am 7. Mai wurde Ihnen von der Geschäftsstelle des Rats für Arbeit und Verteidigung unter Nr. 417 ein Telegramm folgenden Inhalts übersandt: ›Nishni-Nowgorod, an die Wirtschaftsberatung. Telegrafieren Sie, ob die Zahl von 6769800 Pud, die im Protokoll Nr. 9 für die im Jahre 1921 vorgesehene Torfgewinnung angegeben ist, stimmt‹.

Am 26. Mai wurde Ihnen unter Nr. 491 eine Mahnung geschickt.

Da bis heute keine Antwort auf diese beiden Telegramme eingetroffen ist, ersuche ich, unverzüglich eine Erklärung für die Ursache der Verschleppung sowie eine Antwort zum Wesen der Anfrage zu geben; die Gesamtrussische Tscheka ersuche ich, die Ursachen der Verschleppung zu untersuchen, die Schuldigen zu bestrafen und ihre Namen sowie die von ihnen ausgeübten Funktionen der Geschäftsstelle des Rats für Arbeit und Verteidigung mitzuteilen.«*

Wladimir Iljitschs Telegramm wirkte, und bald darauf traf vom Vorsitzenden der Gouvernementswirtschaftsberatung eine schriftliche Erklärung ein.

Nebenbei gesagt, Wladimir Iljitsch sah manchmal einen einfachen Tadel oder einen Verweis für ein durchaus genügendes Strafmaß an, aber er war der Meinung, niemandem dürfe Fehlverhalten durchgehen,

damit sich nicht Gewissenlosigkeit und Verantwortungslosigkeit herausbildeten.

Ende April, Anfang Mai 1921 beschäftigte sich Wladimir Iljitsch besonders damit, wie die wichtigen Beschlüsse des X. Parteitages verwirklicht wurden. Im Lande vollzog sich eine jähe Wende von der Politik des »Kriegskommunismus« zur Neuen Ökonomischen Politik.

Unser Land befand sich damals in einer außerordentlich komplizierten Situation. Einzig Lenins überragender Genius und seine kluge Führung halfen unserem Volk aus dem beispiellosen Ruin, dem Elend und Hunger heraus auf die breite Straße des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft, zu in der Geschichte einzig dastehenden Erfolgen.

In dieser Zeit schrieb Wladimir Iljitsch seine berühmte Broschüre »Über die Naturalsteuer« und ein Dokument von höchster Wichtigkeit, den Entwurf der »Direktive des Rats für Arbeit und Verteidigung an die örtlichen Sowjetinstitutionen«.*

Diese Direktive erhielt der Rat für Arbeit und Verteidigung, der am 20. Mai zu einer Sitzung zusammentrat, zur sofortigen Prüfung. Er beauftragte eine Sonderkommission unter dem Vorsitz von Ossinski mit der Endredaktion. Zur Arbeit in der Kommission wurden der Stellvertreter des Volkskommissars für Innere Angelegenheiten Wladimirski und die Geschäftsstelle des Rates für Arbeit und Verteidigung hinzugezogen.

Wladimir Iljitsch wies die Kommission an, im Eiltempo zu arbeiten, denn die Direktive sollte vor Beginn der Getreideernte an der Basis sein.

Zu der Zeit tagten in Moskau zwei Kongresse: der IV. Kongreß der Volkswirtschaftsräte und der IV. Gesamtrussische Gewerkschaftskongreß.

Wladimir Iljitsch gab den Auftrag, Delegierte dieser Kongresse in der Kommission mitarbeiten zu lassen, damit die örtliche Ebene bei der Aussprache über die Gesetze weitgehend vertreten war.

Als die Kommission ihre Arbeit abgeschlossen hatte, mußte Wladimir Iljitsch davon informiert werden.

Es ging ihm gerade nicht gut, er hielt sich in Gorki auf und brauchte wenigstens ein bißchen Erholung.

Da das Problem aber außerordentlich wichtig war, ließ sich Wladimir Iljitsch alle Unterlagen zur Durchsicht kommen und gab sie sehr schnell zurück.

Die Direktive wurde am 30. Juni 1921 vom Präsidium des Gesamtrussischen ZEK bestätigt. Danach mußte sie vervielfältigt und »bis hinab zu den Amtsbezirken« versandt werden. Dazu erhielt ich von Lenin am 29. Juli die kleine Notiz: »Notieren und überlegen, wie wir kontrollieren können, ob alle *Amtsbezirke* sie haben.«

Am 21. Juli 1921 schrieb Lenin an die Redaktionen der großen Moskauer Zeitungen, an die »Iswestija WZIK«, die »Prawda«, die »Bednota« und die »Ekonomitscheskaja Shisn«:

»Ich bitte, Nr. 44 der ›Sammlung von Verordnungen und Verfügungen der Regierung‹ vom 1. VII. 1921 – ›Über die örtlichen Wirtschaftsberatungen, ihre Berichterstattung und die Einhaltung der Direktive des Rats der Volkskommissare und des Rats für Arbeit und Verteidigung‹ (Beschluß des Gesamtrussischen ZEK) – zu beachten.

Es müssen mehrere Artikel veröffentlicht werden, in denen auf die Bedeutung dieses Beschlusses des Gesamtrussischen ZEK hingewiesen und diese ausführlich erläutert wird; dabei ist insbesondere zu betonen, daß es unzulässig ist, irgendeinen Apparat für die Berichterstattung zu schaffen, denn nach dem Gesetz sind die statistischen Gouvernements- und Kreisbüros allein dafür zuständig.

Ausführlich ist die prinzipielle Bedeutung darzulegen, die den örtlichen Wirtschaftsberatungen und einer öffentlichen Berichterstattung sowohl für die Durchführung der Neuen Ökonomischen Politik schlechthin als auch für den richtigen wirtschaftlichen Aufbau zukommt.

Besonders hervorzuheben sind die Fragen, die den Warenaustausch, ferner die Entwicklung der örtlichen wirtschaftlichen Initiative, den Kampf gegen den Bürokratismus und die Heranziehung von Parteilosen für den wirtschaftlichen Aufbau betreffen...

Die Redaktionen der Moskauer Zeitungen bitte ich, mir entweder die gemäß diesem Ersuchen veröffentlichten Artikel als Ausschnitte oder die einzelnen Nummern mit den besonders kenntlich gemachten Artikeln zu diesem Thema zuzuschicken...«*

Wladimir Iljitschs Schreiben veranlaßte die Zeitungen, mehrere Artikel zu den von ihm aufgeworfenen Fragen zu bringen.

Zuvor schon, am 20. Mai 1921, hatte Lenin angeordnet, die »Ekonomitscheskaja Shisn« zum Organ des Rates für Arbeit und Verteidigung zu machen, und der Redaktion folgende Hauptaufgaben gestellt:

»Neben ihren bisherigen Materialien muß sie, ausgehend von derselben Direktive, systematische Zusammenfassungen der Angaben über die örtliche Wirtschaftsarbeit veröffentlichen. Die Erfassung und das Studium der praktischen Erfahrungen der gesamten Wirtschaftstätigkeit der RSFSR, die Ausarbeitung von Richtlinien auf der Grundlage dieser Erfahrungen müssen zur Hauptaufgabe der ›Ekonomitscheskaja Shisn‹ werden.

Die Redaktion muß, um die örtliche Arbeit kennenzulernen, örtliche Korrespondenten, sowohl Parteimitglieder als auch Parteilose, heranziehen und ihren Kreis ständig erweitern.

Die Zentrale Presseagentur wird verpflichtet, die ›Ekonomitscheskaja Shisn‹ regelmäßig in 2 Exemplaren jeder Gouvernements-, Kreis- und Amtsbezirksbibliothek zuzustellen, und diese Bibliotheken haben die Pflicht, beide Exemplare abzuheften, aufzubewahren und der gesamten Bevölkerung zur Benutzung zugänglich zu machen.«*

Für Lenin war es immer eine Hauptaufgabe, die örtlichen Wirtschaftserfahrungen zu studieren und in der Zeitung allgemeinverständlich darzulegen.

Auf Lenins Vorschlag wurde in der Zeitung die Rubrik »Auf örtlicher Ebene« eingerichtet und ich zu ihrem Redakteur berufen.

Wladimir Iljitsch schenkte dieser Rubrik außerordentliche Beachtung: Er unterrichtete sich eingehend darüber, erkundigte sich, wieviel und was für Material von unten einging, nach welchen Grundsätzen das Material für die Veröffentlichung ausgewählt wurde

und ob die Zeitung den ganzen Komplex der Einsendungen erfaßte.

Immer wieder bekam ich von Wladimir Iljitsch zu hören, es sei noch nicht getan, wenn man gelernt habe, eine gute Wirtschaftszeitung herauszugeben, man müsse auch die Hauptsache verstehen, nämlich zu erreichen, daß die Zeitung bei den Massen ankommt. Möglich, daß die »Ekonomitscheskaja Shisn« in die Amtsbezirke gelange, sagte Wladimir Iljitsch, aber sie bleibe den leitenden Mitarbeitern »an den Händen kleben«, und deshalb laute die Aufgabe, sie einem großen Leserkreis zugänglich zu machen.

Die ersten Berichte der Wirtschaftsberatungen zur Direktive sollten Ende Oktober, Anfang November 1921 eingehen und über die ersten Erfahrungen Aufschluß geben, die mit der Einbringung der Ernte unter den Bedingungen der Neuen Ökonomischen Politik gesammelt worden waren.

Ebendas war für Wladimir Iljitsch von großem Interesse, denn er war der Ansicht, nur an den ersten Ergebnissen könne man beurteilen, ob die Gesetze richtig waren, und die notwendigen Korrekturen und Ergänzungen vornehmen.

Als erste berichtete die Kreiswirtschaftsberatung von Krasnojarsk.

Wladimir Iljitsch beauftragte die Geschäftsstelle, den Krasnojarskern schriftlich zu danken, und fügte dem Brief hinzu:

»Werte Genossen! Ich danke Ihnen, daß Sie den Bericht früher als die anderen geschickt haben. Ich bitte sehr, auch in Zukunft pünktlich zu schreiben.«*

Die relativ geringe Verzögerung, mit der die übrigen Berichte eingingen, war Anlaß für ein Telegramm an alle Wirtschaftsberatungen:

»Die gesetzlich festgelegten Termine für die Abgabe der Berichte an den Rat für Arbeit und Verteidigung – 15. Oktober bis 1. November – wurden von Ihnen nicht eingehalten. Ihre Berichte sind im Rat für Arbeit und Verteidigung nicht eingegangen. Ich erteile Ihnen einen Verweis für diese Nachlässigkeit, diese Verzögerung, und verlange die rechtzeitige Einsendung zum festgesetzten Termin. Teilen Sie dem Rat für Arbeit und Verteidigung unverzüglich die Vor- und Familiennamen sowie die Dienststellung der für die rechtzeitige Abfassung und Einsendung der Berichte Verantwortlichen mit. Geben Sie die gleiche Anordnung an die Kreise weiter.«*

Bald nach Wladimir Iljitschs Telegramm begannen die Berichte in der Geschäftsstelle einzutreffen.

Nun erhob sich die Frage, wie sie zu studieren und auszuwerten waren. Darum kümmerte sich in erster Linie Wladimir Iljitsch.

Auf der Sitzung des Rates für Arbeit und Verteidigung am 21. Oktober 1921 sprach er über die Berichterstattung und die Diagramme für den Rat für Arbeit und Verteidigung. Darauf legte er großen Wert. Er hatte einen Beschlußentwurf ausgearbeitet, den er »Atlas mit Diagrammen für den Rat für Arbeit und Verteidigung« nannte. Dieses bemerkenswerte Dokument von Lenins Hand beweist, was für einen umfangreichen Fragenkomplex Wladimir Iljitsch erfassen wollte. Buchstäblich alle Seiten des wirtschaftlichen und kul-

turellen Lebens sollten darin ihren Niederschlag finden: die Lebensmittelversorgung, der Handel, die Industrie, die Landwirtschaft, das Verkehrswesen, das Gesundheitswesen, die Volksbildung usw.

Der Rat für Arbeit und Verteidigung setzte eine Sonderkommission ein und beauftragte sie, für die nächste Sitzung einen Beschluß vorzubereiten. Die Aufgaben für die Kommission formulierte Wladimir Iljitsch, und so wurden sie im Protokoll festgehalten:

»Innerhalb einer Woche wird dem Rat für Arbeit und Verteidigung der Entwurf eines Beschlusses vorgelegt, nach dem alle Behörden dem Rat für Arbeit und Verteidigung monatlich statistische Angaben und Diagramme einzureichen haben, namentlich zur Charakterisierung des Wirtschaftslebens, zum Studium und zur Bearbeitung der Berichte sowie Formulierung praktischer Schlußfolgerungen.«

Die Arbeit zog sich in die Länge. Für die Arbeitsergebnisse unserer Kommission interessierte sich Wladimir Iljitsch sehr. Auf seinen Rat und Vorschlag hin entstand ein Beschlußentwurf, den der Rat für Arbeit und Verteidigung am 21. November 1921 bestätigte.

In dem Beschluß fanden alle Hinweise Wladimir Iljitschs ihren Niederschlag. Vor allem kam es ihm darauf an, in den Volkskommissariaten und sonstigen Institutionen Personen ausfindig zu machen, die wirkliches Interesse für das Studium der örtlichen Berichte zeigten und dessen Bedeutung erkannten.

Anhang

Anmerkungen

S. 13 Lenin: Briefe, Bd. IX, S. 233.
Hydrotorfgewinnung – hydromechanisches Verfahren des Torfabbaus, das in den zwanziger und dreißiger Jahren die Schaffung großer Torfabbaubetriebe industriellen Typs ermöglichte. Siehe dazu die Erinnerungen von Iwan Radtschenko im vorliegenden Band, S. 120–159.
S. 14 Die *Staatliche Kommission für die Elektrifizierung Rußlands (GOELRO)* wurde am 21. Februar 1920 beim Obersten Volkswirtschaftsrat gebildet. Ihr Leiter war Gleb Krshishanowski; zur Mitarbeit wurden über 200 Wissenschaftler und Techniker herangezogen. Ende 1920 legte sie einen 650 Seiten starken Elektrifizierungsplan mit Karten und Schemata für die einzelnen Rayons vor, der auf 10–15 Jahre berechnet war. Er sah den Bau von 30 Bezirkskraftwerken (20 Wärme- und 10 Wasserkraftwerken) und die vollständige Rekonstruktion der Volkswirtschaft auf der Basis der Elektrifizierung vor. Der Plan wurde vom VIII. Sowjetkongreß im Dezember 1920 einmütig gebilligt. Nachdem er vom 8. Elektrotechnischen Kongreß im Oktober 1921 geprüft worden war, erließ der Rat der Volkskommissare am 21. Dezember 1921 das Dekret »Über die Elektrifizierung«. Die Realisierung des GOELRO-Planes begann unter den schwierigsten Bedingungen, da die Volkswirtschaft durch den Bürgerkrieg nahezu

vollständig zerrüttet war. Nach seinen Hauptkennziffern wurde er in der vorgesehenen Minimalfrist, bis 1931, erfüllt.

S. 15 Es handelt sich um das Kraftwerk »Elektroperedatscha« bei Bogorodsk, das 1912–1917 erbaut wurde.

S. 17 Lenin: Briefe, Bd. VI, S. 107.

S. 19 Lenin: Werke, Bd. 35, S. 411/412.

S. 21 Der englische utopische Schriftsteller Herbert George Wells hatte 1920 Sowjetrußland besucht und trat mit seinem Buch »Nacht über Rußland« dem herrschenden Antisowjetismus entgegen. Bei der Schilderung eines Gesprächs mit Lenin über die Elektrifizierung nannte er Lenin den »Träumer im Kreml«.

S. 23 Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 40.

S. 30 Gemeint ist Lenins »Entwurf eines Plans wissenschaftlich-technischer Arbeiten« (Werke, Bd. 27, S. 312/313), geschrieben im April 1918, der ein wichtiger Schritt in der Heranziehung von Wissenschaftlern zur Lösung volkswirtschaftlicher Probleme war.

S. 35 Programm der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki), angenommen vom VIII. Parteitag der KPR(B), 1919. In: Lenin: Über das Parteiprogramm, Berlin 1976, S. 498.

S. 36 Die *Werke »Providence« und »Nikopol«* in Mariupol (die heutigen Iljitsch-Werke in Shdanow) sind die ältesten Eisenhüttenwerke auf dem Territorium der Sowjetunion mit vollständigem metallurgischem Zyklus. Bei der Zerschlagung der ukrainischen Zentralrada Ende 1917, Anfang 1918 spielten die Arbeiter dieser Werke eine bedeutende Rolle.

S. 45 Die *Betriebskomitees* entstanden nach der Februarrevolution 1917 als gewählte Organe der Arbeiter und Angestellten in den Industriebetrieben Rußlands. Parallel zu den Gewerkschaften bestehend, vereinigten sie die Beschäftigten eines Betriebes ohne Unterscheidung nach Berufen. Sie führten den Achtstundentag ein, befaßten sich mit Lohnfragen und der Lebensmittelversorgung sowie mit der Einstellung und Entlassung von Arbeitern. Nach der Oktoberrevolution war ihre Hauptaufgabe die Organisierung der Arbeiterkontrolle über die Produktion. Im Januar/Februar 1918 vereinigten sie sich mit den Gewerkschaften.

S. 50 In den »Aprilthesen« hatte Lenin nicht die »Einführung des Sozialismus« als unmittelbare Aufgabe in den Betrieben gestellt, sondern den Übergang zur Kontrolle über die gesellschaftliche Produktion und die Verteilung der Erzeugnisse durch den Sowjet der Arbeiterdeputierten (siehe Werke, Bd. 24, S. 6). Unmittelbar nach dem Sieg der Oktoberrevolution schrieb er den »Entwurf von Bestimmungen über die Arbeiterkontrolle« (Werke, Bd. 26, S. 267/268). Die wichtigsten Thesen daraus wurden in das Dekret des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees vom 14. (27.) November 1917 »Bestimmungen über die Arbeiterkontrolle« aufgenommen.

S. 51 *Piter* – volkstümliche Bezeichnung für Petersburg bzw. Petrograd.

S. 61 Lenin: Briefe, Bd. V, S. 28.

S. 72 Lenin: Briefe, Bd. VI, S. 41.

S. 73 Ebenda, S. 13.

S. 77 Lenin: Werke, Ergänzungsband 1917–1923, S. 61–63.

S. 84 *Sperlingsberge* – die heutigen Leninberge mit dem Hochhaus der Lomonossow-Universität.

S. 88 Siehe dazu auch die Erinnerungen von Nikolai Winogradow in: Wie wir regieren lernten, Berlin 1981, S. 96 bis 101.

S. 92 Das *Wolchow-Kraftwerk »W. I. Lenin«* war das erste Bezirks-Wasserkraftwerk der Sowjetunion. Entsprechend dem GOELRO-Plan wurde es nahe der Mündung des Wolchow in den Ladogasee erbaut. Obwohl Lenin die Initiative dazu bereits 1918 ergriffen hatte, konnte der Bau erst 1921 begonnen werden; die feierliche Inbetriebnahme erfolgte im Dezember 1926. Das Kraftwerk versorgte Leningrad während der Belagerung im Großen Vaterländischen Krieg über ein Unterwasserkabel mit Strom.

S. 95 Gemeint ist ein Brief Graftios an Lenin vom 25. August 1921 mit einer Beschwerde über die bürokratische Arbeitsweise des Komitees für Staatliche Bauvorhaben. Lenin

veranlaßte, daß der Fall gerichtlich überprüft wurde. Der Rat für Arbeit und Verteidigung faßte am 16. September den Beschluß, den Bau des Wolchow-Kraftwerks als »vordringliches Bauvorhaben« einzustufen. Siehe Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 164/165.

S. 96 Siehe Lenin: Briefe, Bd. IX, S. 141/142.

S. 97 Mit dem Bau des Wärmekraftwerks »W. I. Uljanow-Lenin« in Schatura (127 km östlich von Moskau) wurde 1923 begonnen, die feierliche Inbetriebnahme des ersten Generators erfolgte im Dezember 1925. Das Kraftwerk gehört zum Moskauer Energieverbundsystem.

S. 98 Siehe Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 330.

S. 99 Gemeint ist der zentrale Rat für Elektrotechnik, der dem Komitee für Staatliche Bauvorhaben angegliedert war.

S. 102 Kolupajew und Rasuwajew – Vertreter des russischen Kapitalismus in Saltykow-Schtschedrins Satiren »Zuflucht Monrepos« und »Reise nach Paris«. Die Namen haben etwa die Bedeutung »Raffer« und »Nepper«.

S. 107 Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 248.

Ebenda, S. 267.

Kursker Magnetanomalie – riesiges Eisenerzbecken in Zentralrußland. Arbeiten zur Erkundung des Gebiets wurden nach Beendigung des Bürgerkriegs in größerem Umfang aufgenommen, und im April 1923 wurden die ersten Eisenquarzite gewonnen. Nach mehrjährigen Arbeiten wurden Anfang der dreißiger Jahre die reichen Eisenerzlager entdeckt. Die industrielle Erschließung begann 1952 mit der Inbetriebnahme des Erzbergwerks »I. M. Gubkin«. In den sechziger Jahren entstand auf dem Gebiet der Kursker Magnetanomalie ein industrieller Komplex von Unionsbedeutung.

S. 108 Semstwo – örtliches Selbstverwaltungsorgan in den Kreisen und Gouvernements des zaristischen Rußland. Den Semstwos oblagen nur rein lokale, die Landbevölkerung betreffende Angelegenheiten. Die führende Rolle in ihnen spielten die liberalen Gutsbesitzer.

S. 110 Siehe den »Beschluß des Rats für Arbeit und Verteidigung über die Erkundung des Gebiets der Kursker Magnetanomalie« vom 24. August 1920. In: Lenin: Über Wissenschaft und Hochschulwesen, Berlin 1977, S. 333/334.

S. 117 Über die Entwicklung des Rundfunks in Sowjetrußland siehe die Erinnerungen von Pjotr Ostrjakow und Akim Nikolajew im vorliegenden Band, S. 195–232.

Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 183.

S. 118 Lenin: Werke, Bd. 31, S. 513.

Gemeint sind folgende Bauten des GOELRO-Planes: das Dnepr-Wasserkraftwerk »W. I. Lenin«, erbaut 1927–1932; das erste Wasserkraftwerk der Tschirtschik-Bossu-Kraftwerkskaskade in der Usbekischen Sowjetrepublik, erbaut 1926; die Wasserkraftwerke Schtscherbakowo, Iwankowo, Uglitsch und Gorki an der oberen Wolga, erbaut in den Fünfjahrplänen vor dem Großen Vaterländischen Krieg; mit dem Bau der Angara-Kraftwerkskaskade, die die größte der Welt ist, wurde erst in den fünfziger Jahren begonnen.

Siehe Lenin: Ein großer Sieg der Technik. In: Werke, Bd. 19, S. 42/43.

S. 119 Kara-Bogas-Gol – Bucht am Ostufer des Kaspischen Meeres, in der sich durch starke Verdunstung übersättigte Lösungen anorganischer Salze gebildet haben. Lenin wurde im August 1921 durch einen Artikel in der »Prawda« darauf aufmerksam; die industrielle Erschließung begann 1924. Gegenwärtig ist der Kara-Bogas-Gol eine wichtige Rohstoffbasis für die chemische Industrie.

S. 123 Siehe dazu auch die Erinnerungen von Alexander Winter im vorliegenden Band, S. 97–100.

S. 124 Lenin: Briefe, Bd. V, S. 212. Es handelte sich um einen Plan zur Beschleunigung des Transports von Lebensmitteln und Brennholz.

S. 128 Lenin: Briefe, Bd. VI, S. 84/85.

S. 134 Ebenda, S. 326–328.

S. 136 Lenin: Werke, Bd. 31, S. 506/507.

S. 138 Es handelte sich um Ausrüstungen zum Verpressen von Torf, die Klasson bei der deutschen Firma »Madruck« bestellt hatte.

S. 139 Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 150.

Siehe ebenda, S. 131/132.
S. 140 Ebenda, S. 257.
S. 142 Ebenda, S. 263/264.
S. 143 Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 326.
Lenin: Briefe, Bd. IX, S. 345.
S. 145 Lenin: Werke, Bd. 33, S. 154/155.
Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 162.
S. 147 Ebenda, S. 138/139.
S. 148 Ebenda, S. 207/208. Mit »Politbüro« ist die Vertretung der Gouvernements-Tscheka auf der Baustelle Schatura gemeint.
S. 150 Siehe dazu auch die Erinnerungen von Leonid Krassin in: Wie wir regieren lernten, S. 285–296.
S. 151 Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 321/322.
Ebenda, S. 329.
S. 153 Lenin: Briefe, Bd. IX, S. 12.
S. 156 Ebenda, S. 162/163.
S. 157 Ebenda, S. 190–193.
Ebenda, S. 203.
S. 160 Der *Kleine Rat der Volkskommissare* war Ende 1917 als Kommission des Rates der Volkskommissare gegründet worden. Siehe dazu auch die Erinnerungen von Lidija Fotijewa und Grigori Leplewski in: Wie wir regieren lernten, S. 245–247 und 265–284.
S. 163 *Ablieferungspflicht* – die wichtigste Maßnahme des »Kriegskommunismus« in den Jahren 1918–1920. Sie bestand in der obligatorischen Ablieferung aller überschüssigen landwirtschaftlichen Produkte zu Festpreisen an den Staat. Die Sowjetregierung war dazu gezwungen, um im Bürgerkrieg die städtische Bevölkerung und die Rote Armee mit dem Notwendigsten versorgen zu können. Die Ablieferungspflicht führte dazu, daß die Ware-Geld-Beziehungen in geringerem Maße herrschten, die Produktivkräfte sich nicht weiterentwickelten und das Bündnis der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft beeinträchtigt wurde.
S. 165 Siehe Lenin: Werke, Ergänzungsband 1917–1923, S. 178/179.

S. 170 Das Wesen der *kollektiven Versorgung* bestand in der Abschaffung der persönlichen Versorgung auf Karten und nach Listen sowie in der Abschaffung der Naturalprämien. Die gesamte Entlohnung der Arbeiter und Angestellten erfolgte danach ausschließlich in Form des Arbeitslohnes, dessen Höhe für jeden Betrieb als Ganzes, das heißt kollektiv für alle Arbeiter und Angestellten, festgelegt wurde.
S. 172 *Mamai-Schlacht* – nach dem tatarischen Heerführer Mamai, der eine Reihe von Feldzügen gegen Rußland unternahm und 1380 bei Kulikowo vernichtend geschlagen wurde. Im russischen Sprachgebrauch ist der Ausdruck Synonym für ein blutiges Gemetzel.
S. 173 Die *Neue Ökonomische Politik (NÖP)* löste 1921 die Periode des Kriegskommunismus ab und war die Wirtschaftspolitik des Sowjetstaates beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Wichtigstes Ziel der NÖP war es, das Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft zu festigen, die zerstörte Wirtschaft wiederherzustellen und das Fundament für den weiteren Aufbau des Sozialismus zu legen. Dazu war es in erster Linie notwendig, die Bauern ökonomisch am sozialistischen Aufbau zu interessieren. Die wichtigsten Maßnahmen der NÖP waren die Ersetzung der Ablieferungspflicht durch die Naturalsteuer und die Zulassung des privaten freien Handels. Dadurch konnten die Bauern freier über ihre Erzeugnisse verfügen und hatten einen Anreiz, die Produktivität ihrer Wirtschaft zu steigern. Diese und andere Maßnahmen führten vorübergehend zu einer gewissen Belebung des Kapitalismus, doch waren dem Grenzen gesetzt, weil die Diktatur des Proletariats bestand, die sich auf die sozialistische Industrie stützte und durch das festere Bündnis der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft gestärkt wurde.
S. 191 *Schkrabben* – Abkürzung für schkolnyje rabotniki (im Schulwesen Tätige).
S. 195 Das *Radiolaboratorium* in Nishni Nowgorod wurde im August 1918 gegründet. Sein erster Leiter war der Bolschewik Leschtschinski, die wissenschaftliche Leitung lag bei

Michail Alexandrowitsch Bontsch-Brujewitsch. Das Laboratorium begann im März 1919 mit der Produktion von Senderöhren. Im Herbst 1920 installierte es in Moskau einen Sender mit 5 kW Leistung und 1922 einen 12-kW-Sender, die Zentrale Radiotelefoniestation »Komintern«. Diese begann im August 1922 mit der Ausstrahlung von Sendungen über Lautsprecher, das reguläre Programm des Moskauer Rundfunks wurde am 23. November 1924 eröffnet.
S. 196 Lenin: Briefe, Bd. VI, S. 134.
S. 200 Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 55/56.
S. 210 Lenin: Briefe, Bd. IX, S. 260.
Lenin: Werke, Bd. 33, S. 346/347.
S. 213 Gemeint ist S. I. Botin, der an einem Verfahren zur Fernzündung von Sprengstoff mit Hilfe elektromagnetischer Wellen arbeitete. Lenin zeigte daran großes Interesse.
S. 223 Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 168.
S. 230 Gemeint sind die Juliereignisse 1917 in Petrograd.
S. 235 Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 346.
Siehe ebenda, S. 339.
S. 237 Siehe Anmerkung zu S. 51.
Siehe Lenin: Briefe, Bd. IX, S. 22/23.
S. 238 Siehe Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 293.
Siehe ebenda, S. 321.
S. 242 Ebenda, S. 90/91.
S. 244 Lenin: Werke, Ergänzungsband 1917–1923, S. 355.
Siehe dazu auch die Erinnerungen von Sebald Rutgers im vorliegenden Band, S. 248–253.
S. 247 Siehe Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 335/336, und Bd. IX, S. 256/257.
Zu den Bedingungen dieser Konzession siehe die Erinnerungen von Ludwig Martens im vorliegenden Band, S. 237/238.
S. 248 Die Erschließung des Kusnezker Steinkohlenbeckens begann Ende des 19. Jahrhunderts, doch erst unter der Sowjetmacht wurde eine systematische geologische Erkundung vorgenommen. 1930 begann auf Beschluß des XVI. Parteitags der KPdSU(B) der Aufbau des Ural-Kusnezker Kombinats,

des zweitgrößten metallurgischen Komplexes der Sowjetunion.
S. 249 ***Industriearbeiter der Welt*** (Industrial Workers of the World – IWW) – Gewerkschaftsorganisation in den USA, gegründet 1905. Einige Führer der IWW begrüßten die Oktoberrevolution und traten der Kommunistischen Partei der USA bei. Gleichzeitig äußerten sich in ihrer Tätigkeit anarchosyndikalistische Züge.
S. 251 Nach der Bestätigung des Abkommens schloß die Sowjetregierung im November 1921 den Vertrag mit der Gruppe Rutgers ab. Laut Vertrag mußten die amerikanischen Arbeiter eine bestimmte Menge an Produktionsinstrumenten, Material und Lebensmitteln mitbringen, während die Sowjetregierung 300 000 Dollar zum Ankauf von Maschinen und Inventar im Ausland bewilligte. Auf der Grundlage des Vertrages wurde in einem Teil des Kusnezker Beckens die Autonome Industriekolonie »Kusbass« gegründet, die direkt dem Rat für Arbeit und Verteidigung unterstand.
S. 253 Siehe Lenin: Werke, Ergänzungsband 1917–1923, S. 355.
S. 257 Lenin: An die Arbeiter der Stadt Baku. In: Werke, Bd. 33, S. 359.
S. 266 Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 125–127.
S. 267 Siehe ebenda, S. 153/154.
S. 270 Ebenda, S. 256.
Ebenda, S. 200.
S. 271 Ebenda, S. 282.
S. 279 Lenin: Briefe, Bd. VII, S. 325/326.
S. 280 Ebenda, S. 328/329.
S. 281 Ebenda, S. 333.
S. 282 Siehe Lenin: Werke, Bd. 32, S. 341–380 und 391–417.
S. 284 Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 53.
S. 285 Lenin: Werke, Ergänzungsband 1917–1923, S. 310.
S. 286 Lenin: Briefe, Bd. VIII, S. 209.
S. 287 Lenin: Briefe, Bd. IX, S. 16/17.

Zeittafel

1917–1922

Daten zur Wirtschaftspolitik der Sowjetmacht
und zu Lenins Wirken
beim sozialistischen Aufbau

1917

25./26. Oktober (7./8. November)
In Petrograd tagt der II. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Er verkündet, daß er, gestützt auf den siegreichen Aufstand, die Macht übernommen hat, erläßt die von Lenin verfaßten Dekrete »Über den Frieden« und »Über den Grund und Boden«, wählt die erste Sowjetregierung, den Rat der Volkskommissare, und beruft Lenin zu dessen Vorsitzendem.

26. oder 27. Oktober (8. oder 9. November)
Lenin schreibt den »Entwurf von Bestimmungen über die Arbeiterkontrolle«.

28. Oktober (10. November)
Lenin empfängt P. Amossow und Matwej Shiwotow. Er billigt ihren Plan, ein Organ zur Leitung der Volkswirtschaft zu bilden.

14. (27.) November
Das Gesamtrussische Zentralexekutivkomitee erläßt das Dekret »Bestimmungen über die Arbeiterkontrolle«.

18. November (1. Dezember)
Der Rat der Volkskommissare erläßt ein Dekret über die Nationalisierung der Betriebe im Donezbecken.

2. (15.) Dezember
Das Gesamtrussische Zentralexekutivkomitee und der Rat der Volkskommissare erlassen ein Dekret über die Bildung des Obersten Volkswirtschaftsrates.

Spätestens am 5. (18.) Dezember
Lenin spricht mit einer Delegation des Petrograder Rates der Betriebskomitees über eine Instruktion zur Arbeiterkontrolle, die dieser entworfen hat.

14. (27.) Dezember
Der Rat der Volkskommissare erläßt die Dekrete »Über die Nationalisierung der Banken« und »Über die Revision der Stahlschränke in den Banken«. Er setzt in den Banken Kommissare ein.

18. (31.) Dezember
Der Rat der Volkskommissare beschließt die Bildung des Kleinen Rates der Volkskommissare.

1918

10.–18. (23.–31.) Januar
In Petrograd tagt der III. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Im Bericht des Rates der Volkskommissare spricht Lenin über die ersten wirtschaftlichen Maßnahmen der Sowjetregierung: die Nationalisierung der Banken, die Einführung der Arbeiterkontrolle und die Bildung des Obersten Volkswirtschaftsrates.

19. Januar (1. Februar)
Lenin empfängt eine Eisenbahnerdelegation aus Omsk, die zwei Getreidezüge unter bewaffnetem Schutz nach Petrograd gebracht hat.

Zwischen dem 19. Februar und 10. März
Lenin spricht mit Iwan Radtschenko und Alexander Winter über die Nutzung der großen Torflagerstätten in der Umgebung Moskaus. Er schlägt vor, bei Schatura ein Kraftwerk auf Torfbasis zu bauen.

10.–12. März
Die Sowjetregierung verlegt ihren Sitz von Petrograd nach Moskau.

14.–16. März
In Moskau tagt der Außerordentliche IV. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Er ratifiziert den Friedensvertrag von Brest-Litowsk.

18. März
Der Oberste Volkswirtschaftsrat behandelt Maßnahmen zur Elektrifizierung des Nördlichen und des Zentralen Industriegebiets. Er berät über die Pläne zum Bau der Kraftwerke am Wolchow, am Swir und bei Schatura.

Zwischen dem 10. und 15. April
Lenin leitet mehrere Beratungen mit leitenden Mitarbeitern der Staatsbank und des Volkskommissariats für Finanzen. Zum Abschluß verfaßt er in Form eines Protokolls die »Thesen zur Bankpolitik«.

12. April
Der Rat der Volkskommissare erläßt das Dekret »Über die Denkmäler der Republik«. Er beschließt, die Arbeiten der Akademie der Wissenschaften zur Erforschung der Naturschätze Rußlands zu finanzieren.

Zwischen dem 13. und 26. April
Lenin schreibt die Broschüre »Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht«.

Zwischen dem 18. und 25. April
Lenin schreibt den »Entwurf eines Plans wissenschaftlich-technischer Arbeiten«.

20. April
Der Rat der Volkskommissare erläßt das Dekret über die Bildung des Hauptausschusses für Torf.

22. April
Der Rat der Volkskommissare erläßt das Dekret »Über die Nationalisierung des Außenhandels«.

26. Mai bis 4. Juni
In Moskau tagt der I. Gesamtrussische Kongreß der Volkswirtschaftsräte. Lenin hält eine Rede über die Organisation der sozialistischen Produktion und die Verwaltung nach dem Prinzip des demokratischen Zentralismus. Der Kongreß bestätigt die unter Lenins Leitung ausgearbeitete »Bestimmung über die Verwaltung der nationalisierten Betriebe«.

4. Juni
Der Rat der Volkskommissare bestätigt den Beschluß über die Nationalisierung der Erdölindustrie.

7. Juni
Der Rat der Volkskommissare billigt die Richtlinie für die Satzung einer Sozialistischen Akademie für Gesellschaftswissenschaften.

28. Juni
Der Rat der Volkskommissare erläßt ein Dekret über die Nationalisierung der Betriebe in einer Reihe von Industriezweigen.
In Berlin werden mit der deutschen Regierung Zusatzverträge zum Brester Friedensvertrag abgeschlossen.

4.–10. Juli
In Moskau tagt der V. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Er nimmt die erste sowjetische Verfassung an. Am 6. und 7. Juli unterbricht er seine Beratungen. Die Delegierten beteiligen sich an der Niederschlagung des Putsches der linken Sozialrevolutionäre.

Frühestens am 19. Juli
Lenin spricht mit Iwan Sholtowski über den Plan zur Bebauung Moskaus.

31. Juli
Der Rat der Volkskommissare erläßt das Dekret »Über die Gründung eines Russischen Wissenschaftlich-technischen Nahrungsmittelinstituts«.

21. August
Der Rat der Volkskommissare bestätigt das Kollegium der Wissenschaftlich-technischen Abteilung beim Obersten Volkswirtschaftsrat. Leiter der Abteilung wird Nikolai Gorbunow.

August
Das Radiolaboratorium in Nishni Nowgorod wird gegründet.

6.–9. November
In Moskau tagt der Außerordentliche VI. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Lenin zieht in seiner Rede die Bilanz des ersten Jahres der Sowjetmacht.

10. November
Lenin läßt sich aus der Funkstation Chodynka telefonisch Nachrichten über die Revolution in Deutschland durchsagen.

30. November
Das Gesamtrussische Zentralexekutivkomitee beschließt die Bildung des Rates der Arbeiter- und Bauernverteidigung. Den Vorsitz übernimmt Lenin.

November
Die Zeitung »Ekonomitscheskaja Shisn«, Organ des Obersten Volkswirtschaftsrates, beginnt zu erscheinen.

1. Dezember
Der Rat der Arbeiter- und Bauernverteidigung behandelt die Brennstoffversorgung.

2. Dezember
Lenin redigiert und unterzeichnet die Verordnung über das Radiolaboratorium in Nishni Nowgorod.

1919
18.–23. März
In Moskau tagt der VIII. Parteitag der KPR(B). Er nimmt ein neues Parteiprogramm an, in dem die grundlegenden Aufgaben formuliert sind, die in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus zu lösen sind. Die maximale Entwicklung der Produktivkräfte wird als das entscheidende Grundprinzip der sozialistischen Wirtschaftspolitik hervorgehoben.

Spätestens am 8. Oktober
Lenin spricht mit Iwan Gubkin über die Erdöl-, Ölschiefer- und Sapropelvorkommen.

5.–9. Dezember
In Moskau tagt der VII. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Er nimmt die Resolutionen »Über die Organisation des Ernährungswesens in der RSFSR« und »Über die Organisation der Brennstoffversorgung in der RSFSR« an.

1920
3. Februar
Der Rat der Volkskommissare erläßt ein Dekret über die vorrangige Versorgung der Kraftwerke mit Material, Brennstoffen, Lebensmitteln und Personal.

21. Februar
Die Staatliche Kommission für die Elektrifizierung Rußlands (GOELRO) nimmt ihre Arbeit auf.

27. Februar
Der Rat der Arbeiter- und Bauernverteidigung wird in den Rat für Arbeit und Verteidigung umgewandelt.

Februar
Gleb Krshishanowskis Broschüre »Die Hauptaufgaben der Elektrifizierung Rußlands« erscheint.

17. März
Der Rat für Arbeit und Verteidigung beauftragt das Radiolaboratorium, unverzüglich mit den Vorarbeiten für den Bau einer Funkstation in Moskau zu beginnen.

29. März bis 5. April
In Moskau tagt der IX. Parteitag der KPR(B). Er verankert in der Resolution »Über die nächsten Aufgaben des wirtschaftlichen Aufbaus« die Leninschen Prinzipien der Wirtschaftsführung und bestätigt die Richtlinien für einen einheitlichen Wirtschaftsplan.

30. April
Der Rat der Volkskommissare erläßt das Dekret »Über die Einführung der Lebensmittelzuteilung nach Arbeitsleistung«.

24. August
Der Rat für Arbeit und Verteidigung faßt den Beschluß »Über die Erkundung des Gebiets der Kursker Magnetanomalie«, in dem alle damit zusammenhängenden Arbeiten zu Arbeiten von besonders wichtiger staatlicher Bedeutung erklärt werden.

22.–25. September
In Moskau tagt die IX. Gesamtrussische Konferenz der

KPR(B). Sie faßt Beschlüsse zur Beseitigung der Ungleichheit in der Entlohnung und zum Kampf gegen den Bürokratismus.

23. Oktober
Der Rat der Volkskommissare faßt einen Beschluß über die Versorgung der Sowjetangestellten nach Arbeitsleistung.

27. Oktober
Der Ingenieur Robert Klasson hält im Kreml in Anwesenheit Lenins ein Referat über das von ihm entwickelte hydraulische Verfahren der Torfgewinnung. Anschließend wird der erste in Sowjetrußland gedrehte Film vorgeführt, der die Anwendung der Hydrotorfgewinnung in den Torflagern Schatura und Bogorodsk zeigt.

30. Oktober
Der Rat der Volkskommissare faßt den Beschluß »Über das hydraulische Verfahren der Torfgewinnung«.

16. November
Lenin spricht mit Pjotr Ostrjakow, dem Leiter des Moskauer Büros des Radiolaboratoriums, und bittet das Volkskommissariat für Finanzen telefonisch, dem Radiolaboratorium die benötigten Mittel auszuzahlen.

23. November
Der Rat der Volkskommissare erläßt das Dekret »Über die Konzessionen«.

28. November
Der Rat für Arbeit und Verteidigung beschließt einen Plan für die Lebensmittelversorgung der Sowjetinstitutionen für das Jahr 1920/21.

November
Über eine einseitig gerichtete Verbindung wird ein Funkspruch von Moskau nach Berlin gesendet.

3. Dezember
Lenin nimmt an einer Beratung von Gewerkschaftsfunktionären zur Arbeit des Volkskommissariats für Ernährungswesen teil.

22.–29. Dezember
In Moskau tagt der VIII. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Er nimmt den von der GOELRO vorgelegten Plan zur Elektrifizierung Rußlands an.

1921
27. Januar
Der Rat der Volkskommissare erläßt ein Dekret über den Funksprechanlagenbau.

1. Februar
Der Rat der Volkskommissare faßt einen Beschluß über die Vergabe von Konzessionen auf den Erdölfeldern Baku und Grosny.

21. Februar
Lenin schreibt den Artikel »Über den einheitlichen Wirtschaftsplan«.

8.–16. März
In Moskau tagt der X. Parteitag der KPR(B). Er beschließt die Ersetzung der Ablieferungspflicht durch die Naturalsteuer und damit den Übergang zur Neuen Ökonomischen Politik.

21. März
Das Gesamtrussische Zentralexekutivkomitee erläßt das Dekret »Über die Ersetzung der Ablieferungspflicht durch die Naturalsteuer«.

29. März
Der Rat der Volkskommissare faßt den Beschluß »Grundprinzipien der Konzessionspolitik«.

21. April
Lenin beendet die Arbeit an der Broschüre »Über die Naturalsteuer«. Er spricht mit Wadim Smoljaninow über seine Aufgaben als Stellvertretender Leiter der Geschäftsstelle des Rates für Arbeit und Verteidigung.

21. Mai
Lenin beendet die Arbeit am Entwurf der »Direktive des Rats für Arbeit und Verteidigung an die örtlichen Sowjetinstitutionen«.

26.–28. Mai
In Moskau tagt die X. Gesamtrussische Konferenz der KPR(B). Sie nimmt die von Lenin verfaßte Resolution »Zu den Fragen der Neuen Ökonomischen Politik« an.

30. Juni
Das Präsidium des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees bestätigt die von Lenin verfaßte »Direktive des Rats für Arbeit und Verteidigung an die örtlichen Sowjetinstitutionen«.

8. Juli
Der Rat der Volkskommissare faßt den Beschluß »Über die kollektive Entlohnung der Angestellten in Sowjetinstitutionen«.

16. September
Der Rat der Volkskommissare beschließt, den Bau des Wolchow-Wasserkraftwerks als »vordringliches Bauvorhaben« einzustufen, und erteilt allen Behörden die Anweisung, den Anforderungen der Baustelle außer der Reihe nachzukommen.

19. September
Lenin spricht mit Sebald Rutgers, William Haywood und Herbert Calvert über die Gründung einer Industriekolonie im Kusnezker Steinkohlenbecken.

22. September
Lenin schreibt den »Entwurf einer Verpflichtung der Arbeiter, die aus Amerika nach Rußland fahren«.

17. Oktober
Der Rat für Arbeit und Verteidigung faßt den Beschluß »Über die Bedingungen des Abkommens mit der Gruppe Rutgers«.

21. Oktober
Lenin spricht im Rat für Arbeit und Verteidigung über die Berichterstattung der Wirtschaftsorgane.

22. Oktober
Lenin empfängt Armand Hammer.

1. November
Der Rat der Volkskommissare bestätigt den mit der Allied Drug and Chemical Corporation abgeschlossenen Konzessionsvertrag über die Nutzung der Asbestvorkommen im Bezirk Alapajewsk (Uralgebiet).

12. November
Der Rat der Volkskommissare bestätigt das Tarifsystem, das unter den Bedingungen der Neuen Ökonomischen Politik gilt.

21. November
Der Rat für Arbeit und Verteidigung faßt einen Beschluß über die Berichterstattung der Wirtschaftsorgane.

19.–22. Dezember
In Moskau tagt die XI. Gesamtrussische Konferenz der KPR(B). Sie faßt einen Beschluß über die nächsten Aufgaben der Partei bei der Wiederherstellung der Volkswirtschaft.

21. Dezember
Der Rat der Volkskommissare erläßt das Dekret »Über die Elektrifizierung«.

23.–28. Dezember
In Moskau tagt der IX. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Er billigt die Richtlinien für die Wiederherstellung der Steinkohlen-, Erdöl- und Hüttenindustrie. Er bestätigt das Dekret »Über die Elektrifizierung« und die von Lenin verfaßte »Direktive für die Arbeit auf wirtschaftlichem Gebiet«.

1922
17. Januar
Lenin diktiert die »Direktiven zum Filmwesen«.

27. März bis 2. April
In Moskau tagt der XI. Parteitag der KPR(B). Er zieht die Bilanz des ersten Jahres der Neuen Ökonomischen Politik und setzt das Ziel, die neue, sozialistische Wirtschaftsordnung zu errichten.

4.–7. August
In Moskau tagt die XII. Gesamtrussische Konferenz der KPR(B). Sie weist die Parteimitglieder auf die Notwendigkeit hin, alle Kräfte auf die Stärkung der Volkswirtschaft zu richten.

21. August
In Moskau nimmt der Rundfunksender »Komintern« den Betrieb auf.

4. November
Lenin weist das Finanzkomitee an, dem Saatzuchttrust Schatilowo die erforderliche Unterstützung zu gewähren.

21. November
Lenin leitet zum letztenmal eine Sitzung des Rates der Volkskommissare. Auf der Tagesordnung stehen die Bestimmung über das Hauptkomitee für Konzessionen, die Finanzierung des Ausschusses für Hydrotorfgewinnung und andere Fragen.

Zu den Verfassern

Gindin (Ginsburg), Jakow Isaakowitsch (1892–1938) gehörte der bolschewistischen Partei ab 1917 an und hatte nach der Oktoberrevolution leitende Wirtschaftsfunktionen inne. Er war 1918–1921 Abteilungsleiter im Volkskommissariat für Arbeit und Mitglied des Kleinen Rates der Volkskommissare; danach arbeitete er im Obersten Volkswirtschaftsrat, im Volkskommissariat für Ernährungswesen und im Volkskommissariat der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion.

Gorbunow, Nikolai Petrowitsch (1892–1938) absolvierte 1917 das Technologische Institut in Petrograd, trat dort in die SDAPR(B) ein und nahm an den Kämpfen während der Februar- und der Oktoberrevolution teil. Nach der Oktoberrevolution wurde er Sekretär des Rates der Volkskommissare, 1918 Leiter der Wissenschaftlich-technischen Abteilung beim Obersten Volkswirtschaftsrat der RSFSR und 1920 Leiter der Geschäftsstelle des Rates der Volkskommissare, später gehörte er der Staatlichen Plankommission an. Seit 1935 war er Ordentliches Mitglied und Ständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

Graftio, Genrich Ossipowitsch (1869–1949), ein bedeutender Wissenschaftler auf dem Gebiet der Energetik, gehörte zu den Pionieren des Wasserkraftwerksbaus in der Sowjetunion. Er

hatte in den Jahren 1900–1917 an der Projektierung von Eisenbahnstrecken, Wasserkraftwerken und anderem gearbeitet, so 1910/11 am Projekt des Wolchow-Wasserkraftwerks. Nach der Oktoberrevolution wurde er zunächst Mitarbeiter des Chefingenieurs, ab 1921 Chefingenieur der Baustelle am Wolchow. Er war Mitglied der Staatlichen Kommission für die Elektrifizierung Rußlands (GOELRO) und leitete zwei ihrer Sektionen. Später war er Inspektor für den Bau von Wasserkraftwerken beim Volkskommissariat für Kraftwerke der UdSSR. Während und nach dem Großen Vaterländischen Krieg leistete er viel für den Wiederaufbau der zerstörten Wasserkraftwerke. Ab 1932 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

Gubkin, Iwan Michailowitsch (1871–1939), ein namhafter Geologe, gilt als Begründer der sowjetischen Erdöl-Geologie. Er trat 1921 in die bolschewistische Partei ein. Ab 1918 hatte er verantwortliche Funktionen in der Leitung der sowjetischen Erdölindustrie und des geologischen Dienstes inne, so 1919–1924 als Vorsitzender des Hauptkomitees für Ölschiefer und 1920–1925 als Vorsitzender der Sonderkommission zur Erkundung der Kursker Magnetanomalie. Ab 1922 war er Rektor der Moskauer Bergakademie und ab 1930 Rektor des Moskauer Erdölinstituts, an dem er auch den Lehrstuhl für Geologie und Erdöllagerstätten leitete. 1929 wurde er Mitglied und 1936 Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

Hammer, Armand (geb. 1898), USA-Großindustrieller, schloß 1921 als Vertreter der Allied Drug and Chemical Corporation mit der Sowjetregierung einen Konzessionsvertrag über die Ausbeutung der Asbestvorkommen im Uralgebiet ab. 1925–1930 leitete er den Konzessionsbetrieb dieser Gesellschaft in der UdSSR. Als Vorsitzender der Occidential Petroleum Company unterzeichnete er im Juli 1972 ein Abkommen mit dem Staatlichen Komitee für Wissenschaft und Technik beim Ministerrat der UdSSR. Er wurde 1978 mit dem

sowjetischen Orden der Völkerfreundschaft ausgezeichnet und besuchte wiederholt die Sowjetunion.

Hanecki (Fürstenberg), Jakub (1879–1937) betätigte sich in der polnischen und der russischen revolutionären Bewegung. Von 1896 an gehörte er der sozialdemokratischen Partei an und wurde zu mehreren Parteitagen delegiert. Der V. Parteitag der SDAPR wählte ihn in das Zentralkomitee. Während des ersten Weltkrieges nahm er eine internationalistische Haltung ein und stand im Briefwechsel mit Lenin. 1917 wirkte er daran mit, daß Lenins Reise nach Rußland zustande kam, und gehörte dann dem Auslandsbüro der SDAPR(B) in Stockholm an. Nach der Oktoberrevolution hatte er verantwortliche Staatsfunktionen inne, so als Kommissar und Leiter der Staatsbank; 1935 wurde er Direktor des Staatlichen Revolutionsmuseums der UdSSR.

Kaktiņš, Arturs (1893–1937) gehörte seit 1916 der bolschewistischen Partei an und hatte nach der Oktoberrevolution leitende Funktionen in der Volkswirtschaft inne. So war er 1920–1922 Stellvertretender Vorsitzender des Volkswirtschaftsrates der Ukraine und danach Stellvertretender Chefredakteur der »Ekonomitscheskaja Shisn«.

Krshishanowski, Gleb Maximilianowitsch (1872–1959) gehörte dem Petersburger »Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse« an und wurde 1895 zusammen mit Lenin verhaftet und verbannt. Danach wirkte er in Samara an der Gründung eines »Iskra«-Zentrums mit, und der II. Parteitag der SDAPR wählte ihn 1903 in das Zentralkomitee. Er war aktiver Teilnehmer der Revolution von 1905–1907. Nach der Oktoberrevolution arbeitete er an der Wiederherstellung des Moskauer Energieverbundsystems und leitete 1920 die Staatliche Kommission für die Elektrifizierung Rußlands (GOELRO). Von 1921 bis 1930 war er Vorsitzender der Staatlichen Plankommission, 1929–1939 Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und bis zu seinem Tode

Direktor des Energetischen Instituts der Akademie, das er gegründet hatte.

Lunatscharski, Anatoli Wassiljewitsch (1875–1933) betätigte sich schon als Gymnasiast in marxistischen Zirkeln. 1895–1898 lebte er in der Schweiz, in Frankreich und Italien, studierte in Zürich Philosophie und hatte Verbindung mit der Gruppe »Befreiung der Arbeit«. Nach Rußland zurückgekehrt, wurde er wegen revolutionärer Betätigung aus Kiew nach Wologda, dann nach Totma ausgewiesen. Nach dem II. Parteitag der SDAPR war er Bolschewik und arbeitete in den Redaktionen bolschewistischer Zeitungen eng mit Lenin zusammen. Nach der Revolution 1905–1907 vertrat er auf philosophischem Gebiet den Empiriokritizismus und das »Gottbildnertum« und spielte eine führende Rolle an den otsowistischen Parteischulen auf Capri und in Bologna. Im ersten Weltkrieg war er Internationalist und wurde 1917 als Mitglied der »Zwischengruppe« wieder in die SDAPR(B) aufgenommen. Nach der Oktoberrevolution wurde er Volkskommissar für Bildungswesen, 1929 Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates beim Zentralexekutivkomitee der UdSSR und zuletzt Botschafter in Spanien. Er leistete einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der sozialistischen Kultur.

Martens, Ludwig Karlowitsch (1875–1948) war ein namhafter Wissenschaftler auf dem Gebiet der Wärmetechnik und des Maschinenbaus. 1895 war er als Student des Petersburger Technologischen Instituts dem »Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse« beigetreten. Er wurde 1896 verhaftet und nach dreijähriger Haft nach Deutschland ausgewiesen, wo er Mitglied der SPD wurde. 1906 emigrierte er weiter nach England, von 1916 an lebte er in den USA. Die Sowjetregierung ernannte ihn 1919 zu ihrem Vertreter in den USA, wo er die Gesellschaft für technische Unterstützung Sowjetrußlands organisierte. Da die USA die Anerkennung Sowjetrußlands ablehnten, wurde er 1921 nach Moskau abberufen. Er bekleidete eine Reihe verantwortlicher Funktionen beim

Wirtschaftsaufbau, so als Mitglied des Präsidiums des Obersten Volkswirtschaftsrates und Vorsitzender der Hauptverwaltung Metall, 1924–1926 als Vorsitzender des Komitees für Erfindungen. Später arbeitete er vorwiegend wissenschaftlich, er war Direktor des Wissenschaftlichen Diesel-Instituts und 1927–1941 Chefredakteur der Technischen Enzyklopädie.

Nikolajew, Akim Maximowitsch (1887–1937) gehörte seit 1904 der bolschewistischen Partei an und beteiligte sich führend an den revolutionären Kämpfen 1905–1907 in Saratow. 1916 aus der Emigration nach Rußland zurückgekehrt, gehörte er 1917 zu den Organisatoren des revolutionären Kampfes in Wladimir. Nach der Oktoberrevolution war er 1918–1924 Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für Post- und Fernmeldewesen und Verantwortlicher für den Funk. Von 1925 an war er Handelsvertreter in Norwegen, dann Direktor der Außenhandelsgesellschaft Elektroimport und seit 1931 Mitglied des Präsidiums der Staatlichen Plankommission.

Ostrjakow, Pjotr Alexejewitsch (1887–1952), ein Wissenschaftler auf dem Gebiet der Funktechnik, arbeitete 1918–1927 im Radiolaboratorium Nishni Nowgorod und leitete 1921/22 den Bau des Senders »Komintern« in Moskau. 1929–1941 lehrte er am Moskauer Elektrotechnischen Institut für Funkwesen. 1945 trat er in die KPdSU(B) ein.

Preobrashenski, Nikolai Fjodorowitsch (1886–1952) gehörte seit 1904 der bolschewistischen Partei an und beteiligte sich aktiv an den revolutionären Kämpfen 1905–1907 in Moskau. Nach der Oktoberrevolution war er Vorsitzender des Filmkomitees beim Volkskommissariat für Bildungswesen und Vorsitzender der Sonderkommission zur Aufstellung und Versorgung der Roten Armee. Ab 1924 arbeitete er in der Staatlichen Plankommission, er war Leiter des Fototrusts beim Obersten Volkswirtschaftsrat und im Bildungswesen tätig.

Radtschenko, Iwan Iwanowitsch (1874–1942) trat 1898 dem Petersburger »Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse« bei und leistete Bedeutendes zur Verbreitung der »Iskra« in Rußland. 1912–1917 arbeitete er am Bau des Wärmekraftwerks »Elektroperedatscha« in Bogorodsk und war nach der Februarrevolution Vorsitzender des Sowjets von Bogorodsk. Ab 1918 war er Vorsitzender des Hauptausschusses für Torf beim Obersten Volkswirtschaftsrat und 1923–1931 Stellvertreter des Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates. Daneben arbeitete er wissenschaftlich als Direktor des Forschungsinstituts für Torf und als verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift »Torfjanoje Delo«.

Rutgers, Sebald Justius (1879–1961) war ein niederländischer Kommunist, von Beruf Ingenieur. Er lebte 1915–1918 in den USA und wurde von der »Liga für sozialistische Propaganda« zum I. Kongreß der Kommunistischen Internationale delegiert. 1918–1939 arbeitete er mit Unterbrechungen in der Sowjetunion, so 1921–1926 als Leiter der Autonomen Industriekolonie »Kusbass« und in anderen Funktionen beim Wirtschaftsaufbau.

Salepin, Iwan Grigorjewitsch (geb. 1888) war Eisenbahner und nach der Februarrevolution Rotgardist. 1917 trat er in die bolschewistische Partei ein.

Serebrowski, Alexander Pawlowitsch (1884–1938) wurde 1903 Mitglied der bolschewistischen Partei. 1905 gehörte er dem Exekutivkomitee des Petersburger Sowjets an und wurde 1907 als Teilnehmer des bewaffneten Aufstands in Wladiwostok zu Zwangsarbeit verurteilt. 1908 konnte er fliehen und nach Belgien emigrieren, wo er eine technische Hochschule absolvierte. 1912 nach Rußland zurückgekehrt, betätigte er sich revolutionär und bekleidete nach der Oktoberrevolution wichtige staatliche Funktionen, so 1920–1930 als Leiter der Vereinigung der aserbaidshanischen Erdölindustrie und 1931–1937 als Stellvertreter des Volkskommissars für

Schwermaschinenbau. Daneben arbeitete er von 1924 an wissenschaftlich am Aserbaidshanischen Polytechnischen Institut und an der Moskauer Bergakademie.

Shiwotow, Matwej Nasarowitsch (1884–1964) trat 1904 in die bolschewistische Partei ein und kämpfte in der Revolution von 1905–1907 sowie 1917 in der Februar- und der Oktoberrevolution. Nach der Oktoberrevolution war er Vorsitzender des Rates der Betriebskomitees in Petrograd, 1920 wurde er Mitglied des Präsidiums des Volkswirtschaftsrates der Ukraine. Danach übte er leitende Funktionen in der Volkswirtschaft der UdSSR aus.

Sholtowski, Iwan Wladislawowitsch (1867–1959) war ein bedeutender Architekt, Verdienter Künstler der RSFSR und Mitglied der Akademie für Architektur und Bauwesen der UdSSR. Er beteiligte sich 1918–1923 an der Ausarbeitung des Planes zur Bebauung Moskaus und leitete 1923 die architektonische Gestaltung der Gesamtrussischen Landwirtschaftsausstellung. Nach seinen Projekten wurden große Gebäude in Moskau und anderen sowjetischen Städten errichtet.

Smoljaninow, Wadim (Smolnikow, Sergej Alexandrowitsch) (1890–1962) trat 1908 in die bolschewistische Partei ein. Im ersten Weltkrieg leistete er revolutionäre Arbeit unter den Soldaten der Garnison Smolensk und wurde dort 1918 Vorsitzender des Gouvernements-Volkswirtschaftsrates. Ab April 1921 war er Stellvertretender Leiter der Geschäftsstelle des Rates für Arbeit und Verteidigung, später Leiter der Geschäftsstelle des Wirtschaftsrates der RSFSR.

Waiman, Iwan Andrejewitsch (1893–1962) gehörte seit 1917 der bolschewistischen Partei an. Nach der Oktoberrevolution war er Stellvertreter des Volkskommissars für Vermögenswerte der Republik und Kommissar der Volkspaläste.

Warganow, Wassili Afanassjewitsch (geb. 1890) war seit 1914 Mitglied der SDAPR(B) und wurde im September 1917 zum

Vorsitzenden des Stadtparteikomitees und des Sowjets von Mariupol gewählt. 1918 war er Vorsitzender des Komitees für Heereswesen und Marine des südlichen Donezbeckens und bekleidete im Bürgerkrieg weitere militärische Funktionen. Später arbeitete er als Ingenieur in den Iljitsch-Werken in Shdanow.

Winter, Alexander Wassiljewitsch (1878–1958) war ein namhafter Fachmann für Kraftwerksbau und -nutzung. Nach Absolvierung des Petersburger Polytechnischen Instituts arbeitete er auf der Baustelle des Kraftwerks »Elektroperedatscha« in Bogorodsk. Nach der Oktoberrevolution war er Leiter der Baustelle des Kraftwerks Schatura, 1927–1932 Leiter der Baustelle des Dnepr-Kraftwerks. Er gehörte der GOELRO an und hatte großen Anteil an der Ausarbeitung der Projekte für die Kraftwerkskaskade an der Angara. 1932 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1944 Stellvertretender Leiter des Energetischen Instituts der Akademie.

Namenverzeichnis

Originaltitel der Beiträge

(Nach: Воспоминания
о В. И. Ленине в пяти томах,
том третий, том четвертый, том пятый)

Г. М. Кржижановский. Мыслитель и революционер
Н. П. Горбунов. Ленин и научно-техническая работа
В. А. Варганов. Наказ мариупольских рабочих
М. Н. Животов. Владимир Ильич и плановое управление промышленностью
А. М. Кактынь. Как Ильич учил нас революционной тактике
И. Г. Залепин. С делегацией сибиряков у Ленина
Я. С. Ганецкий. Ленин и национализация частных банков
Н. Ф. Преображенский. Из встреч с В. И. Лениным
И. В. Жолтовский. В 1918-м
И. А. Вайман. С товарищем Лениным. Охрана памятников старины, искусства
Г. О. Графтио. Встречи
А. В. Винтер. Он окрылял нас
И. М. Губкин. Из брошюры »Доверие народа – высшая награда«
Н. П. Горбунов. Как Ленин помогал изобретателям
И. И. Радченко. Ленин – вождь на хозяйственном фронте
Я. Гиндин. Из воспоминаний о Владимире Ильиче
А. В. Луначарский. Один из культурных заветов Ленина

Inhalt

Bildnachweis
Dietz Verlag Berlin, Bildarchiv (9)
Deutsche Fotothek Dresden (1)
Filmarchiv der DDR (1)
Institut für Marxismus-Leninismus
beim ZK der SED (1)
Plakate nach:
В. Полонский. Русский революционный плакат,
Москва 1926 (6)
Die Karte auf den Seiten 26/27 nach:
Труды ГОЭЛРО, Москва 1960
Fotoreproduktionen:
Dietz Verlag Berlin, Renate und Horst Ewald

Mit 15 Bildern und 5 Faksimiles

Dietz Verlag Berlin
Lizenznummer 1 · LSV 0078
Lektor: Inge Kuschel
Typographie: Uwe Niekisch
Einband und Schutzumschlag: Margitta Beyer,
unter Verwendung eines Holzschnitts
von W. A. Noskow
Printed in the German Democratic Republic
Fotosatz: (140) Druckerei Neues Deutschland Berlin
Druck und Bindearbeit: LVZ-Druckerei „Hermann Duncker“,
Leipzig
Best.-Nr.: 736 153 2
DDR 7,80 M